

Werk

Titel: III. Neue Mittheilungen

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1880

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0001 | log19

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

III. NEUE MITTHEILUNGEN.



I. SECHSUNDDREISSIG BRIEFE VON GOETHE.

MITGETHEILT VON

W. ARNDT, C. v. BEAULIEU-MARCONNAY, W. CREIZENACH,
L. GEIGER, K. GOEDEKE, L. HIRZEL, W. L. HOLLAND,
H. HÜFFER, G. v. LOEPER, F. MUNCKER,
C. C. REDLICH, L. URLICHS, G. WEISSTEIN.

VORBEMERKUNG.

Von den nachfolgenden 36 Briefen von Goethe ist Nr. 1 von *F. Muncker*, 2 und 36 von *L. Hirzel*, 3–5, 7–11, 17, 27, 29, 30 von *L. Urlichs*, 6 und 14 von *G. v. Loeper*, 12 von *K. Goedeke*, 13, 16, 21, 34 von *W. Arndt*, 15, 19, 23, 31 von *G. Weisstein*, 18 und 24 von *W. Creizenach*, 20 und 32 von *H. Hüffer*, 22 von *W. L. Holland*, 25 von *L. Geiger*, 26 von *C. C. Redlich*, 28, 33, 35 von *C. v. Beaulieu-Marcomnay* mitgetheilt. Die Genannten haben auch den von ihnen veröffentlichten Briefen die Einleitungen, Anmerkungen und erklärenden Abhandlungen hinzugefügt, von mir rührt nur die Anordnung her.

L. G.

I.

(An Prof. Batsch.

18. December 1789.)

In der seit kurzer Zeit der herzoglich braunschweigischen Bibliothek in *Wolfenbüttel* einverleibten *Mengen'schen* Autographensammlung befindet sich folgender bisher ungedruckter Brief *Goethe's* an den Botaniker *Aug. Job. Gg. Karl Batsch* (28. October 1761 bis 29. September 1802, seit 1786 ausserordentlicher, 1792 ordentlicher Professor in Jena), ganz eigenhändig mit deutschen Lettern geschrieben, 8vo:

Ew. Wohlgeb.

sende ich den botanischen Versuch über welchen ich mich Morgen mit Ihnen vorzüglich zu unterhalten wünschte. Ich habe ihn weder völlig endigen, noch genugsam ausarbeiten können, indess wird er auch wie er da liegt Stoff zum Gespräch geben.

Ich wünschte Ihre Meinung:

- 1) Ueber die Idee im Ganzen und wiefern Sie damit einstimmen.
- 2) Ueber den Vortrag ob Sie ihn einleuchtend halten.
- 3) Wünschte ich dass Sie mir mehrere Beyspiele anzeigen welche meine vorgelegte Theorie entweder einschränken oder bestätigen.

Ich habe die §§ einsweilen mit Bleystift numerirt, wenn Sie bey einem oder dem andern sich etwas notiren wollten.

Das übrige mündlich.

Es freut mich recht sehr dass sich die Weimari-
schen Gartenknechte gut halten.

W. d. 18 D.

Ew. Wohlgeb.

1789

ergebenster

Goethe.

Es kann zweifelhaft erscheinen, ob das Datum in dem Original »18 D.« oder »18 J.« zu lesen ist. Die Angabe des Ortes erhellt das Dunkel nicht; denn in Weimar war Goethe am 18. Dec. 1789 ebensowohl als an demselben Tage des Januars, Junis und Julis. Dagegen spricht vielleicht die Handschrift selbst, namentlich aber der Inhalt des Briefes für den December. Unter dem botanischen Versuch, um den es sich darin handelt, kann nur die Schrift über *die Metamorphose der Pflanzen* gemeint sein, welche im Januar 1790 vollendet wurde und, da Göschen den Verlag ablehnte, bei Ettinger in Gotha 1790 erschien. Etwa seit dem Juni 1789 arbeitete Goethe daran, besonders eifrig seit dem October desselben Jahres. Unser Brief stammt aus einer Zeit, da Goethe die Resultate seines Forschens bereits in eine zusammenhängende Form gebracht hatte; das Schriftchen war schon für den Druck ausgearbeitet, aber noch nicht vollendet. Das weist uns entschieden auf das Ende des Jahres 1789. Am 18. und 19. December war Goethe wegen der Anwesenheit des Prinzen Constantin an der herzoglichen Tafel in Weimar; unmittelbar darauf begab er sich nach Jena, um sich mit Batsch über seinen botanischen Versuch zu besprechen; an der auf den 21. December bestimmten Jagd nahm er nicht Theil. An Knebel schrieb er am 22. December aus Jena: »Ich melde Dir, mein Lieber, dass es mir wohl geht, und dass Batsch die

Sache sehr gut aufgenommen hat. Ich habe wieder neue psychologische Erfahrungen bei dieser Gelegenheit gemacht und sehe wohl, dass der Umfang des Ganzen schwer zu denken ist. Ich arbeite es nun aus und es mag hingehen. Die Hauptsache wird nun sein, dass ich die Idee weiter ausarbeite und durch Beispiele und Tafeln erläutere.« Er dachte erst am 25. December Abends heim zu kommen, kehrte aber eher wegen der Geburt seines ersten Sohnes zurück. Höchst wahrscheinlich kündigte er durch unsern Brief dem Jenaer Forscher seinen Besuch an, der ursprünglich wohl auf den 19. December festgesetzt war (»über welchen ich mich Morgen mit Ihnen vorzüglich zu unterhalten wünschte«), aber durch das Bleiben des Prinzen Constantin sich um einen Tag verzögerte, wenn man nicht annehmen will, dass Goethe noch am 19. December Abends nach Jena ging. Batsch erhielt die Schrift noch einmal, nachdem sie vollendet war, im Januar 1790 zur Durchsicht; in dem Briefe vom 19. Januar, mit dem er sie zurücksandte, erinnerte er sich freudig der schönen Stunden, die er jüngst mit Goethe verlebt hatte, und bezog sich auf die damals mündlich gemachten Bemerkungen¹. Die wenigen bisher bekannten Briefe Goethe's an Batsch, den er wegen seiner Begabung und seines unermüdlichen Strebens sehr schätzte und nach Kräften förderte (vgl. Goethe, Geschichte meines botanischen Studiums), beginnen erst im Jahr 1790; der früheste vom 9. Juli ist in der deutschen Romanzeitung (Berlin 1871, Nr. 12, Spalte 944) gedruckt.

¹ Zur deutschen Literatur und Geschichte, ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlass, herausgegeben von Heinrich Düntzer. Nürnberg 1858. I, 132 ff. — Ueber die Metamorphose der Pflanzen vgl. noch die Briefe Goethe's an den Herzog vom 6. Febr. 1790 und an Knebel vom 9. Juli 1790.

2.

*(An Prof. Batsch¹.**14. Februar 1794.)*

Ew. Wohlgeb.

übersende einen Aufsatz, den ich Ihrer und Ihrer Naturforschenden Freunde bester Aufmerksamkeit empfehle; er ist in jedem Sinne Concept und Sie würden mich durch jede Art der Anmerkung, beyfällig oder abfällig, abnehmend oder hinzufügend, sehr verbinden.

In der botanischen Angelegenheit habe das verabredete Promemoria Serenissimo übergeben und Hrn. Hofgärtner Reichart um ein Gutachten über den Gewächshaus-Bau ersucht. Von den Resultaten gebe seiner Zeit Nachricht. Leben Sie recht wohl und grüssen Sie Hrn. Dr. Scherer.

W. den 14. Febr. 94.

Goethe.

3.

*(An Böttiger. — Eigenhändig².**26. October 1798.)*

Unserm würdigen Schröder glaubte ich, bey Gelegenheit der Wallensteinischen Vorstellungen, einen

¹ Das Original dieses Briefes besitzt Hr. Seminarlehrer Markwart in Wettingen bei Baden im Kanton Aargau.

² Dr. Scholl, Sohn eines Königlich Sächsischen Zahlmeisters, der aus politischen Gründen ausgewandert war, theilte in Philadelphia seinem Freunde Vezin mehrere an Böttiger gerichtete Briefe mit (von Herders Frau, Jean Paul, Klopstock, Kotzebue, Joh. Müller, Voss, ferner Pestalozzi an Wieland), welche er oder sein Vater ohne Zweifel in Dresden von dem Besitzer erhalten hatte. Hrn. Vezins Schwester, Frau Ernst Hasenclever, hat mir erlaubt sie abzuschreiben.

freundlichen Gruss schuldig zu seyn, es freut mich, dass er ihn so gut aufgenommen hat. Seine Antwort ist mir beruhigend, indem ich dadurch aus der Ungewissheit gezogen werde, und, mit mehrerer Zuversicht, meine kleinen Plane für diesen Winter verfolgen kann.¹ Der ich dankbar den mitgetheilten Brief zurücksende und recht wohl zu leben wünsche.

Weimar am 26. October 1798.

Goethe.

4.

(*Au Niemeyer.*—*Unterschrift eigenhändig.* 15. November 1802.)

Sehr gern ergreif' ich die Gelegenheit, welche mir beyliegendes Bändchen³ darbietet, um Ew. Wohlgeb. an die Augenblicke zu erinnern, welche wir zusammen in Halle, Lauchstädt und Weimar dieses Jahr über

¹ Schiller hatte gehofft, Schröder, welcher sich der bekannten Streitigkeiten halber vom Hamburger Theater zurückgezogen hatte, würde den Wallenstein in Weimar spielen, und Goethe hatte ihn zu diesem Gastspiel eingeladen. Die Verhandlungen gingen, wie es scheint, durch Böttigers Hände, welcher Schröder in Hamburg besucht hatte. (Sch. an G. Nr. 464). Aber Schröder konnte sich nicht zur Rückkehr auf die Bühne entschliessen. Goethe hatte den ungünstigen Ausgang vorausgesehen. Die schliessliche Absage erhielt er durch Böttiger, wie es scheint, mit einer Zuschrift des Schauspielers. Denn der gleich am folgenden Tage an Schiller gegebenen Nachricht (Nr. 537) liess er auf dessen Wunsch den Brief Schröders folgen (Nr. 538—40).

² Von der Schwiegertochter des Kanzlers, der verwitweten Frau Consistorialdirector Niemeyer in Greifswald, nebst Nr. 5 mitgetheilt.

³ Das Vorspiel »Was wir bringen« mit »Mahomet« und »Tancred« in ein Bändchen zusammengeheftet, wie das am 28. Nov. an Knebel gesandte Geschenk (Nr. 241.).

genossen und die, wenigstens für mich, so manches erfreuliche und nützliche erzeugten. Möchten Sie sich bey diesen dramatischen Arbeiten, deren Zweck und Werth Sie mehr als andere zu beurtheilen wissen, jene Stunden wieder ins Gedächtniss rufen, in denen wir uns über das Allgemeine und Ausgebreitete besprachen, da diese kleinen Arbeiten freylich nur das Besondre und Beschränkte ausdrücken. Wie sehr wünschte ich das nächste Jahr Verhältnisse fortzusetzen, welche sich auf eine so erfreuliche Weise gebildet haben und das Mädchen von Andros persönlich auf das Lauchstädter Theater einzuführen¹.

Einen Wunsch, der Ihnen, so viel ich weiss, nicht ganz unbekannt ist, wage ich noch, im Vertrauen auf Ihre Gefälligkeit, hinzu zu fügen. Wenn es nämlich Ihre Verhältnisse erlauben, so wird es mir viel Vergnügen machen den kleinen Merkur in meiner Sammlung aufstellen zu dürfen, wo er sich in Gesellschaft von seines Gleichen befinden würde, da er bisher nur einzeln und einsam aufbewahrt wurde. Ich würde mir die Freyheit nehmen dagegen ein bedeutendes Werk zu übersenden, das zu pädagogischen Zwecken sehr brauchbar und sowohl zur Unterhaltung, als Belehrung

¹ Niemeyer, den Goethe in Lauchstädt und Halle kennen gelernt hatte (W. 27, 113), übernahm, nachdem Einsiedel »Die Brüder« nach Terenz zur Aufführung gebracht hatte, die Andria für die Maskenspiele, welche »Paläophron und Neoterpe« eröffnet hatten. Schon am 15. September sandte G. das Stück an Schiller (Nr. 875). In Lauchstädt wurde es am 23. Juni 1803 aufgeführt (Weber, Weim. Theater, S. 81).

geeignet ist. Der Titel liegt hierbey¹, nicht um Ihre mir schon erprobte Gefälligkeit zu bestechen, sondern zu erfahren ob dieses Werk sich nicht etwa schon in Ihrer Bibliothek befinden möchte. Sollte ich auch ausserdem noch irgend förderlich und behüflich seyn können, so würde ich es mir zur angenehmen Pflicht rechnen.

Empfehlen Sie mich den werthen Ihrigen und erhalten mir ein freundschaftliches Andenken, so wie meinen Hausgenossen in deren Nahmen ich meine Grüsse zu verdoppeln habe. Weimar am
15. Nov. 1802. Goethe.

5.

(An Niemeyer.— Datum und Unterschrift eigenbändig.
8. Juni 1803.)

Ew. Wohlgeb.

ist es gewiss interessant zu vernehmen, dass *die Fremde aus Andros* gut gegeben² und gut aufgenommen worden. Ich hoffe beydes soll auch in Lauchstädt zu Ihrer Zufriedenheit geschehen. In Hoffnung Sie und die Ihrigen, denen ich mich bestens empfehle, diesen Sommer wieder zu sehen, unterzeichne ich mich

W. d. 8. Juni
1803

Ew. Wohlgeb.
ergebensten Diener
J. W. v. Goethe.

¹ Fehlt.

² Am 6. Juni. Im November 1804 wurde sie auf Frau v. Staël's Verlangen nochmals aufgeführt (Carl Aug. an G. Nr. 219). Vgl. W. 27, 116, 124, 150.

6.

*(An Riemer.**10. September 1803.)*

In den 1846 von Riemer in seinen »Briefen von und an Goethe« herausgegebenen mit dem Jahre 1804 beginnenden Briefen fehlt ein für das Verhalten Goethe's zu jüngeren Männern seiner Umgebung besonders charakteristisches Dokument, sein Brief an Riemer vom 19. Mai 1809, der zuerst 1861 in der Berliner Goethe-Ausstellung mitgeteilt und nachher von mir erworben wurde. Er ist ganz von des Dichters eigener Hand (2 Seiten Folio), während das voraufgehende gleichfalls in meinem Besitz befindliche Billet vom 10. September 1803, also die *erste* schriftliche Spur ihres Verkehrs, von ihm diktirt und nur unterzeichnet ist. Andere Ergänzungen der gedruckten Korrespondenz finden sich in meinen Noten zum dritten Theile von Dichtung und Wahrheit, Textrevision, S. 224 bis 226.

Wenn Herrn Frommann und Ihnen, mein werthester Herr Riemer aus einem achttägigen Aufenthalt in Jena Vergnügen und Nutzen erwachsen kann, so ist es auch mir sehr angenehm, ob ich gleich die Ungeduld des kleinen Schülers kaum zu mildern weiss, der mit Leidenschaft seinen neuen Lehrer erwartet.

Der ich recht wohl zu leben wünsche

Weimar am 10. Sept. 1803.

Goethe.

7.

(An J. M. Wagner¹. — Unterschrift eigenhändig. 18. Nov. 1803.)

Mit Vergnügen habe ich Ihnen, mein verehrter Herr Wagner, anzuzeigen: dass Ihnen der Preis un-

¹ Nr. 7—11 in der Würzburger Sammlung, dem v. Wagner'schen Kunstinstitut.

serer diessjährigen Ausstellung mit 60 Ducaten zuerkannt worden ¹.

Da ich aus Ihrem Briefe vom 8. Juli fast vermuthen könnte dass Sie indessen eine Reise angetreten: so frage ich durch gegenwärtiges noch: ob Sie sich noch in Würzburg befinden? um Ihnen gedachte Summe, nebst der Zeichnung, wenn der kleine Umriss danach genommen ist, ungesäumt zuzusenden.

Wollten Sie mir, in Ihrem nächsten Schreiben, doch einige Nachricht von Ihrem Geburtsorte Ihrer Kunstbildung und sonstigen Schicksalen geben: so würde es mir sehr angenehm seyn.

Ich würde dagegen ein Empfehlungsschreiben an des Herrn Grafen von Thürheim Exzellenz beylegen, da mir die besondere Gunst dieses Herrn gegen Gelehrte und Künstler genugsam bekannt geworden.

Sollten Sie in der Folge nach Paris oder Rom gehen: so würde ich Ihnen dahin noch einige bedeutende Adressen geben können.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, d. 18. Nov. 1803.

Goethe.

Der Schreiber beyliegenden Briefes, der auch ausserdem sehr viel mit der diessjährigen Kunstaussstellung zu thun hat, empfiehlt sich bey Gelegenheit der Uebersendung des Preises von 60 Duc: hiermit bestens und hofft dass

¹ Mit einer Zeichnung über das Thema »Polyphem und Odysseus«. G. W. 27, S. 139. J. B. der Jen. L. Z. 1804, Nr. 6 unter dem Strich. An Eichstädt Nr. 20. 22. Vgl. meine Schrift J. M. von Wagner, ein Lebensbild. 1866. S. 5 fg.

ihm von einem billigdenkenden und den Preis gewinnenden Künstler, für seine vielfältig gehabten Bemühungen ein kleines Gratial nicht verweigert werde, welches gewöhnlich in 2 Ducaten bestand. Doch möchte er nicht vorschreiben sondern es dem gutdenkenden Geber überlassen.

Die Adresse ist

An Ludwig Geist

bey dem Herrn Geh. Rath von Göthe
in Weimar.

8.

(An Wagners Vater, den Hofbildhauer Peter Wagner in Würzburg. — Unterschrift eigenhändig. 23. März 1804.)

Des Herrn Grafen von Thürheim Excell. haben in einem, vor kurzem an mich abgelassenen Schreiben wegen Ihres lieben Sohnes die günstigsten Gesinnungen geäußert und zugleich für rätlich gefunden dass die Preiszeichnung nach München gesendet werden möge.

Indem ich nun, in so fern ich dabey einige Stimme habe, in dieser Absendung die gnädigen Gesinnungen Sr. Excell. verehere, so will ich Ihnen, mein werthester Herr Hofbildhauer, die weitere Erklärung desshalb und die Besorgung dieser Sache völlig überlassen. Vielleicht sprächen Sie mit Herrn Professor *Schelling* darüber, dem ich mich bestens zu empfehlen bitte.

Inliegendes haben Sie die Gefälligkeit zu bestellen.

Weimar d. 23. März 1804.

Goethe.

9.

An Herrn/Martin Wagner/Mablern/nach Paris.

(Unterschrift eigenhändig. 25. März 1804.)

Moses, der die Quelle aus dem Felsen hervorruft, ist zum Gegenstand der Rückseite einer Medaille vorgeschlagen. Man wünscht nicht mehr Figuren als nöthig sind die Hauptmotive der Handlung mit Sparsamkeit darzustellen.

Moses, der im Sinne Rafaels (siehe dessen Bibel) das Wasser mit einem kurzen Stabe mehr hervorlockt, als gewaltsam hervorschlägt (ein langer Stab ist ohnehin nicht plastisch vielleicht liesse man auch einen kleinern aus der Composition.)

Mit dem Moses wenige Figuren (vielleicht nur zwey oder drey) doch gross gehalten, dass sie den runden Raum völlig und glücklich ausfüllen.

Verschiedene Künstler wollen die Gefälligkeit haben mir umrissne und ausgetuschte Entwürfe zu diesem Zwecke mitzuthemen. Darf ich Dieselben durch Gegenwärtiges auch darum ersuchen. Die Grösse des Rundes der Zeichnung wünscht man etwa einen Fuss im Durchschnitt.

Durch eine Zeichnung nach vorstehender Anleitung würden Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeigen. Was zu Ihren Gunsten in Würzburg geschehen ist und in München vielleicht noch geschehen wird, erfahren Sie durch Ihren Herrn Vater. Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit hören womit Sie sich

beschäftigen und wie es Ihnen geht. Wenn Sie nach Rom gehen sollten sind Sie Herrn v. *Humboldt* empfohlen. Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar am 25. März 1804.

Goethe.

(*Dazu Zettel:*)

Mrs. Corbay. Perolle Parfumeur Rue de la Maure
No. 10 Paris.

Pour Mrs. Desport et Comp. de Weimar.

Was Sie mir zu schicken haben geben Sie gefällig an vorstehende Personen in Paris ab so wird es ganz sicher an mich gelangen.

10.

(*An denselben eigenbändig. — Gerändertes Blättchen.*

28. März 1804.)

Hier der Kürze wegen einige Empfehlungs-Blättchen. Ich wünsche Glück zu allem guten was Ihnen wiederfährt und ersuche Sie mir Nachricht zu geben wenn Sie in Rom angekommen sind.

W. d. 28. März 1804.

Goethe.

11.

A Monsieur / Monsieur Wagner / de Würtzbourg / Peintre d'His-
toire / a / Rome.

(*Unterschrift eigenbändig.*

4. August 1804.)

Die Nachricht, dass Sie glücklich in Rom angekommen sind¹, war mir sehr erfreulich, so wie ich

¹ Am 31. Mai.

Ihnen vielmahls danke, dass Sie meinen Wunsch wegen einer Zeichnung haben erfüllen wollen. Möchten Sie dieselbe um ein Stäbchen rollen und, in Wachstuch wohl eingenäht, unter meiner Adresse dem Courier mitgeben. Personen, welche sich länger in Rom befinden, werden Ihnen hierinn mit Rath an Handen gehen ¹.

Wenn Sie einige Zeit in Rom sind so lassen Sie mich doch etwas näheres von Ihren Studien wissen, auch was Sie unter den neuen Gegenständen vorzüglich angezogen hat.

Wenn ich nicht irre so kommt Herr von *Humboldt* manchmal auf kurze Zeit in die Stadt, versäumen Sie doch nicht sich darnach zu erkundigen und ihn bald aufzusuchen. Es wird mich immer freuen zu hören dass Sie sich wohl befinden und vorwärts gehen.

Die Zeichnung des Polyphems werde ich, wenn sie zurückkommt, als ein freundliches Andenken aufbewahren.

Weimar d. 4. Aug.

1804.

Goethe.

12.

(An *Heyne*.

2. Juli 1805.)

Ein glücklicher Zufall brachte mir einige an den Göttinger Professor Christian Gottlob Heyne gerichtete

¹ Die Zeichnung befindet sich auch in dem Würzburger Kunst-Institut.

Briefe, die nach Amerika verhandelt werden sollten und nun dahin abgegangen sein mögen, vor Augen. Darunter befindet sich ein ganz eigenhändiger Brief Goethe's.

Ew. Wohlgeb.

erhalten mit vielem Danke die aus Ihrem Bücherschatze mir anvertrauten Bände zurück, nebst der Bitte mir auch künftig einen so schätzenswerthen litterarischen Beystand nicht zu versagen.

Den Antheil den Ew. Wohlgeb. an W. Briefen genommen ist mir höchst erfreulich und erinnert mich an die schönen Stunden in denen ich unter mancherley heitern Gesprächen auch dieser Ueberbleibsel gegenwärtig gedachte. Verwahren Sie beykommendes Exemplar zu meinem Andenken und erhalten mir Neigung und Gewogenheit.

Weimar d. 2. Juli

1805.

Goethe.

Die zurückerfolgenden Bände waren der Göttinger Bibliothek entliehen und wurden für die Farbenlehre benutzt. Das an Heyne gesandte Exemplar ist, wie leicht erkennbar, das Buch Goethe's über Winkelmann. Orthographie und Interpunction sind genau wie im Originale.

13.

(An Zach. Werner.

28. April 1809.)

Sie erhalten, lieber Werner, hiebey das Original vom 24. Februar; eine Copie so wie die ausgeschriebenen Rollen bleiben in meinen Händen. Wir dürfen

uns nicht läugnen, dass die Aufführung des Stücks einige Gefahr hat. Deswegen lassen Sie mich damit so lange zaudern bis ich mit Muth und Ueberzeugung daran gehen kann, und glauben Sie, dass ich auch hierbey Ihr Bestes im Sinne habe.

Weimar

den 28. April

Goethe.

1809.

Die unter Nr. 13, 16, 21, 34 mitgetheilten Briefe sind von mir der in der kgl. Bibliothek zu Berlin befindlichen Radowitz'schen Autographensammlung entnommen, in welcher sie die Nummern 7171, 7166, 7167 und 7172 führen. Aus Nr. 13 und 16 gab Hübner-Trams, der Verfertiger des Catalogs dieser Sammlung, bereits — keineswegs genügende — Auszüge, vgl. Catalogue de la collection précieuse de lettres autographes laissée par feu Mr. J. de Radowitz, troisième partie etc. Berlin 1864. S. 569—571.

Der Brief an Zacharias Werner besteht aus einem halben Bogen gewöhnlichen Schreibpapiers, der zu Quart zusammengefaltet. Nur der kurze Reverenzstrich und die Namensunterschrift ist von Goethe eigenhändig hinzugefügt. — Ueber die Entstehung des Werner'schen Trauerspiels »Der Vierundzwanzigste Februar«, hat Düntzer in seinem Buche: Zwei Bekehrte, Leipzig 1873, S. 158 fgg. Mehreres mitgetheilt. Goethe und Werner hätten »einen Wettkampf in einem einaktigen Drama verabredet, in welchem Werner die Folgen des Fluches, Goethe die des Segens darstellen sollte«. In der Note zu dem von Werner »am Abend des Tages des heiligen Apostels Mathias (24. Februar) 1814« geschriebenen Prolog zu seinem Stücke,

wird berichtet, dass dies im Februar 1809 unter Goethe's Auspicien zu Tage gefördert, »von diesem grössesten Kunstkennner und Musageten Deutschlands und Europas einer huldvollen Aufnahme gewürdiget, ja sogar unter seiner Leitung und auf eine seiner würdige, nämlich vollkommen und durchaus meisterhafte Weise, späterhin zu Weimar dargestellt worden ist«. Goethe war im Frühjahr 1809 wegen der von der Jagemann gegen seine Theaterleitung angezettelten Intriguen überaus verstimmt, musste es namentlich auch dem von ihm so begünstigten Werner auf's Aeusserste verdenken, dass derselbe Ende März im Hause der fürstlichen Geliebten Wohnung genommen, in dieser, und in Weimar selbst, bis zum 4. Juni weilte. So verschob sich die Inscenirung des 24. Februars. Am 4. Mai (vgl. Teichmanns Liter. Nachlass S. 329 fgg.) übersendet Werner das Stück an Iffland, als »sein neuestes dramatisches Product, welches Goethe für mein gelungenstes erklärt, auch zu der Aufführung desselben bereit ist, insofern nur die jetzigen Zeitverhältnisse ihm Zeit, Musse und Heiterkeit genug verstaten, das Stück einstudiren zu lassen«. Weiter schreibt er, dass er nach Goethe's Meinung die Triebfeder der griechischen Tragödie, den Fluch, sehr zweckmässig in's Spiel gebracht, dass Goethe auch das Motiv des Stückes sehr billige. Das Urtheil Goethe's wird uns durch eine am 30. April 1810 zu Henriette von Knebel (aus Knebel's Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette, S. 440) gethane Aeusserung, dass Werner in seinem Leben kein besseres Stück machen würde, bestätigt; schon am 22. Februar 1810 hat Henriette dem Bruder geschrieben (a. a. O. S. 418), dass Goethe es unter die »vorzüglichsten Geistesoperationen« und unter die »geistigsten Produkte« Werner's zähle. Nach den Tag- und Jahresheften (§ 730) ist die Aufführung des Vierundzwanzigsten Februars bereits im Jahre 1809 von Goethe mit grosser Sorgfalt vor-

bereitet worden; an »seinem Tage« 1810 fand dieselbe dann statt, nach Goethe (Tag- und Jahreshfte § 760) »ein Triumph vollkommener Darstellung. Das Schreckliche des Stoffs verschwand vor der Reinheit und Sicherheit der Ausführung; dem aufmerksamsten Kenner blieb nichts zu wünschen übrig«. Auch Henriette von Knebel (a. a. O. S. 418) hebt das ganz vortreffliche Spiel hervor, am interessantesten sind aber die Aufzeichnungen, die Genast aus den Tagebüchern seines Vaters, Goethe's treuem Wöchner, uns mitgetheilt (Aus dem Tagebuch eines alten Schauspielers, I, S. 173).

14.

(An Riemer.

19. Mai 1809.)

Den gestrigen Vorfall sehe ich als ein günstiges Ereigniss an, denn die böse Laune, der Sie Sich zeit-her übergeben musste früher oder später eine Scene herbeyführen, und ich gestehe Ihnen Sie haben meine Geduld auf starke Proben gestellt. Doch will ich gern, da das Uebel einmal einen Ausbruch genommen hat, und Sie aus unerfreulicher Erfahrung wissen wohin wir geführt werden können, mich beruhigen und wir wollen es weiter zusammen versuchen. Indessen mache ich Ihnen zur Pflicht an Selbstbeherrschung, ja an Selbstständigkeit zu denken und sich nach einem Amte umzusehen, deren manche Sie mit Ehren begleiten [sic] könnten und geschähe es nur um die Ueberzeugung bei Sich zu nähren: dass in jeder Lage des Lebens eine bestimmte Thätigkeit von uns gefordert

wird und dass wir nur in sofern für etwas gelten als wir den Bedürfnissen anderer auf eine regelmässige und zuverlässige Weise entgegen kommen.

Vom Besondern erwähne ich nichts, als dass ich Ihnen eine sorgfältige Prüfung der Manuscripte ¹ empfehle eh sie dem Druck übergeben werden. Doch dieses und alles andre wird sich leicht finden, wenn Sie Ihre schönen Einsichten auf die augenblicklichen Lebenspunkte wirksam concentriren. Und so lassen Sie uns wieder zusammenkommen als wenn nichts gewesen wäre. Jena den 19ten May. 1809. G.

15.

(An Silvie von Ziegesar.

25. Juli 1809.)

Von Goethe's zahlreichen Briefen an die Familie des im Jahre 1813 als Generallandschaftsdirektor von Weimar, Eisenach und Jena verstorbenen Freiherrn von Ziegesar, insbesondere von den an dessen Tochter Silvie gerichteten, ist bisher wenig bekannt geworden. Einige sind im zweiten Bande von »Schelling's Leben. In Briefen. 1870« veröffentlicht und ein Billet, kurz nach dem Tode der Frau Rath geschrieben, hat Biedermann mitgetheilt (Goethe-Forschungen S. 395). Eine stattliche Reihe ungedruckter Briefe an Silvie aus den Jahren 1801 bis 1814 verzeichnet Diezel als im Besitze des Freiherrn von Werther befindlich.

Weder aus den bisher veröffentlichten Briefen, noch aus den erwiesenermassen an Silvie gerichteten Gedichten

¹ Der Wahlverwandtschaften und des Anfangs der Wanderjahre.
16*

»Zum 21. Juni 1808«, »Bergschloss« (Hempel I, 60) lässt sich mit Genauigkeit Goethe's Verhältniss zu der um sechsundzwanzig Jahre jüngern Freundin feststellen. Auch das nachfolgende eigenhändige Billet, dessen Schluss sich auf die Wahlverwandschaften zu beziehen scheint, ist nicht geeignet, wesentlichen Aufschluss über das Verhältniss des Dichters zu der später (1814) mit einem Pastor verheiratheten Freundin zu geben. Da Goethe berichtet, er sei am 23. Juli »wieder« nach Jena gegangen (Tag- u. Jahreshefte 721), so ist der Brief in Jena geschrieben. Er lautet:

Heut war meine Hoffnung Sie in kleinerer Gesellschaft zu sehen, und Sie gehen gleich auf und davon. Leben Sie recht wohl, liebste Silvie, und gedenken Sie mein.

Sobald ich in meinen Arbeiten Licht sehe, bin ich bey Ihnen und hoffe Sie vergönnen's auf einige Zeit.

d. 25. Jul. 1809.

G.

16.

(An Prinzessin Friederike Caroline von Mecklenburg-Strelitz.
16. November 1813.)

Durchlauchtigste Fürstinn,
gnädigste Frau.

Die Härte der Zeit, die mir so lange jede Annäherung an Ew. Hoheit untersagte, habe ich nie schwerer gefühlt, als da ich verhindert ward beykommendes Werk, welches schon geraume Zeit bey

mir liegt, schuldigst zu übersenden. Nunmehr zaudre ich nicht es zu thun, damit in einer so ersehnten Epoche, durch Erinnerung an frühere Zeit, Ew. Hoheit etwas angenehmes entgegen komme. Denn gewiss macht es Höchstdenselben ein reines Vergnügen des würdigen Mannes zu gedenken, der die beyden Bände verfasst hat, sein edler Sinn drückt sich darin vollkommen aus, und man versetzt sich dabey so gern in jene Tage da man persönlich ein Zeuge so vieler sittlichen Vollkommenheiten seyn durfte.

An diese Erinnerungen schliesst sich bey mir nothwendig die lebhafte Vorstellung an, wie Ew. Hoheit mich, durch Ihro Gunst und Gnade beglücken wollen und rege wird der Wunsch dass es mir bald wieder so wohl werden möge Ew. Hoheit jrgendwo zu begegnen, um mich Ihrer theilnehmenden belebenden Güte abermals zu erfreuen.

Der ich, unter den angelegentlichsten Empfehlungen an Ihres Herren Bruders hochfürstl. Durchl. mich mit der gefühltesten Verehrung unterzeichne

Weimar	Ew. königl. Hoheit
d. 16. Nov.	unterthänigster
1813.	J. W. v. Goethe

Der Brief besteht aus einem Quartbogen etwas feinem Papiers, als sonst damals gebräuchlich. Er ist ganz und gar von Goethe's eigener Hand, mit dem entschiedenen Bestreben nach kalligraphischer Schönheit, geschrieben. Der Text ist auf 3 Seiten vertheilt. Die Adressatin des Briefes kann Niemand anders sein als die Prinzess Friederike

Karoline Sophie Alexandrine von Mecklenburg-Strelitz, die in erster Ehe mit Friedrich Ludwig Karl Prinz von Preussen vermählt, seit dem Jahre 1798 die Gemahlin des Prinzen Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels war. Zum zweitenmal im Jahre 1814 Wittwe geworden, vermählte sie sich am 29. Mai 1815 mit Ernst August Herzog von Cumberland, dem spätern König von Hannover. Sie starb am 29. Juni 1841. Auf sie allein, von allen fürstlichen Personen, die im Jahre 1813 lebten und mit Goethe in Verbindung standen, passt die Anrede am Anfang und Ende unseres Briefes. Ihr im Briefe erwähnter Bruder ist der Erbherzog Georg Friedrich Karl Joseph, der am 12. Aug. 1779 geboren, nach dem am 6. November 1815 erfolgten Tode seines (durch den Wiener Kongress zum Grossherzog erhobenen) Vaters, die Regierung antrat und sie zum Segen seines Ländchens bis zu seinem am 6. September 1860 erfolgten Abscheiden führte. Aus dem von seinem Sohn, Herzog Georg, warm geschriebenen Lebensbild: »Zum 17. October 1866. Allen lieben Landsleuten gewidmet von einem Mecklenburger«, entnehmen wir, wie jener im August des Jahres 1810 Goethe's persönliche Bekanntschaft in Teplitz gemacht, seit der Zeit dem Dichter treu zugethan geblieben. Bekannt ist die zarte Aufmerksamkeit, mit welcher der Grossherzog den Dichter an seinem Geburtstage 1828 erfreute, indem er die im Studirzimmer des jungen Goethe zu Frankfurt ehemals vorhanden gewesene Standuhr ankaufen liess und sie als Geschenk dem greisen Dichter zum 28. August 1828 darbrachte. Goethe's schönen, tief empfundenen Dankbrief aus Schloss Dornburg, theilt der Verfasser des oben genannten Lebensbildes (S. 64. 65.) mit.

Die Fürstin wird in der »Belagerung von Mainz« 1793, Werke (Hempel) 25. 239, dann in den Tag- und Jahresheften 1807 (§ 655) erwähnt (Goethe's Aufenthalt in Carlsbad). Die Worte aber, mit denen dies geschieht, »Zu-

nächst hab' ich nun der Fürstin Solms, einer gebornen Prinzessin von Mecklenburg, zu gedenken, die mir immer, wo ich ihr auch begegnete, ein gnädiges Wohlwollen erwies«, lassen allerdings die Deutung zu, dass die persönliche Bekanntschaft mit derselben schon früher stattgefunden. Die Frau Rath hatte die Prinzessin schon 1790 kennen gelernt, da sie mit ihrer Schwester Louise — der spätern unvergesslichen Königin von Preussen — und ihrem Bruder Georg, während der Kaiserkrönung Leopolds II., im Goethehause einlogirt war. Wer kennt nicht die reizende Erzählung, wie die beiden Prinzessinnen zum Gaudium der Frau Rath, und zum Entsetzen der gestrengen Oberhofmeisterin, am Hofbrunnen nicht satt genug Wasser pumpen konnten?

Auch nach dem Jahre 1807 blieb Goethe in steter Verbindung mit der Fürstin. Ob er sie im Jahre 1810, während seines in den August fallenden Badeaufenthaltes in Teplitz gesehen, ist fraglich, da sie dort damals auf den Tod krank war (vergl. Zum 17. Oct. 1866. S. 40). Ein Brief an sie vom 3. Jan. 1812 soll sich im Geh. Haus-Archiv in Weimar befinden (Diezel's Verz. Nr. 277). Am 15. Aug. 1815 empfing Goethe auf der Gerbermühle bei Frankfurt ihren, so wie ihres (dritten) Gemahls Besuch. Am 20. August erwiderte Goethe denselben. Ein weiteres Zusammentreffen fand im October 1818 in Weimar statt (vergl. Th. Creizenach Marianne von Willemer, S. 45—47 u. S. 112). Am 11. Juni 1826 endlich sandte der Dichter der Herzogin die von Anton Radl gravirten Ansichten: Frankfurt von der Gerbermühle aus und die Gerbermühle von der Frankfurter Seite aus gesehen, so wie die Rösel'sche Zeichnung vom Hof des Goethehauses in Frankfurt mit dem darin befindlichen Brunnen; eine Sendung, die er mit einer besondern Widmung und je einem Vers begleitete. Unter der Zeichnung des Brunnens stand das bekannte: »An diesem

Brunnen hast auch Du gespielt« (vergl. Th. Creizenach a. a. O. S. 83 u. 84, und dessen frühern Aufsatz: »Goethe's und Klinger's Geburtshäuser« Preuss. Jahrbücher, Bd. 25, S. 70).

Wer der »würdige Mann, der die beyden Bände verfasst hat«, ist, vermag ich natürlich nicht — da alle weiteren Angaben fehlen — mit Bestimmtheit anzugeben; zunächst wird man ohne Zweifel an den am 20. Januar 1813 gestorbenen Wieland denken müssen.

17.

*An Frau Hofrath von Schiller (Eigenhändig, ohne Datum¹,
17. Januar 1814?)*

Der gute *Ernst* ist wieder in Jena, sonst hab' ich durch August mittelbar auf ihn gewirkt. Jetzt wünsche ich mit Ihrer Einstimmung etwas direct für ihn zu thun. Er will Jurisprudenz studieren und da ist die schönste Gelegenheit in's Lateinische und Römische zu gelangen und sich die Verdienste und Vortheile dieser Sprache und Nationalbildung zuzueignen. Für sich das zu thun ist schwer, ja unmöglich. Daher würde ich Herrn *Eichstedt* veranlassen, den jungen Mann an sich heran zu ziehen und ihn in die lateinische Gesellschaft aufzunehmen, und ihn zum Fleisse nöthigend,

¹ Nr. 17 ist aus der Sammlung des Freiherrn Friedrich v. Schiller von dem Verstorbenen abschriftlich mitgetheilt worden.

ihn fort zu leiten. Geschieht dies mit Ihrem Beifall,
so thue ich's heute ¹. Alles Gute.

G.

18.

(An Willemer.

26. April 1815.)

Auch nach dem Erscheinen der zweiten Auflage des Goethe-Willemer'schen Briefwechsels sind eine Reihe von Aufsätzen in Zeitschriften erschienen, die interessantes und wichtiges neues Material beibringen; so vor allem der von Hüffer in der deutschen Rundschau, Bd. XVI S. 405 ff., in welchen zwei bisher unbekannte Briefe Goethe's an Willemer mitgetheilt sind. Zu meiner Freude kann ich nunmehr noch einen weitem ungedruckten Brief Goethe's an Willemer mittheilen. Derselbe begleitete die Uebersendung des Gedichtes »Reicher Blumen goldne Ranken«, das vom 12. Februar datirt ist, aber erst mehr als zwei Monate später in Frankfurt eintraf ². Der ganz eigenhändige Brief lautet ³:

¹ Die Zustimmung der Mutter wird gleich erfolgt sein, denn am 17. Januar erliess G. das Empfehlungsschreiben an Eichstädt (B. a. E. Nr. 172), worin er mit grosser Zartheit die mangelhafte Vorbereitung Ernst's andeutet. Unter den Hauslehrern, welche die Söhne erhielten, gerieth Abeken über die Methode der Erziehung in eine Differenz mit der Mutter, die er in einem erhaltenen Brief ohne Datum bespricht. Nach seinem Abgange besuchte Ernst die Schule und genoss den Unterricht von Jos. Schulze; später die Universität Heidelberg; während August v. Goethe sich zum Staatsdienst vorbereitete, bezog Ernst wieder die Universität Jena, wo er nach der Mutter Zeugnisse (Charl. v. Schiller I, 372) fleissig studirte.

² Vergl. Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne.

³ Im Original deutsche Lettern, blos das *Cursiv* gesetzte lateinisch.

Möge die Verspätung des beykommenden Gedichts durch die Erklärung entschuldigt werden: dass es lange auf dem Papier stand, ehe die Einfassung, ohne die es nichts bedeutete hinzugefügt werden konnte. — Denn obgleich solche Zierrathen im Orient nicht fremd sind so kostete es doch einige Mühe sie nach *Weimar* zu verpflanzen.

Unter Glas und Rahmen wünschte ich das Blättchen an Ihrer Wand zu wissen; damit Sie meiner in guter Stunde eingedenk sein mögen. Um baldige Nachricht und Auskunft bittend

herzlich verbunden

W. 26. April 1815.

Goethe.

Der Brief befindet sich als ein Geschenk Mariannens im Besitz des Herrn Alexander von Bernus jun. in Manchester. Herr von Bernus hat eine Copie an Julius Frese überschickt, welcher die Güte hatte, mir dieselbe zur Veröffentlichung zu überlassen.

19.

(*An Medicinalrath Günther.*

10. August 1815.)

Der Adressat nachfolgenden Briefes, Johann Jakob Günther, wurde im Jahre 1771 zu Neviges bei Elberfeld, als Sohn des dortigen Wundarztes geboren. Nachdem er von dem Studium der Theologie zu dem der Cameralwissenschaften übergegangen war, widmete er sich endlich zu Marburg der Medicin. Kurze Zeit hatte er ein Physikat in Deutz inne und lebte dann als praktischer Arzt in Cöln, wo er alsbald den Titel als königlich preussischer und

später auch als herzoglich nassauischer Medicinalrath erhielt. Neben seinem ärztlichen Berufe beschäftigte er sich vielfach mit literarischen Arbeiten. In verschiedenen rheinischen Zeitungen und Zeitschriften, auch in der Kölnischen Zeitung, erschienen lyrische Gedichte und Aufsätze allgemein wissenschaftlichen Inhalts von ihm.

Wie aus Günther's nachgelassenen Aufzeichnungen zu entnehmen ist, kamen einige Artikel von ihm, fragmentarische Betrachtungen ästhetischen Inhalts, über Dichtkunst, über den Begriff der Schönheit, auch ein Essay über Abälard und Heloise u. s. w. zur Kenntniss Goethe's. Vielleicht haben gemeinschaftliche rheinische Bekannte dann Günther veranlasst, Einiges von seinen Arbeiten an Goethe zu schicken und so wird der vorliegende Brief die Beantwortung einer derartigen Sendung gewesen sein. Günther starb im Jahre 1852. Das Original des Briefes befindet sich im Besitz einer Enkelin Günther's, der Frau Auguste Rolfs in Cöln.

Ew. Wohlgeb.

freundliches Schreiben würde schon längst dankbar beantwortet haben, wenn ich nicht gehofft hätte, auf einer Reise nach Cölln Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Da jedoch nur wenig Zeit auf jene Fahrt verwendet werden konnte, bin ich, so sehr ich es auch gewünscht, nicht nach Deuz gekommen und sehe mich daher im Falle, ehe ich aus dieser Gegend scheidet, Ew. Wohlgeb. schriftlich verbindlichst zu danken, für den mir an meinen Arbeiten gegönnten Antheil.

Denn was kann wohl erfreulicher sein, als wenn der Schriftsteller seine sbäteren [sic] Tage belebt sieht

durch glückliche Wirkungen die er auf jüngere Männer hervorgebracht.

• Bleiben Sie daher versichert dass jedes Zeichen Ihres Andenkens und Ihrer Neigung mir höchst schätzbar seyn werde.

Zu fortdauerndem Wohlwollen mich angelegentlichst empfehend

Wsb. d. 10. Aug.
1815.

ergebenst
Goethe.

Convert-Aufschrift:

Des Herrn
Medicinalrath Günther
Wohlgeb.
franc. Deutz
gegen Coelln.

20.

(An Büsching.

27. September 1816.)

Goethe bemerkte im ersten Heft von Kunst und Alterthum am Schlusse des Aufsatzes »Aus einer Reise am Rhein, Main und Neckar«: »Unsern Bemühungen im Südwesten kommt ein wünschenswerthes Unternehmen im Nordosten zu gute, die von Herrn Dr. Büsching besorgten wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters, welche keinem, der sich für diesen Zeitraum interessirt, unbekannt bleiben dürfen.« Der hier genannte Dr. Büsching ist Johann Gustav, der Sohn des berühmten Geographen Anton Friedrich Büsching, er selbst, vornehmlich durch germanistische Arbeiten bekannt, geboren zu Berlin am 19. December 1783,

gestorben als Professor zu Breslau am 4. Mai 1829. Er trat früh in Verbindung mit Goethe, der den germanistischen Studien nicht gerade die Begeisterung der Romantiker, aber ein lebhaftes, verständnisvolles Interesse zugewendet hatte. Im Jahr 1810 schickte der Dichter, wie Büsching erzählt, dreissig Folio-Blätter, »halbe Bogen Oelpapier, auf welchem jeden eine beträchtliche Anzahl von Gestalten vorkam. Ein längliches Viereck zur Seite hatte die dazu gehörige Schrift enthalten, von der sich aber« — weil die Schrift nicht durchgezeichnet war — »nichts fand.« Goethe meinte, die Bilder möchten irgend ein Heldengedicht illustriren, und forderte Büsching auf, dasselbe ausfindig zu machen. Dies konnte freilich nicht gelingen. Dagegen entdeckte von der Hagen mit Hülfe Eichhorns und des Geheimen Raths Beuth, die Zeichnungen seien einer oldenburgischen Handschrift des Sachsenspiegels entnommen, welche auf 136 Pergament-Blättern im Jahre 1336 von dem Rasteder Mönch Heinrich Gloynsten angefertigt wurde. Büsching gab darüber 1812 in dem ersten Hefte der »Sammlung für altdeutsche Literatur und Kunst« mit wenigen Worten Nachricht. Vier ereignisvolle Jahre vergingen, und Goethe konnte im Herbst 1814 und 1815 an den befreiten Ufern des Rheines liebe Jugend-Erinnerungen und den Sinn für nationale Geschichte und Bildung auffrischen. Frucht dieses Aufenthaltes war der zu Anfang dieser Zeilen erwähnte Reisebericht. Büsching dankte für die Empfehlung der wöchentlichen Nachrichten, indem er dem ersten Bande, der im Juli 1816 die bis dahin erschienenen Blätter vereinigte, eine Widmung an Goethe vorsetzte.

»Seit manchem Jahrzehnt«, schreibt er, »hat der Deutschen Meister die vielseitigen Regungen des wechselvoll bewegten theuren Vaterlandes in sich aufgenommen. Sie aussprechend und verkündigend, war Er der Schöpfer

neuer Gestaltungen, und in den kräftigen, vollendeten und vollkommenen Zügen, welche die Hand des Meisters entworfen, erkannte ein jeder selbst klar wieder, was er gewollt, gestrebt, gesucht und gewirkt hatte.

Die unvollkommenen Versuche dieser Blätter hat des Meisters Wort durch freundliche Empfehlung geehrt, und so werden sie auch Dem freudig und dankbar geweiht, der schon so viele Lehren, so viele freudige Stunden durch Seine Werke schenkte und schon öfter freundlich entgegenkam dem Ueberreichenden «.

Wie sich denken lässt, hatte Büsching nicht verfehlt, den Dichter um Beiträge zu ersuchen. Goethe sendet am 27. September 1816, jetzt zum zweiten Male, die erwähnten Zeichnungen, mit dem Vorschlage, Büsching solle einen Theil derselben nachbilden lassen und dazu ein symbolisches Alphabet, z. B. Besitz, Habe, Kaiser, Richter, heraussuchen. Diesen Rath befolgte Büsching nicht; er liess — offenbar das Verständigste — auf zwei Tafeln eine Anzahl von Abbildungen lithographiren und die bezüglichen Stellen des Sachsenspiegels, um deren Auffindung sich schon früher der Staatsrath Körner, dann ein Schüler Büsching's, Friedrich Jarick, bemüht hatten, mit einigen Erläuterungen zusammenstellen. Goethe erklärt sich am 10. Juli 1817 damit einverstanden, mit dem Bemerken, dass er die zugesendeten Arbeiten sehr schön und zu dem vorgesezten Zwecke vollkommen hinreichend finde. »Es kommt ja hier«, fährt er fort »darauf an, dass man das Interesse anregt, nicht, dass man es befriedigt, und ich bin überzeugt, dass wir nach Erscheinung dieser Aufsätze und der dazu bestimmten Bilder gar bald von vielen Seiten Beiträge und nähere Bestimmung erhalten werden. Mir scheint es auf alle Fälle sehr bedeutend: dasjenige, was in Bezug auf geistliche Bücher und Bilder schon gethan ist, auch für das Rechtliche, Bürgerliche und Politische zu leisten. Es wird dabei

zur Sprache kommen, dass nicht allein der ungebildete, sondern auch der durchaus reingebildete, natürliche Mensch dasjenige mit Augen sehen will, was ihm durch's Ohr zukommt, deshalb denn auch die bilderreichen so wie die bilderlosen Religionen ihren Charakter im entschiedenen Gegensatz bethätigen.« So erschien — im vierten Bande der wöchentlichen Nachrichten, mit dem Nebentitel: Der Deutschen Leben Kunst und Wissen im Mittelalter, Breslau 1819 — der Aufsatz »Das deutsche Recht in Bildern. Nach Zeichnungen [,] mitgetheilt durch Herrn Geheimrath von Goethe.«

Die von Goethe ausgesprochene Hoffnung ist nicht unerfüllt geblieben. Oft genug hat man seitdem die Bedeutung jener erklärenden Bilder sowohl für die Rechtsgeschichte als für die Kunstgeschichte hervorgehoben. Von dem Sachsenspiegel besitzen wir vier illustrierte Handschriften, in Heidelberg, in Wolfenbüttel, in Dresden und in Oldenburg. Von den Zeichnungen der Heidelberger und Dresdener Handschriften erschien bereits 1820 eine bedeutende Zahl in den »Deutschen Denkmälern« von Batt und Babo. Im vergangenen Jahre ist auch der Oldenburger codex picturatus dem Texte nach vollständig veröffentlicht, von den Abbildungen freilich noch immer nicht so viel als man wünschen möchte, aber genug, um ihren eigenthümlichen Charakter besser als die wenig geschickten Umrisse bei Büsching erkennen zu lassen¹. In der Einleitung hat der Herausgeber, F. von Alten, nicht unterlassen, an die vorhin angeführten Worte des »Meisters der Deutschen« zu erinnern, und Jeder wird mit Vergnügen

1 Der Sachsenspiegel, Landrecht und Lehnrecht. Nach dem Oldenburger Codex picturatus von 1336, herausgegeben von A. Lübben. Mit Abbildungen in Lithographie und einem Vorwort zu denselben von F. von Alten. Oldenburg 1879.

wahrnehmen, wie ein von Goethe angeregtes Werk nunmehr nach siebenzig Jahren sich der Ausführung näherte, um abermals zu bestätigen, was Büsching schon in seiner Widmung so richtig als warm empfunden zum Ausdruck bringt.

Hermann Uhde hat Goethe's Brief vom 10. Juli 1817, aus welchem Büsching nur die bedeutendste Stelle mittheilte, in den Westermann'schen Monatsheften 1876, S. 256 vollständig veröffentlicht und die richtige Datirung festgestellt. Goethe's frühern Brief vom 27. September 1816 kann ich hier folgen lassen. Er wurde von Büsching einem eifrigen Autographen-Sammler, dem Geheimen Obergerichtsrath Brassert — gestorben 1841 — zum Geschenk gemacht und von dessen Neffen, Herrn Berghauptmann Brassert in Bonn, nebst den später mitzutheilenden Briefen Goethe's vom 28. April 1828 und Zelter's vom 27. März 1832 mir zur Benutzung freundlich überlassen.

Ew. Wohlgeb:

Hätte schon längst für die freundliche Zuneigung [Zueignung] und die mit vieler Theilnahme von mir beachteten Arbeiten meinen Dank abstaten sollen. Wollte ich die Versäumniss entschuldigen, so musste ich mancher für mich schmerzlicher und unangenehmer Dinge gedenken, lieber will ich sogleich einen Beitrag übersenden, der Sie interessiren kann und vielleicht zu Ihren Zwecken brauchbar ist. Sollten Sie einiges von den seltsamen Darstellungen in Kupfer stechen lassen, so würde ich rathen ein symbolisches Alphabeth herauszusuchen z. B. *Kaiser, Richter, Besitz, Habe* etc. Die Vorstellungen kommen immer

wieder. In den Vorarbeiten finden Sie Anlässe hierzu, die ich jedoch wieder durchzugehen ausser Stande bin. Mögen Sie mir anzeigen, was Sie etwa davon zu nützen geneigt wären, so würde ich aufgeregt, noch eins und das andere hinzuzufügen. Gegenwärtig nur, damit die Sendung nicht säume, meine besten Wünsche für Ihr Wohl.

Weimar d. 27. Septbr.
1816

ergebenst
Goethe.

Nur die Unterschrift ist von Goethe's Hand. Der Secretär hat in dem ersten Satze »Zuneigung« geschrieben, offenbar ein Missverständniss, denn Goethe will für die »Zueignung« der wöchentlichen Nachrichten danken. Unter den schmerzlichen und unangenehmen Dingen ist vor Allem der Sturz mit dem Wagen zu verstehen, der am 20. Juli, nicht weit von den Thoren Weimars die Weiterreise Goethe's nach dem Rheine vereitelte. Wie die Zeichnungen an Goethe gelangten, wüsste ich nicht anzugeben; es wird erwähnt, dass bereits in den Jahren 1745 bis 1750 der bekannte Jurist Christian Ulrich Grupen die sämtlichen Darstellungen der Wolfenbüttler und ergänzend der Dresdener wie der Oldenburger Handschrift durchpausen liess.

21.

(An?)

14. April 1817.)

Ew. Wohlgeb.

erhalten abermals einiges Manuscript, mit Bitte es baldigst absetzen zu lassen, damit man beurtheilen könne wieviel zu dem zweyten Bogen noch nöthig sey.

B. J. Schüz danckt schönstens für geneigte Aufnahme u hofft Erlaubniss zur Wiederkehr.

Einige Wiener Zeichenstifte folgen hiebey zur Probe.

J. d. 14 Ap
1817

ergebenst
Goethe.

Der Brief auf einem Blatt in Quarformat ist von Goethe ganz eigenhändig geschrieben. An wen aber? Und worauf bezieht sich »einiges Manus(c)ript«? Die letztere Frage lässt sich vielleicht aus dem am 20. Mai 1817 an Zelter (II, 402) gerichteten Brief beantworten, wo es heisst: »Vom dritten Rhein- und Mayn-Heft, Erinnerung der Folgetage des Rochus-Festes sind schon drey Bogen gedruckt.« Da das Heft im Cotta'schen Verlag erschienen, wird es zu Augsburg in der Cotta'schen Buchdruckerei gedruckt sein. Die Form der Buchstabentypen ist entschieden dieselbe wie in den anderen bei Cotta hergestellten Goethedruckern. Da Cotta aber 1811 schon geadelt, kann die Anrede: Ew. Wohlgeboren, nicht ihm gelten. Es wird der Brief also wohl an einen Factor der Cotta'schen Druckerei gerichtet sein. War dies im Jahre 1817 schon Wilhelm Reichel; an den wir einen aus dem Jahr 1828 stammenden Brief Goethe's (Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta, S. 586 fgl.) jetzt kennen?

Wer B. J. Schüz weiss ich nicht anzugeben. Die deutlich umgeschriebenen Anfangsbuchstaben des Vornamens weisen auf keinen der vielen »Schütze«, mit denen Goethe in Verbindung stand.

22.

(An? 1

16. August 1817.)

Ew Gnaden

vermelde schuldigst dass HE. v. *Münchow* sich erklärt:

dass er mit Vergnügen den angefangenen Unterricht fort zu setzen geneigt sey; dass aber ein *dauernder* Aufenthalt in Weimar nur vom 29 Sept bis 29 Octbr einzurichten sey.

Ich habe daher sogleich die Frage an ihn ergehen lassen:

ob er den Sept. über eine wöchentliche Anwesenheit allhier veranstalten, auch vorläufig die Tage, so wie die Dauer des Aufenthalts bestimmen könne?

Sobald ich Antwort erhalte vermelde dieselbe sogleich. Überlassend ob vorläufig IHro Hoheit einige Meldung zu thun.

1 Den nachfolgenden, von Goethe durchaus eigenhändig in deutscher Schrift geschriebenen Brief habe ich im Jahre 1868 von dem damals in Tübingen verweilenden Herrn Augustin Fischer, welcher längere Zeit in der Umgebung des Kaisers Maximilian von Mexico als dessen Berather in kirchlich-politischen Angelegenheiten sich befunden und im Besitze einer ausgezeichneten Bibliothek und einer grossen Autographensammlung war, zum Geschenke erhalten. Herr Fischer theilte mir mit, dass er das Schreiben aus dem Nachlasse einer hohen deutschen Frau, die in Rom gelebt, dort empfangen habe. An wen dasselbe gerichtet ist, vermag ich nicht anzugeben, wie mir auch nicht bekannt ist, ob es irgendwo bereits veröffentlicht worden. Orthographie und Interpunction habe ich hier auf das genaueste beibehalten. Was das Aeusserliche des Briefes betrifft, so ist er mit deutschen Buchstaben auf Postpapier mit dem Wasserzeichen J. Whatman geschrieben. Das Format des Papiers ist gross Quart.

Auf Morgen erbitte mir die Erlaubniss aufwarten zu dürfen, um noch einiges andre zu besprechen. Es sey mir vergönnt zur Tafel zu bleiben.

Für heute wünsche: dass beykommendes, als ein wohl u herzlich gemeynter, festlicher, kleiner Beytrag aufgenommen werden möge!

Hochachtungsvoll
gehorsamst

W. d. 16. Aug.
1817.

J. W. v. Goethe.

23.

(An Charlotte von Schiller.

7. Mai 1819.)

Der englische Porträtmaler, George Dawe (lebte von 1781 bis 1829), befand sich im Frühjahre 1819 in Weimar, um die dortigen Berühmtheiten zu malen. Goethe's Porträt erschien als sehr gelungen, und als es im Jahre 1820 von Wright in London in Kupfer gestochen erschien, wurde es auf dem Umschlag des ersten Heftes des dritten Bandes von »Kunst und Alterthum« folgendermassen angezeigt: »Goethe's Brustbild in punktirter Manier, überaus zierlich und zart behandelt, dabey kräftig und von schöner malerischer Wirkung. Dieses Blatt kann, bloss als Kunstwerk betrachtet, für gut und verdienstlich gelten; überdem ist es aber auch unter den vielen in Kupfer gestochenen Bildnissen des Genannten dasjenige, welches ihn am ähnlichsten darstellt«. Goethe empfahl den Maler sowohl seinem Freunde Friedrich August Wolf, wie auch dem Staatsrath Schultz und gedenkt seiner in den Tag- und Jahresheften (1079 unter dem Jahre 1821) in sehr rühmenden Ausdrücken. Mit nachfolgenden eigen-

händigen Zeilen empfahl er den Maler der Wittve seines verstorbenen Freundes. Die Adresse aussen lautet:

Frau
Hofrätthin
von Schiller
Gnaden

und der Brief:

Erlauben Sie wohl, verehrte Freundinn, dass Hr. Dawe, ein vorzüglicher englischer Portraitmahler, Ihnen um zehen Uhr aufwarte, um seine Verehrung für unsern grossen Abgeschiednen zu bezeugen und seine Marmorbüste zu betrachten, die so viel ich weis, bey Ihnen aufgestellt ist.

W. d. 7. May
1819.

treulichst
Goethe.

24.

(An Melber. — Unterschrift eigenhändig. 20. August 1819.)

Ihr werther Brief, mein theuerster Vetter und Freund hat mir ein doppelt angenehmes Gefühl erregt, theils durch das mir gethane vortheilhafte Anerbieten, besonders aber auch als Zeugniß Ihres edlen Charakters und einer glücklichen Lage.

Schon bey meinem Aufenthalt in Frankfurt erfreute ich mich zu sehen wie Sie, durch Talent und Thätigkeit sich in den erwünschten Zustand gesetzt einer trefflichen Mutter, ihr hohes Alter mit Bequemlichkeit und Vergnügen zu umgeben, und sich selbst dadurch

eine Empfindung zu bereiten welche für einen dankbaren Sohn die erfreulichste von allen bleibt.

Wenn Sie aber nunmehr, mein Theuerster, ältere, von dieser würdigen Frau, im Drang der Umstände eingegangene Verbindlichkeiten frühzeitig erfüllen, so geben Sie derselben abermals einen Beweiss dass Sie allen Pflichten, die sich nur irgend auf die gute Mutter beziehen könnten, genug zu thun geneigt sind. Ich nehme daher, besonders auch in diesem Sinne Ihr Anerbiethen dankbar auf, und freue mich das wohlwollende Verhältniss zwey so ehrwürdiger Schwestern auf die edelste und anständigste Weise gelöst zu sehen. Möge eine ununterbrochene Thätigkeit immerfort zu Ihrem und der Ihrigen Heil gesegnet seyn.

treulich ergeben

Jena

J. W. v. Goethe.

d. 20. Aug.

1819.

Zur Erklärung des vorstehenden Briefes mögen folgende Bemerkungen über Goethe und David Melber dienen:

Die Beziehungen Goethe's zu der Melber'schen Familie sind aus Dichtung und Wahrheit bekannt; keine von den Frauen aus Goethe's Verwandtschaft ist dort von dem Dichter in so anziehenden und lebenswahren Zügen geschildert worden, wie die »lebhaft Tante«. In ihr musste Goethe manchen Anklang an die Art der eigenen Mutter

1 Die Silbe *che*, die eine neue Zeile beginnen sollte, ist durch Versehen des Schreibers ausgelassen.

wieder erkennen und in ihrem Hause am belebten Markt, unter den mancherlei Herrlichkeiten, die der Melber'sche Laden darbot, hielten sich die Kinder gewiss lieber auf als bei der strengern und ruhigern Tante Starck in dem ernstern Pfarrhause. Und auch später, als der Knabe zu selbstständigem Denken heranreifte, in den ersten Zeiten des siebenjährigen Krieges, scheint Tante Melber dem Goethe'schen Hause von allen Textor'schen Verwandten am nächsten gestanden zu haben; war sie doch die einzige, die gleich der Familie des Dichters preussisch und fritzisch gesinnt war. Bei dem Berichte über den Aufenthalt in Frankfurt nach den Leipziger, den Strassburger und den Wetzlarer Zeiten treten freilich die Beziehungen zu den Verwandten in Goethe's Schilderung gänzlich zurück; es war den künstlerischen Absichten des Dichters durchaus gemäss, die Familienerinnerungen in die behaglich breite Darstellung der Kinderjahre zu verflechten, um späterhin bei Erzählung der entscheidenden Entwicklungsjahre möglichst ungehinderten Spielraum für die weiteren und freieren Ausblicke zu gewinnen.

Aber auch in seinen Aufzeichnungen über die späteren Besuche in Frankfurt hat Goethe der Familie Melber nicht gedacht, wenn auch aus dem voranstehenden Briefe die fortdauernde enge Verbindung der beiden Familien hervorgeht.

Die mit Kindern reich gesegnete Familie Melber muss indess, um welche Zeit vermögen wir nicht mit Bestimmtheit anzugeben, in bedrängte Umstände gerathen sein. Es hängt dies vielleicht mit dem Tode des Handelsmanns Melber (1780) zusammen. Jedenfalls war Tante Melber genöthigt, von der Frau Rath grössere Summen zu entleihen. Es ist noch ein Document aus dem Jahre 1788 erhalten, wonach Frau Rath Goethe ihrer Schwester 5000 Gulden vorgeschossen hatte, aber die Rückbezahlung

der einen Hälfte ihr erliess, so dass, nachdem Frau Melber 300 Gulden zurück gezahlt hatte, ihr bloss noch 2200 Gulden zu bezahlen übrig blieben. Inzwischen wuchs ihr aber eine Stütze heran an ihrem trefflichen Sohne Johann Georg David, der im Jahr 1773 geboren, von 1789—92 als Apotheker in Darmstadt conditionirte, dann aber, 1792—94 dem Studium der Medicin in Jena oblag. Ob er während dieser Zeit mit seinem Weimarer Vetter in Berührung kam, ist mir nicht bekannt. Er promovierte 1794 und hielt sich dann noch in diesem und dem folgenden Jahr zu weiterer Ausbildung in Pavia und Wien auf. 1796 liess er sich als Arzt in seiner Vaterstadt nieder¹. Er wurde der Hausarzt der Frau Rath, die grosses Vertrauen zu ihm hegte und ihn sehr lieb gewann und wir werden gleich sehen, dass sie auch für ihn jenen geschäftigen Eifer aufwandte, den sie stets ihren Lieblingen gegenüber bewiesen hat. Als nämlich im Jahr 1803 die Stelle eines Stadtaccoucheurs neu besetzt werden sollte, eine Stelle, die bekanntlich mit auf Veranlassung der Umstände bei Goethe's Geburt creirt worden war, suchte Frau Rath ihren Einfluss zu Gunsten ihres Neffen geltend zu machen. Sie schrieb damals an den Senator Stock:

v[on] H[ause]. d. 16ten May 1803.

Lieber Freund!

Dem Vernehmen nach wird das Amt eines Geburths-Helfers noch in dieser Woche vergeben. Ich empfehle Ihnen meinen Vetter Doctor Melbert auf's beste. — Wenn ich von seiner grossen Geschicklichkeit nicht völlig überzeugt wäre; so würde mich

¹ Diese Daten sind aus Belli-Gontard's »Leben in Frankfurt am Main« Bd. IX. S. 36 f. entlehnt.

Sünde fürchten einen Mann zu Recommandiren wo Menschen Leben auf dem Spiel steht. In Hoffnung das meine Bitte gewährt ist — bin und bleibe ich

Ihre

und Ihres gantzen Hausses

treue Freundin

Goethe.

N. S. Gruss und Kuss an alle Ihre Lieben.¹

In der That erhielt Melber die Stelle, jedoch erst 1804. Er blieb Hausarzt der Frau Rath und stand ihr auch noch zur Seite in der Krankheit, die ihren heitern und ruhigen Tod herbeiführte. In diesen letzten Jahren war es wohl, dass die Frau Rath die von Melber in seinem unten abgedruckten Briefe berührte Bestimmung traf, die schuldige Summe solle erst nach dem Tode der Frau Melber von den Melber'schen Erben an ihren Sohn in Weimar entrichtet werden.

Goethe dankte Melber in einem Briefe vom 19. Sept. 1808 für den Beistand den er der Mutter geleistet², und bat ihn, sich auch seiner Frau anzunehmen, die sich der Regelung der Erbschaftsangelegenheiten in Frankfurt unterziehen sollte. Bei seinem wiederholten Aufenthalt in Frankfurt in den Jahren 1814 und 1815 sah er ihn wieder und nahm an dem Wohlergehen des Veters, der sich immer mehr zu einem der angesehensten und beliebtesten Aerzte aufschwang, freundlichen Antheil; im Jahr 1815 traf er ihn als jungen Ehemann an. Auch in den folgen-

¹ Ueber die Provenienz dieses Briefes s. u. — Die Schreibung *Melbert* kommt häufiger in Familienbriefen vor; vgl. Loeper bei Hempel XXI S. 210. — Anstatt *auf's Beste* steht im Original *auf Beste*.

² Abgedruckt in der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1873 Nr. 290.

den Jahren war Melber in seiner Berufsthätigkeit vom Glück begünstigt, so dass er mit der Zahlung der schuldigen Summe nicht mehr bis zum Tode der Mutter warten wollte und dies gab Anlass zu folgendem Brief Melber's, auf welchen Goethe in dem oben mitgetheilten Schreiben vom 20. Aug. 1819 antwortete.

Hochwohlgeborner Herr,
Verehrtester Gönner und Vetter!

Schon längst habe ich den Wunsch still genährt, dass eine Schuld die durch die Herzensgüte Ihrer seel. Frau Mutter erst nach dem Tode meiner Mutter von mir und meinen Geschwistern an Sie abzutragen wäre, noch bei Lebzeiten der Schuldnerin und zwar von ihr selbst getilgt werden mögte; allein die Unmöglichkeit irgend ein so grosses Ersparnis bei dem unbedeutenden Vermögen das meiner l. Mutter in dem Sturme der Zeit geblieben ist, aufzubringen, setzte die Ausführung desselben stets in die unbestimmteste Ferne, wodurch meine Sehnsucht ihn erfüllt zu sehen nur immer weiter hinausgeschoben, keineswegs befriedigt wurde.

Inzwischen hat mein Erwerb durch Gottes reichen Segen so zugenommen, dass ich es länger nicht ertragen mag, den Tod der Mutter zugleich als endlichen Zahlungs-termin einer heiligen Schuld anzusehen, und ich erkläre mich daher bereit, fl. 2200 die Jene in den Tagen der Noth von einer geliebten Schwester ohne Zinsen auf Lebenszeit erhalten, sogleich wann und wohin Sie wollen aus dem Meinigen zu erstatten und mit meinen Geschwistern dereinst darüber Abrechnung zu halten.

Könnte ich zugleich Worte des Dankes finden für die Güte die Sie durch stille Nachsicht in einer so langen Zeit mit Ihren Schuldnern überschwenglich bewiesen haben, ich würde meine Kräfte gerne versuchen; aber überzeugt,

dass es mir damit dennoch nicht gelingen würde, zähle ich darauf dass Sie Edler Mann mir den Willen für die That anrechnen und an meiner Versicherung sich begnügen, dass ich niemals die Wohlthat vergessen werde, die Ihre verewigte Frau Mutter durch jenen Nachlass und Vorschuss meiner Mutter und folglich auch deren Kinder [sic] erzeigt hat, auch dass ich es mir werde stets angelegen seyn lassen, meinen Kindern die Pflicht der Dankbarkeit gegen Ihre Familie tief in das Herz zu prägen, damit wenn das Schicksal es so verlangen sollte, in der Zukunft vielleicht, ein Theil der Schuld die von den Grosseltern vererbt auf ihnen ruht, durch sie getilgt werden möge!

Im Bewusstseyn meines Unvermögens für Sie irgend sonst Etwas thun zu können, was Ihnen angenehm wäre, begnüge ich mich mit dem Anerbieten zu jedwedem Auftrag zu dessen Ausführung Sie mich befähigt halten, sehe Ihrer gütigen Zuschrift mit Verlangen entgegen, und schätze mich glücklich Sie bei dieser Gelegenheit der unwandelbaren Hochachtung versichern zu dürfen, womit ich die Ehre habe mich zu unterzeichnen

Ihr ergebenster

Verehrer und Vetter.

Ffurt. d. 13ten Aug. 1819.

Goethe's Brief traf Melber gerade in den Vorbereitungen zur Feier des 70ten Geburtstages Goethe's, welcher am 28ten Aug. 1819 in Frankfurt festlich begangen wurde. Goethe überschickte der Museumsgesellschaft, die zur Feier des Tages einen academischen Festactus veranstaltet hatte, ein Dankschreiben durch Vermittelung Melber's, dem er zugleich mit einigen herzlichen Worten seinen Dank für die Betheiligung an der Veranstaltung des Festes aussprach.

Aus den folgenden Jahren ist über Beziehungen Goethe's zu der Melber'schen Familie nichts bekannt. Die Tante Melber starb 1823, hoch betagt, im Alter von 89 Jahren. Ihr Sohn starb ein Jahr später, nach langen schweren Leiden an den Folgen einer giftigen Wunde, die er sich bei einer Entbindung zugezogen hatte. Sein Sohn Georg (1816—73), gleichfalls Arzt, dabei ein feiner und gediegener Goethekenner, wurde also schon in den Knabenjahren des Vaters beraubt; es ist dies auch im Interesse der Goetheforschung zu beklagen, denn er hätte aus dem Munde des würdigen und zuverlässigen Mannes gewiss manche werthvolle Mittheilungen über Goethe's Frankfurter Beziehungen erhalten können. Die beiden oben mitgetheilten Schriftstücke befinden sich jetzt im Besitz seiner Wittwe, die sie mir zur Veröffentlichung gütigst überlassen hat.

25.

(An seinen Sohn¹.

12. September 1821.)

Wenn Du dieses Blat, mein lieber Sohn erhältst, schreibst u sendest Du nicht mehr, ich folge bald nach und melde sogleich meine Ankunft. Ich war im Begriff Carlsbad auf einige Tage zu besuchen als Sontags den 9. ein grässlich Gewässer im Töpelthale niederging. Abends um 7. drang die Fluth auf einmal nach Carlsbad u stieg bis Mitternacht, dann fiel es

¹ Bogen von 4 Quartseiten, 2 Seiten beschrieben, auf der 4. die Adresse. Alles auch die Adr. eigenhändig; deutsche Schrift. — Der Brief befindet sich im Besitz des Hrn. Baron v. Schimmelpfennig von der Oye zu Berlin, der gütigst den Abdruck gestattet hat.

bis 4. Grosser Schaden war angerichtet, Läden gefüllt, Buden weggerissen, alle Holzbrücken ebenfalls. Es soll in der Puppischen Allee 9 bis 10 Fus hoch gestanden haben. Du kannst dencken, wie weh es mir that im Augenblick da ich alte Freunde u bekannte Lokalitäten wieder zu begrüßen hoffte, sie in solche Gräuel verwickelt zu dencken. Mit Augen mag ichs nicht sehen. U so lass mich hoffen Euch alle gesund u frisch zu finden, mir sind noch immer die Folgen der Cur höchst erfreulich.

Grüsse Alles u gedenke mein. Deinen Brief mit Meyers¹ habe wohl erhalten.

Eger d. 12. Sept. 1821.

Treulichst

G.

Adresse: Des Herrn

Geheimrath und Staatsminister

Ritter v. Goethe

Excellenz

fr. Gränze.

Weimar.

Von diesem Tage (12. Sept. 1821) befindet sich in »Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rath Grüner« S. 54 fg. eine Schilderung des durch die Tepl angerichteten Wasserschadens. Ein fernerer Brief, der sich auf das Carlsbader Unglück bezieht, das. S. 53. Am 15. Sept. 6 Uhr kam Goethe in Jena an. Mehrere Wochen später schrieb G. an Zelter (III, S. 194; 28 Sept.) über das Carlsbader Unglück folgende Worte: »Meinen Sommer hab

¹ Gemeint ist Heinrich Meyer.

ich glücklich und curhaft zugebracht; das Unglück von Karlsbad gab mir schlechte Nachcur, denn ich bin zu sehr mit diesem Orte verwachsen als dass ich ihn mir zerstört denken dürfte. Von den Höhen über Franzenbrunnen sah ich, gerade am 9., jenes Unheil in die mir gar wohl bekannte Töpelregion hinunterstürzen, und ohne wunderliche Zufälligkeiten wäre ich in das Unglück mit verwickelt worden. Ich hatte sodann weder Muth noch Beruf in den folgenden Tagen hinzugehen, und die zu einer Fahrt bestellten Pferde brachten mich nach Hause«.

26.

*(An Graf Platen.**Weimar 27. März 1824.)*

Ew. Hochwohlgeboren

stehen bey mir und meinen Umgebungen immer im guten und freundlichen Andenken, wie das letzte Stück von Kunst und Alterthum bezeugen wird, weshalb mir denn Ihr gegenwärtiges Zuschreiben viel Vergnügen macht.

Die neue und alte Zeit hat immer in einigem Widerstreit gelebt, und es ist mir sehr viel werth, dass das Geschick mich begünstigt den heranstrebenden Jüngeren eher entgegen als aus dem Wege rücken zu können.

Das mitgetheilte Schauspiel sende jedoch, da Sie es dem Druck zu übergeben gedenken, gleich zurück: es ist in diesem Augenblick ganz unmöglich demselben die gehörige Aufmerksamkeit zu widmen, indem ich bey Herausgabe eines naturwissenschaftlichen Heftes in Regionen verweile, wo mir das Theater, dem ich ohnehin entfremdet bin, ganz verschwindet.

Sodann bemerke, dass erst in einiger Zeit sich die lieben Gebildeten wieder um mich her versammeln, mit denen ich dergleichen heitern Produktionen mehr zu geniessen als zu beurtheilen pflege.

Uebersenden Sie mir es gedruckt, so ergreife ich alsdann die erste Gelegenheit meine Werthesten mit solcher Unterhaltung zu bewirthen und hoffe alsdann darüber ein erfreuliches Resultat ausgesprochen zu sehen.

Der ich mich Ihnen und den verehrten Ihrigen und allen Hochgeschätzten, die in Erlangen meiner gedenken mögen, zum schönsten empfohlen wünsche
gehorsamst

Weimar, d. 27. März 1824. J. W. Goethe.

Das Original dieses in Platen's Tagebuch S. 244 f. erwähnten Briefes befindet sich nach Diezel's Verzeichniss ungedruckter Briefe Goethe's (Nr. 590) in Kanzler Müller's Archiv; eine alte Abschrift, aus der ich den Wortlaut entnehme, liegt in den Briefsammlungen aus Platen's Nachlass auf der kgl. Bibliothek zu München. Zum Verständniss mögen einige Daten über Platen's vorhergehende Zusendungen an Goethe zusammengestellt werden. Sie beginnen mit den Ghaselen, Erlangen 1821, deren Schluss das Widmungsgedichtchen an Goethe »Dein Name steh zu jeder Frist etc.« bildet; das dieselben begleitende Billet vom 10. April 1821 ist in Platen's Tagebuch S. 221 abgedruckt. Nachdem der Dichter im October desselben Jahres durch Knebel's Vermittlung die persönliche Bekanntschaft Goethe's gemacht hatte (Tagebuch S. 226), gedachte dieser der Ghaselen freundlich am Schlusse seines Berichts über Rückert's Oestliche Rosen (K. u. A. III. 3 S. 175).

Im Jahre 1822 schickte Platen sein Bändchen *Vermischte Schriften*, in welchem »Der Spiegel des Hafis« durch den Schlussvers »Wem dies Büchlein will gefallen etc.« Goethen zugeschrieben ist, mit der im März 1822 (Tgbch. S. 230) gedichteten Glosse »Wer ein schönes Lied erfunden etc.« Die im October desselben Jahres wie im Fluge hingeworfene Uebersetzung des Hafis in Reimversen, für welche sich kein Verleger fand, sollte mit einem Prolog an Goethe eingeleitet werden, der nachher allein in der *Urania* für 1824 abgedruckt ward. Im September 1823 schickte Platen die *Neuen Ghaselen* (Tgb. S. 239) und Goethe veranlasste deren Besprechung durch Eckermann in *K. u. A. IV.* 3 S. 159—162 (Gespr. mit E. I. S. 95 f.). Inzwischen war in fünf Octobertagen »Der gläserne Pantoffel« niedergeschrieben. Eine von den 5 sofort genommenen Abschriften wurde Goethe gesandt. Auf diese Zusendung antwortet unser Brief, welcher mit weiser Schonung verschweigt, dass die gedruckten Schauspiele Platen's (*Der gl. Pantoffel* und *Berengar*) schon in des Schreibers Händen sind (Gespr. mit E. I. S. 137). Goethe's treffendes Urtheil über diese Schauspiele hat Eckermann a. a. O. S. 141 aufbewahrt. Wer es gelesen, kann nicht mehr zweifeln, warum unser Brief die Beschäftigung mit dem letzten Hefte (II. 2) zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie als freundlichen Vorwand gebraucht, um des Aussprechens dem Dichter gegenüber enthoben zu sein.

27.

(An Frau Hofrath von Schiller.¹ Winter 1824.)

Beiliegend, verehrte Freundin, übersende Ihnen ein Schreiben von unserm guten werthen *Ernst*, worin

¹ Aus derselben Quelle wie Nr. 17; ohne Datum und Adresse mit eigenhändiger Unterschrift.

er den bisherigen Gang unserer Angelegenheit klar und deutlich darstellt, aber aus meiner Antwort sehen Sie, gewiss mit Vergnügen, dass sie diesen Winter über durch erneuerten Fleiss auf einen vortheilhafteren Punkt gebracht worden, als ich selbst erwarten konnte. Ich erbitte mir die Papiere wieder zurück und werde bemüht sein, dass zu Johanni neue und entscheidende Schritte zu thun seyen. Gönnen Sie dem Geschehenen Ihren Beyfall und erhalten mir eine so viel erprobte Freundschaft.¹

treu angehörig

Goethe.

28.

(An Kanzler von Müller.

26. März 1825.)

In der Nacht des 21./22. März 1825 ward das Hoftheater in Weimar ein Raub der Flammen. Noch während des Brandes und der zur Bewältigung desselben versuchten Rettungsmittel ward bereits vom Grossherzog Karl August mit dem Oberbaudirektor Coudray in dem der Brandstätte gegenüber liegenden Witthums-Palais der Plan zum Wied-

¹ Da sich die Verhandlungen über die Veröffentlichung des Goethe-Schiller'schen Briefwechsels Jahre lang hinzogen (Vollmer, Sch. und Cotta S. 571 ff. S. Boisserée 2, S. 459, 492, 503 f. 506) könnte man an das spätere Stadium, worin Ernst persönlich auftrat denken. Indessen hatte Frau v. Wolzogen keine Zustimmung zu geben, der Brief wurde also an Frau v. Schiller geschrieben. Auch war die Redaction des Manuscripts noch unvollendet. Ich setze also das Schreiben kurz vor den 26. März (Vollmer S. 571) und den entscheidenden Schritt, welchen G. ankündigte aber nicht gleich that, auf den 30. Mai 1824, als er noch vor Johanni an Cotta schrieb (ebd. S. 572).

aufbau berathen. Derselbe schloss sich eng an einen Riss an, der schon früher von Goethe und Coudray gemeinschaftlich entworfen worden war, weil das alte Theater sich immer mehr als ungenügend erwiesen hatte. So ist es denn natürlich, dass bei weiterer Verfolgung dieses Vorhabens auch Goethe's Theilnahme wiederholt in Anspruch genommen ward; ein Brief des Grossherzogs an Goethe vom 2. April 1825 weist darauf hin. Letzterm waren die wohl meistens durch persönliche Besuche an ihn gebrachten Erörterungen sehr lästig, und er versuchte ein Mittel, sich davon zu befreien, indem er an den Kanzler von Müller nachstehendes Schreiben richtete :

Ew. Hochwohlgeboren
erlauben folgende Mittheilung.

Die letzten verwirrenden Ereignisse und die in demselben Moment mir auferlegte präclusive Pflicht, der Herausgabe meiner Werke ernstlich vorzustehen, nöthigt mich meine Freunde um eine besondre Gefälligkeit zu bitten, da ich mit Zeit und Kräften allerdings zu ökonomisiren habe. Ich wünsche nämlich von allem was Geschäft ist mich schriftlich zu unterhalten, wie ich solches mit Herrn Staats-Minister *von Voigt* viele Jahre fortzusetzen das Glück hatte; wobei in gar manchem Sinne gewonnen wird und ein freundschaftliches Mittagsmahl mit freiem ungetrübten Geiste von Zeit zu Zeit genossen, desto erquicklicher werden kann. Auch wünschte vor einem geneigten Besuch gefällige Anmeldung, weil das was ich jetzo vor allen Dingen vorzunehmen habe, ununterbrochene Aufmerksamkeit fordert. Wird mir dieses gewährt, so bleib

ich aufs neue meinen so treulich Theilnehmenden dankbar verpflichtet.

Das von Ew. Hochwohlgeboren aufgenommene Geschäft eignet sich gerade zu schriftlicher Unterhaltung; ich sende den *Soret'schen* Brief zurück und bitte ein Aktenfascikel zu formiren, wie denn nächstens meine unmasgeblichen Gedanken hierüber schuldigst mittheilen werde.

Weimar

d. 26. März
1825.

gehorsamst

J. W. Goethe.

29.

(An Ernst von Schiller¹. — Unterschrift eigenhändig.
12. Oktober 1826.)

Euer Hochwohlgeboren

sende in Gemässheit gnädigster Resolution, welche beikommende Abschrift eines höchsten Handbillets ausweist, die an Ihren Herrn Vater gerichteten Briefe und Billet's wieder zurück, von welcher das letzte an mich behalten² und ergreife die Gelegenheit

¹ Nr. 29 und 30 aus derselben Quelle wie Nr. 17.

² Ernst war im September und bis zur Hälfte des Oktobers 1826 in Weimar (am 24. August wollte er dahin abreisen, Vollmer S. 578) und hatte bei dieser Gelegenheit dem Grossherzog dessen Briefe an seinen Vater übergeben. Am 12. Oktober stellte dieser sie durch Goethe zurück und gab seine Erlaubniss zur Veröffentlichung mit Ausnahme des letzten (an G. N. 599). Sie sind erst von Frau von Gleichen unter dem Titel »Carl August's erstes Anknüpfen mit Schiller« 1857 herausgegeben worden.

Ihnen meinen Antheil an dem hiesigen Aufenthalte
und den Wunsch ferneren Glücks und Gedeihens auf-
richtig auszusprechen.

treulichst

J. W. Goethe.

Weimar den 12. October
1826.

30.

(An Carl von Schiller.

6. April 1827.)

Ew. Hochwohlgeb.

haben mir, indem Sie, bei einem freudigen Familien-
Ereigniss¹, auch meiner gedenken wollen, eine grosse
Freude gemacht; die gründliche Freundschaft die sich
zwischen mir und Ihrem Herrn Vater bethätigte soll
nicht mit uns beiden vorüber gehn, sondern sich billig
auf Söhne und Enkel vererben.

Ihr Herr Bruder wird Ihnen mitgetheilt haben,
welche Verhandlungen wegen unserer gepflogenen
Correspondenz sich ihrem Abschluss nähern² und was
zu der Aufbewahrung der theuren irdischen Reste,
so wie zu dem Andenken des Würdigen für Plane
weiter im Werk sind.³

¹ Der Geburt des Sohnes Friedrich.

² Goethe schrieb darüber am 30. December 1826 an Boisserée (2, S. 460), am 2. Februar 1827 an Cotta (Vollmer S. 580). Boisserée hat sich das Verdienst erworben, den Abschluss zu vermitteln.

³ Der Plan, worüber Goethe am 19. und 27. Januar an Boisserée schreibt (2, S. 464, 466), wurde noch im Laufe des Sommers dahin abgeändert, dass Schillers Reste in der fürstlichen Familiengruft beigesetzt wurden (Carl Aug. an G. Nr. 627 ff. Vgl. Palleske 2, S. 605 ff.).

Mögen Sie mit den lieben Ihrigen die Früchte des Segens geniessen, den der Verewigte über sein Vaterland gebracht hat! Ein meinem lieben Pathen gewidmetes Andenken, bitte demselben für die Zukunft aufzubewahren. Es folgt nächstens. Mich zu dauerndem Andenken bestens empfehlend

In treuer Anhänglichkeit

Weimar

J. W. v. Goethe.

den 6. April

1827.

31.

(An Herzog Carl August.

5. Mai 1827.)

Ueber den im nachfolgenden Briefe erwähnten »Moller« in Florenz und über Beziehungen Goethe's oder des Weimarschen Hofes zu ihm ist Nichts zu ermitteln gewesen. An den in den »Tag- und Jahreshften« sowie in der »Rheinreise« erwähnten Georg Moller (geb. 1784), der als Oberbaudirektor in Darmstadt 1852 gestorben ist, ist wegen der Jahresdifferenz nicht zu denken. In der Italienischen Reise kommt ein Moller nicht vor.¹

¹ [Das Folgende sei in einer Anmerkung wenigstens vermuthungsweise geäußert. Im Jahr 1827 war von der Italienischen Reise Alles erschienen, was sich auf die Hinreise nach Italien, auf den ersten Aufenthalt in Rom und die Reise in Neapel und Sizilien bezog. In diesen Abschnitten, welche 1816 bez. 1817 im Druck erschienen waren, war von Florenz so gut wie gar nicht die Rede. Nur in dem Abschnitt: Perugia 25. Okt. 1786 war mit wenigen Worten auf das »Durchlaufen« von Florenz hingewiesen. Nun musste der Herzog etwas Näheres über den Florentiner Aufenthalt wissen wollen (in dem gedruckten Briefwechsel findet sich keine derartige Anfrage), und G.,

Der Brief, der sich in der hinterlassenen Autographensammlung eines verstorbenen hohen Beamten befindet, ist diktirt, nur die *cursiv* gedruckte Unterschrift ist eigenhändig. Er lautet:

Durchlachtigster Herzog
gnädigster Fürst und Herr,

Ew. Königl. Hoheit schon längst an mich erlassene Anfrage so spät zu beantworten, kann ich nur dadurch entschuldigen, dass ich meine früheren auf die Italiänische Reise sich beziehenden Papiere zu durchsuchen nicht in diesen Tagen die gehörige Zeit gefunden. Da jedoch in selbigen nichts von einem weiteren Verhältniss zu Herrn Moller in Florenz zu entdecken gewesen, musste ich mich entschliessen, beyliegendes aus dem Gedächtniss zu verzeichnen, welches geneigtest aufzunehmen und meiner auch fernerhin in Gutem und Gnaden zu gedenken angelegentlichst bitte.

Verehrend wie vertrauend

Weimar d. 5. Mai
1827.

Ew. Königl. Hoheit
unterthänigster Diener
J. W. v. Goethe.

der erst 1829 die Beschreibung seiner Rückreise und in derselben die Schilderung seines längern Aufenthalts in Florenz veröffentlichte, mochte scherzhaft das Verlangen ablehnen, solches mitzuthemen. Denn er hatte auf der Reise, also auch in Florenz, um unerkant zu bleiben, den Namen *Möller* oder *Möller* angenommen, wie er z. B. an Philipp Seidel (14. Okt. 1786) schreibt: »Hn. Kommissionsrath Paulsen kannst Du melden Herr Möller habe in Venedig nur 167 französische Livres und 14 Scudi erhalten«. Es wäre also nicht undenkbar, dass man in befreundeten Kreisen scherzhaft diesen Namen gebrauchte, sobald man von Goethe's italienischen Fahrten redete. L. G.]

32.

*(An Weigel.**28. April 1828.)*

Ew. Wohlgeb.

Sendung der erstandenen Bücher sowohl, als angebotenen Zeichnungen ist glücklich angelangt und gereicht den hiesigen Kunstfreunden zum Vergnügen; auch werden Sie die Zahlung für beide nächstens durch den hiesigen Banquier, Herrn Elkan erhalten. Nun aber beschwere ich sie mit einem nochmaligen kleinen Auftrag:

In einer auf diese Tage angekündigten Auction befinden sich Seite 29, die hier beiliegt, eine Anzahl Florentiner-, sogenannter Fortificationsmarmor; es wäre mir angenehm, mehrere Stücke davon für einen leidlichen Preis zu erhalten und überlasse denenselben die Wahl. Gehen sie um geringe Preise weg, wie höchst wahrscheinlich, so würde ich sie allenfalls sämmtlich nehmen.

Mich fernerhin zu geneigtem Andenken empfehend

ergebenst

Weimar

J. W. v. Goethe.

den 28. April 1828.

Der vorstehende Brief ist diktirt, und nur die Unterschrift von Goethe's Hand. Die Adresse fehlt; es finden sich aber sichere Zeichen, dass sie auf den Proclamator Weigel in Leipzig lautete, der auf der Rückseite bemerkt, er habe am 3. Mai geantwortet. Ueber den Gegenstand des Auftrages gibt mein verehrter College, Herr Geheime Rath und Professor Gerhard vom Rath, mir die folgende

freundliche Auskunft: »Der »Florentiner Fortifications-Marmor«, welcher auch Ruinen-Marmor, Calcaria ruini-forme, Pietra paesina und Marmor figuratum genannt wird, findet sich in der Nähe von Florenz. Er ist ein dichter, der Kreideformation angehöriger Kalkstein, welcher auf grauem Grunde eine grosse Zahl von mehr oder weniger rechteckigen oder polygonalen Figuren in gelblich-braunem Farbenton zeigt und dadurch eine gewisse Aehnlichkeit mit Abbildungen von Fortifikationen, Ruinen u. dgl. erhält. Diese eigenthümlichen Figuren erklären sich durch Sprünge und Verschiebungen, welche der Stein erlitten hat, und in welche später färbende Substanzen, Eisen- resp. Mangan-oxyd, eingedrungen sind. Die zersprungenen und verschobenen Stücke des Gesteins wurden durch die Niederschläge derselben filtrirenden Lösungen wieder verbunden.

Die Festungs- und Ruinenbilder in diesem »Marmor« (so bezeichnen die Künstler alle zu Ornamenten dienenden Kalksteine, während mineralogisch nur krystallinischer Kalkstein »Marmor« genannt wird) sind oft künstlichen Gemälden so ähnlich, dass die Steinplatten eingerahmt und als Zimmerschmuck verwandt werden.«

Goethe hegte für diesen Marmor eine besondere Vorliebe, er handelt eingehend darüber in dem Aufsätze: »Gestaltung grosser anorganischer Massen, 1824«, und man wird mit Vergnügen seine Beschreibung mit der eben mitgetheilten vergleichen. Die eigenthümlich malerischen Bildungen des Gesteins führen ihn zu der Bemerkung, »dass die Natur nicht später gewaltsame Mittel anzuwenden braucht, um dergleichen Erscheinungen mechanisch hervorzubringen, sondern dass sie in ihren ersten Anlagen ewige, aber ruhende Kräfte besitzt, die, in der Zeit hervorgerufen, bei genügsamer Vorbereitung, das Ungeheure so wie das Zarteste zu bilden vermögen.«

33.

(An Ottilie von Goethe.

24. Juni 1828.)

Der Grossherzog Karl August war auf der Rückreise von Berlin am 14. Juni 1828 in Graditz bei Torgau vom Schlage getroffen gestorben. Kein Mitglied der fürstlichen Familie befand sich in Weimar; die Grossherzogin Louise bewohnte Wilhelmsthal bei Eisenach; der Erbgrossherzog Karl Friedrich und seine Gemahlin Maria Paulowna waren schon seit Monaten in Russland. Goethe's Schwiegertochter Ottilie hatte ihre Grossmutter, die Oberhofmeisterin Gräfin Henkel von Donnersmark, nach Karlsbad begleitet. Goethe selbst begab sich am 7. Juli nach Dornburg, um sich den täglichen betrübenden Eindrücken zu entziehen. Bevor er diesen Entschluss ausführte, schrieb er an seine Schwiegertochter folgenden Brief, dessen Schluss leider fehlt, da nur der erste Bogen desselben vorliegt. ❖

Weimar, d. 24. Juni 1828.

In den ersten Tagen, meine liebe Gute, war nichts zu sagen noch zu schreiben; Jeder musste die traurigen Eindrücke in sich selbst verarbeiten. Nun aber kann man doch zu wechselseitiger Beruhigung wenigstens aussprechen, deshalb denn auch Gegenwärtiges zu Dir gelangen möge.

Vor allem empfehl mich der theuern Frau Gross-Mama, versichere ihr, dass sie mir mit allen Lieben und Verehrten zuerst eingefallen ist. Deshalb ich denn auch vorzüglich zu ihrem Troste sage, dass sich die Frau Grossherzogin den Umständen nach sehr leidlich befindet, wie *Vogel* schriftlich versichert, welcher

gleich hinausging als er die traurige Nachricht vernommen hatte.

Ingleichen ist es schon ausgesprochen, dass sie nach Weimar zurückkehrt, wenn sie schon jetzt noch eine Zeit lang in Eisenach verweilt.

Sehr mit meiner Ueberzeugung trifft es zusammen dass die Frau Gräfin in Karlsbad ihre Kur vollkommen auswarte. Ich sende vielleicht einiges Ausführlichere über die Zustände in Wilhelmsthal, wo die nähern Umgebungen Ihrer Hoheit den zwar wohlgemeinten löblichen, aber oft bis zur Indiscretion getriebenen Zudrang von Personen aller Klassen zu beklagen haben. Mag denn das auch zur Zerstreung dienen und ein grosses Gemüth hindern, allzusehr und abgeschlossen bei sich selbst zu verbleiben.

Leugnen will ich nicht, dass mir die letzten Tage sehr schwer ward, dem vortrefflichen *Stieler* zu sitzen, damit des Königs Befehl bis zu Ende durchgeführt werde. Zwar gelingt ihm seine Arbeit so gut, er ist ein so verständiger, angenehm-unterhaltender Mann, dass ich es andererseits für eine Wohlthat anzusehen habe. Jedermann ist mit dem Bilde zufrieden, und man hat alle Ursache es zu sein, doch kommt er unter vierzehn Tagen schwerlich weg, und da wird denn wegen Hand und Stellung noch manches auszuharren sein.

Eine wunderbare Erscheinung war mir *München Münchhausen* mit ihren Schwestern, die auf einer Reise nach Schnepfenthal zu *Salzmann*, bei uns eintrafen.

Ich habe meine Neigung zu diesem wunderlichen Mädchen niemals geleugnet und — sie in einem solchen Augenblicke nach Jahren wiederzusehen, war eine seltsame Empfindung; doch benahm sie sich so artig und niedlich wie immer und erschien wie ein Sternchen in der Nacht.

34.

*(An Radowitz.)**22. April 1831.)*

Ew. Hochwohlgeb.

haben die Geneigtheit gehabt mir eine sehr angenehme Sendung von Herrn Baron von Reutern zu überschicken. Sie enthielt ein höchst bedeutendes Blatt auf welchem er, zwischen den aller liebenswürdigsten und ausführlichsten bildlichen Darstellungen, einen leeren Raum gelassen, worin er einige Freundesworte von mir zu sehen schon früher verlangt hatte, welchen Wunsch er nunmehr wiederholte.

Wie es damit ergangen spricht beyfolgender Brief umständlicher aus, welchen ich offen zusende damit Ew. Hochwohlgeb. näher unterrichtet werden von dem was eigentlich vorgegangen.

Hiezu füge nun die geziemende Anfrage: ob dieselbe mir erlauben, gedachte Kiste wieder, wohl eingepackt, an Sie zurück zu schicken? Da Ihnen wohl eher wie mir der Aufenthalt des Freundes bekannt seyn möchte, so wie Sie auch die schickliche Gelegenheit einer Absendung am besten beurtheilen werden.

Der ich mit Vergnügen den Anlass ergreife meine vorzüglichste Hochachtung auszusprechen und mich dankbar für übernommene Bemühungen zu unterzeichnen.

Ew. Hochwohlgeb.

Weimar *geborsamsten Diener*
den 22. Aprl. *J. W. v. Goethe.*
1831.

Dieser Brief steht auf den beiden ersten Seiten eines Briefbogens in Quartformat, er ist mit Ausnahme der Schlussworte »Ew. — Goethe«, die eigenhändig, von Goethe's Schreiber geschrieben. Ueber die Reuterische Aquarelle gibt das Nähere Eckermann, Gespräche mit Goethe, II., 3 S. 228, das von Goethe hineingeschriebene Gedicht: »Gebildetes fürwahr genug!« ist mit einer von Goethe herrührenden längern Ueberschrift zuerst im siebenten Band der Nachgelassenen Werke, 1833, S. 215 gedruckt, Goethe fügte dann (a. a. O. S. 216) unter der Ueberschrift: »Bei Absendung des Vorstehenden« noch die Verse: »Wort und Bilder« u. s. w. hinzu (vgl. auch v. Loeper's Bemerkungen in Hempel's Goetheausgabe III. 173 fgl.). — Einen Auszug aus Goethe's Tagebuch vom 1. April 1831, der Eckermann's Erzählung voll bestätigt, gibt v. Biedermann, Zu Goethe's Gedichten S. 52. — Radowitz, an den der vorliegende Brief gerichtet, war damals Major. Der im Schreiben erwähnte Brief an Herrn v. Reutern selbst, ist ebenfalls noch vorhanden, aber ungedruckt, er befindet sich in Kanzler Müller's Archiv (vgl. Diezel, Ungedruckte Briefe Goethe's nach der Zeitfolge geordnet. Leipzig 1873, Nr. 908) und beginnt mit den Worten: »Ew. H. kostbare Sammlung«.

35.

*(An Kanzler von Müller.**17. November 1831.)*

In den zwanziger Jahren war unter der Zahl der die Kaiserin von Russland umgebenden Hofdamen eine der anziehendsten und liebenswürdigsten die Gräfin Tomatis, von griechischer Herkunft. Ihr Vater hatte sich, etwa zu gleicher Zeit wie Graf Capodistria, in Russland niedergelassen. Die junge Dame, von zierlichem, ebenmässigstem Wuchse, hatte eine vortreffliche Erziehung genossen, und sich von Jugend auf besonders von der deutschen Literatur angezogen gefühlt. So konnte es nicht Wunder nehmen, dass während der in den Jahren 1825 und 1828 stattfindenden längeren Besuche des Erbgrossherzogs von Weimar und seiner Gemahlin Maria Paulowna in Petersburg, die geistig hervorragende Hofdame die Augen sowohl der Fürstlichkeiten als auch ihres Gefolges auf sich zog. Die bei umfassenden Kenntnissen sich stets gleich bleibende natürliche Einfachheit und Bescheidenheit der jungen Dame vermehrte die Anziehungskraft, die sie unabsichtlich ausübte, und es bildete sich zwischen ihr und den beiden Weimar'schen Hofdamen eine Freundschaft, welche bis zum Tode dieser letzteren andauerte. Als nach dem plötzlichen Hinscheiden Karl August's die damals in Petersburg sich aufhaltende neue Grossherzogin Maria Paulowna ihre eilige Heimreise antreten musste, lud sie die ihr sehr sympathische Gräfin Tomatis zu einem Besuche in Weimar dringend ein. Nur zu gern folgte Letztere diesem Rufe, konnte jedoch erst im Herbste des Jahres 1831 die Reise ausführen, da sie sich inzwischen mit einem Offizier, Herrn von Tschefkin, vermählt hatte. Dieser brachte es bald bis zum General, und ward später zum Minister der Wege und Verkehrs-Anstalten ernannt, eine Stellung die er bis zum Jahre 1862 inne hatte, um sie dann mit

derjenigen eines Präsidenten des 3ten Departements des Reichsraths (Staatswirthschaft und Finanzen) zu vertauschen.

Frau von Tschefkin verlebte den November 1831 in Weimar. Von ihren älteren Freundinnen mit offenen Armen aufgenommen, sah sie sich bald von Allen die sich ihr naheten nach ihrem vollen Werthe anerkannt. Einer ihrer eifrigsten Verehrer war der treffliche Kanzler von Müller; auch Goethe fühlte sich von den ausgezeichneten Eigenschaften der Dame lebhaft angezogen, und sah sie häufiger bei sich, als dies sonst bei ähnlichen fremden Besuchen der Fall war.

Als die Zeit der Abreise nahete, richtete Frau von Tschefkin durch Vermittlung des Kanzlers an Goethe die Bitte um einige eigenhändige Worte für ihr Album, und die Gewährung ward ihr freundlichst zugesagt. Während der wenigen zur Disposition stehenden Tage wollte sich jedoch etwas Genügendes nicht finden lassen, und es ergriff nun Goethe das Auskunftsmittel, folgendes Schreiben an den Kanzler zu richten:

Ew. Hochwohlgeboren

muss ich mit Bedauern vermelden dass mir noch kein kleines Verslein für die vortreffliche Dame gelungen ist. Ihre Persönlichkeit, ihr Betragen, so wie ihre Verhältnisse und Schicksale sind so mannigfaltig, lieb- und ehrenwürdig, dass sie allen poetischen Bereich überschreiten, und sich durchaus nicht dichterisch epitomisiren lassen. Die Rhetorik mit aller ihrer Phraseologie kommt auch hier nicht zu Hülfe. Mir ist indessen ein Gedanke beigegangen: setzen Sie mir ein paar artige schickliche Worte freundlich

zusammen, welches Ihnen, in nähern Bezügen, nicht schwer werden wird; ich will sie abschreiben und Ihren Namen, wie man in Albums sonst zu thun pflegt, als Autor anführen. Das ist noch nicht leicht geschehen, und giebt einen nicht unschicklichen Scherz.

Das köstliche Schreiben unsers Freundes kommt hier dankbar zurück. Ihren mittheilenden Gesinnungen muss ich ja auch wohl die Verbreitung des Gedichts nachsehen, da es mir ja zu Ehre und Freude gereicht, wenn jene, dort symbolisch angedeutete, folgerechten Zustände, von denkenden Männern gebilligt werden.

Für die *peau de chagrin* ist das *blasé* zu mässig. Das Produkt eines ganz vorzüglichen Geistes deutet auf ein nicht zu heilendes Grundverderbniss der Nation, welches immer tiefer um sich greifen wird, wenn nicht die Departements, die jetzt nicht lesen und schreiben können, sie dereinst wieder herstellen, insofern es möglich wäre.

Alles Heitere und Gute zu diesen trüben Tagen.

Weimar d. 17. Nov.

G.

1831.

Der allezeit bereite Kanzler war mit der ihm gestellten Aufgabe bald fertig und übersandte Goethen folgende Strophe:

»So selten neigt das Herrlichste im Leben
In holder Nähe freundlich zu uns hin;
Wir ahnen's wohl mit tief empfundenem Beben,
Doch nicht vermögen wir es anzuzieh'n;

Und lässt ein Gott es endlich niederschweben,
Scheint uns ein neuer Himmel aufzublüh'n —
Da nahen schnell der Trennung finstre Horen,
Und kaum gefunden ist es schon verloren!«

Goethe schrieb diese Verse aufs sauberste auf ein Blatt mit der Vignette von Weimar ab und setzte darunter:

»Vorstehendes, einem nicht zu verkennenden
Freunde gelungenes, wiederholt und bekräftigt eigen-
händig

Dem 25. Nov. 1831

ein stiller Verehrer

gewidmet.

J. W. von Goethe.«

Die Beziehungen des zweiten Absatzes sind jetzt schwerlich mehr aufzuklären; nach verschiedenen Seiten hin angestellte Forschungen haben kein Resultat gehabt. Vielleicht handelt es sich um ein Gedicht auswärtiger Freunde zum 28. August 1831, welches der Kanzler als fliegendes Blatt hatte drucken und vertheilen lassen, wie sich dies bei dem unermüdlichen Eifer des Letztern wohl voraussetzen lässt.

Von grosser Bedeutung ist der letzte Absatz, der sich in seinem Gesamt-Urtheil über die französische Nation eng an ähnliche Beobachtungen anschliesst, welche seit 1871 mehrfach an den Tag getreten sind. Balzac's *peau de chagrin* war kurz vorher erschienen und hatte in Deutschland vielleicht noch mehr Aufsehen erregt als in Frankreich selbst. Wie sehr Goethe sich dadurch berührt fühlte, geht auch noch aus einer Stelle seines, bis jetzt noch ungedruckten Tagebuches vom Jahre 1831 hervor. Darin findet sich Nachstehendes:

»Montag, 10. Oktober. Mittags Dr. Eckermann. La *peau de chagrin* zu lesen angefangen.

Dinstag, 11. Oktober. Mittags Wölfchen. Ich las la Peau de chagrin weiter und beschäftigte mich damit die übrige Zeit, wie ich denn in der Nacht mit dem 2. Theile fertig wurde. Es ist ein vortreffliches Werk neuster Art, welches sich jedoch dadurch auszeichnet, dass es zwischen dem Unmöglichen und Unerträglichen mit Energie und Geschmack hin- und herbewegt, und das Wunderbare als Mittel, die merkwürdigsten Gesinnungen und Vorkommenheiten sehr consequent zu brauchen weiss, worüber sich im Einzelnen viel Gutes würde sagen lassen«.

36.

*(An Knebel?)**undatirt.)*

Gerne will ich wenn du es verlangst zu dir hinauf kommen. Lass nur wenig Essen machen, denn die Mässigkeit wird heute gut seyn. Wir wollen unsern Aschermittwochen feyern.

G.

 1 Das Original dieses undatirten, vielleicht an Knebel gerichteten Briefchens ist auf der aargauischen Kantonsbibliothek zu Aarau.





2. PROMETHEUS.

NACH DER STRASSBURGER HANDSCHRIFT.

VON

ERICH SCHMIDT.



Goethe's Prometheus ist zuerst 1830 in der Ausgabe letzter Hand erschienen, mit der schon 1785 durch Jacobi veröffentlichten Prometheusode als Anfang des dritten Actes. Der Dichter wählte seine Originalhandschrift vom Jahre 1773 verloren. Lenz hatte einst das Fragment gelesen, in seinen »Briefen über die Moralität des jungen Werthers« (vgl. meinen »H. L. Wagner« 2 S. 161 f.) enthusiastisch gepriesen und eine Abschrift genommen, welche endlich nach langen Irrfahrten im December 1819 durch Seebeck's Vermittlung aus Russland nach Weimar zurückwanderte (vgl. Naturwissenschaftliche Correspondenz 2, 329 f.). Diese Copie liegt dem ersten Druck und somit allen folgenden zu Grunde. Einige Abweichungen sind nach einer Abschrift von einer Abschrift derselben in der Hempelschen Ausgabe 8, 300 mitgetheilt worden. Die Ueberschrift lautet »Prometheus aus der Mythologie«.

Den erklärenden Zusatz liess Goethe fallen, wenn er überhaupt von ihm herrührt.

Ein Prometheusmanuscript von Goethe selbst war im Besitz der Frau von Stein und ist nunmehr aus ihrem Nachlass nebst anderen Goethepapieren von Herrn Prof. Barack für die Strassburger Universitäts- und Landesbibliothek erworben worden. Jetzt erkennen wir deutlicher, dass die Abschrift Lenzens von Versen nicht frei war und dass Goethe später für den Druck mehrfache Veränderungen vorgenommen hat. Zwar nicht viele sehr wesentliche, immerhin aber genug, um eine buchstäblich treue Mittheilung der ursprünglichen echten Fassung zu gebieten, nach welcher auch mehrere bisherige Lesarten zu emendieren sind. Die kahle Zusammenstellung blosser Varianten schien mir hier nicht rätlich, sondern dies Gedicht soll mit allen Reizen eines ersten Wurfes vorgelegt werden. Natürlich habe ich auch die regellose Interpunction gewahrt mit ihren unpassenden Punkten u. s. w., ihren Ausrufungszeichen an Stelle von Fragezeichen u. s. w. (vgl. Heinse an J. G. Jacobi »Quellen und Forschungen« 2, 67 »Jetzt hab ich zween Bogen Correctur vor mir liegen, in Göthens Operette Komma, Kolon, Semikolon und Punktum zu machen, Ausrufungszeichen in Fragezeichen zu verwandeln, zz in tz«). Im kritischen Apparat musste die durchgreifende Reform der Interpunction ausser Acht gelassen werden. Die übrigen Abweichungen werden sämmtlich verzeichnet (D. j. G. 3, 447 ff.): orthographische

1 Eine Collation — mit Ausnahme der Ephemeriden und Volkslieder — habe ich in Scherers Studien »Aus Goethes Frühzeit« (Quellen und Forschungen 34,7 ff) gegeben, wo auf S. 8 ein unliebsamer Druckfehler geblieben ist: »Gnädge Fräulein« als Überschrift des Briefes an die Klettenberg statt »Gnädge Fräulen«, wie S. 9 auch richtig steht. Da ich nur abweichendes bemerke, hätte die Anführung eines mit Schölls Abdruck übereinstimmenden Wortes gar keinen Sinn.

Verschiedenheiten, andere Wörter, andere Abtheilung der Verse, bisher unbekannte Verse u. s. w. Was durchgestrichen ist, steht hier in eckigen Klammern, was nachgetragen ist, cursiv. Gesperrter Druck zeichnet die wenigen unterstrichenen Wörter aus.

Unsere Handschrift besteht aus neun Quartblättern. Die letzte Seite ist leer. Sonst findet sich von der ersten Seite oben bis zur vorletzten unten kein Spatium. Die klaren und gefälligen Schriftzüge lassen vielleicht mehrere rasch auf einander folgende Stadien der Entstehung erkennen, aber diese kleinen Verschiedenheiten können ebenso wohl durch den Wechsel der Feder oder Tinte erzeugt sein. Einige Zusätze sind offenbar erst später angebracht worden. All das ergibt der kritische Apparat.

Mit Interesse wird man auch hier zuletzt die Bemerkung »Ende des zweyten Actks« wahrnehmen, obgleich jetzt nur wenige die Jugendlichtung als abgeschlossenes Werk betrachten dürften. Sehen wir von Goethe's späterem Verfahren und dem Seebeck'schen Brief ganz ab, so beweisen ausser den durchschlagenden inneren Gründen unbestreitbare Zeugnisse aus der Geniezeit, dass wir ein »Fragment« vor uns haben. Lenz spricht a. a. O. von einem »Torso«, womit er der Pandorascenen gedenkend die beiden Acte meint; Schönborn berichtet aus Frankfurt 12. October 1773 an Gerstenberg (Redlich »Zum 29. Januar 1878« S. 5) über seinen Verkehr mit »Göde«: »Er scheint mit ausnehmender Leichtigkeit zu arbeiten. jezo arbeitet er an einem Drama Prometheus genannt, wovon er mir zwey Acte vorgelesen hat, worin gantz vortrefliche aus der tieffen Nathur gehobne Stellen sind«. Ich glaube, das genügt [doch will ich nachträglich noch v. Biedermann's »Goetheforschungen« S. 78 ff. citieren, auf eine Auseinandersetzung aber mit seinem Kritiker Düntzer verzichten].

Prometheus. (1)

Prometheus. Merkur.

Prom.

1. Ich will nicht sag es ihnen
Und kurz und gut ich will nicht
Ihr Wille! Gegen meinen.
Eins gegen eins!
5. Mich dünckt es hebt sich!

M.

Deinem Vater Zevs das bringen?
Deiner Mutter!

P.

- Was Vater! Mutter!
Weißest du woher du kommst?
10. Ich stand als ich zum erstenmal bemerkte
Die Füße stehn.
Und reichte da ich
Diese Hände reichen fühlte.
Und fand die achtend meiner Tritte
15. Die du nennst Vater und Mutter.

M.

Und reichend dir
Der Kindheit nothe Hülfe.

Später im Titel der Zusatz Dramatisches Fragment. Dann Erfter Akt. Alle Namen sind ausgeschrieben. 3 Wille gegen. 5 dünkt. 6. Zeus. 9. Weißt. 10 ersten Mal. 15 und fehlt, dafür Komma. 17 nöth'ge.

Pr.

- Und dafür hatten sie Gehorham meiner Kindheit.
Den armen Sprössling zu bilden
20. Dahin dorthin nach dem Wind ihrer Grillen.

Merkur

Und schützten dich!

Prometheus

(2)

- Wovor? Vor Gefahren
Die sie fürchteten!
Haben sie das Herz bewahrt
25. Vor Schlangen die es heimlich neidichten!
Diesen Busen gestählt
Zu trotzen den Titanen!
Hat nicht mich zum Mame geschmiedet
Die allmächtige Zeit
30. *Mein Herr und eurer?*

Merkur

Elender! Deinen Göttern das.
Den unendlichen.

Pr.

- Göttern? Ich binn kein Gott
Und bilde mir so viel ein als einer.
35. Unendlich! Allmächtig!
Was kömmt ihr?

19 Sprössling. 23 sie. 27 trotzen. 28—30 ist, nachdem zunächst auf 27 Merkurs Antwort folgte, am Rand nachgetragen; der Schrift nach wohl unmittelbar, nicht erst in späterer Zeit. Die Verse finden sich auch etwas abweichend in der Ode. 30 Mein, Eurer. 31 das. 32 Unendlichen. 35 Zwei Fragezeichen, zwei Gedankenstriche. 36 könn't, 36 f. Ihr.

- Konnt ihr den weiten Raum
 Des Himmels und der Erde
 Mir ballen in meine Fauf?

40. Vermögt ihr mich zu fcheiden
 Von mir felbft.
 Vermögt ihr mich auszudehnen
 Zu erweitern zu einer Welt.

Merkur

Das Schickfaal.

Pr.

45. Anerkennft du feine Macht!
 Ich auch!
 Und Geh! Ich diene nicht Vafallen.
 (Merkur ab)

Prometheus.

(zu feinen Statuen fich kehrend
 die durch den ganzen Hayn zer-
 ftreut ftehn)

- Unerfetzlicher Augenblick!
 Aus eurer Gefellfchaft (3)
 50. Geriffen von dem Tohren,
 Meine Kinder!
 Was es auch ift das meinen Bufen regt
 (fich einem Mädgen nahend)
 Der Bufen follte mir entgegen wallen!
 Das Auge fpricht fchon ietzt.
 55. Sprich rede liebe Lippe mir.

37 Könnt. Goethe läßt öfters aus Nachläffigkeit die Strichelchen weg.
 40 Vermög't ihr (ebenso 43), fehlt mich. 41 Mich von. 44 Schickfal.
 47 kein Und; Geh', ich. Nach 47 Hain, stehen. 49 eurer. 50 Thoren.
 52 euren Bufen. Nach 52 Mädchen. 54 jetzt.

O könnt ich euch das fühlen geben
Was ihr feyd.

Sein Bruder kommt

Bruder

Merkur beklagte sich bitter.

Pr.

Hättest du kein Ohr für Klagen,
60. Er wär auch ungeklagt zurück gekehrt.

Br.

Mein Bruder alles was recht ist!
Der Götter Vorschlag
War diesmal billig.
Sie wollen dir Olympus Spitze räumen
65. Dort sollst du wohnen
Sollst der Erde herrschen.

Pr.

Ihr Burggraf feyn
Und ihren Himmel schützen
Mein Vorschlag ist viel billiger.
70. Sie wollen mit mir teilen, und ich meyne
Daß ich mit ihnen nichts zu teilen habe.
Das was ich habe können sie nicht rauben
Und was Sie haben mögen sie beschützen.

Hier mein und dein, (4)
75. Und so sind wir geschieden.

56 könnt'. Nach 57 (Epimetheus kommt). Und in allen Ueberschriften Epimetheus. 59 seine vor Klagen nicht glücklich eingefügt. 60 zurückgekehrt. 63 diesmal. 64 Die zwei ersten Buchstaben von Olympus sind corrigiert aus P oder Th. — Olympus. 70 theilen, meine. 72 ich, können. 73 sie, beschützen. 75 Mein, Dein.

Br.

Wie vieles ist denn dein?

Pr

Der Kreis den meine Würckfamkeit erfüllt.
Nichts drunter und nichts drüber.

Was haben diese Sterne droben
80. Für ein Recht an mich,
Dass sie mich begaffen.

Br.

Du stehst allein.
• Dein Eigensinn verkennt die Wonne
Wenn die Götter, du,
85. Die deinigen und Welt und Himmel all
Sich *all* ein innig ganzes fühlten.

Pr.

Ich kenne das.
Ich bitte lieber Bruder
Treibs wie du kannst und lass mich!

(Epimetheus ab)

Prometheus

90. Hier meine Welt, mein All!
Hier fühl ich mich.
Hier alle meine Wünsche
In körperlichen Gestalten.

77 Wirkfamkeit. 81. Daß. 85 Deinigen, all'. 86 *fehlt all, das in O erst bei späterem Durchlesen eingefügt ist, entsprechend der ja auch aus dem Werther bekannten Vorliebe.* Ganzes. 89 Treib's, laß. Nach 89 feinere Schriftzüge. Dass das folgende etwas später geschrieben bezeugt vielleicht auch die dann gleich zum ersten Mal angewandte Benennung Epimetheus.

Meinen Geist so tausendfach
 95. Geteilt und ganz, in meinen theuern Kindern

Minerva kommt.

Pr.

Du wagst es meine Göttin?
 Wagest zu deines Vaters Feind zu treten!

Min.

(5)

Ich ehre meinen Vater
 Und liebe dich Prometheus.

Pr.

100. Und du bist meinem Geist
 Was er sich selbst ist.
 Sind von Anbeginn
 Mir deine Worte Himmelslicht gewesen!
 Immer als wenn meine Seele *spräche* zu sich selbst!
 [spräche]!

105. Sie sich eröffnete
 Und mitgebohrne Harmonien
 In ihr erklingen aus sich selbst.
 Das waren deine Worte.
 So war ich selbst nicht selbst,

110. Und eine Gottheit sprach
 Wenn ich zu reden wähnte,
 Und wähnt ich eine Gottheit spreche,
 Sprach ich selbst.
 Und so mit dir und mir

115. So ein so innig
 Ewig meine Liebe dir.

95 Getheilt, theuren. 104 Seele zu sich selbst *spräche*, wie Lenz
 wahrscheinlich copiert hatte. 106 mitgeborne Harmonieen. 108 f. durch
 Homoioteleuton weggefallen. 112 wähnt'.

Min.

Und ich dir ewig gegenwärtig.

Pr.

- Wie der füße Dämmerfchein
 Der weggeschiednen Sonne
 120. Dort heraufschwimmt
 Vom finstern Kaukasus
 Und meine Seel umgiebt mit Wonneruh.
 Abwendend auch mir immer gegenwärtig.
 So haben meine Kräfte sich entwickelt
 125. Mit jedem Athemzug aus deiner HimmelsLuft.
 Und welch ein [ein] Recht
 Ergeitzen sich die stolzen (6)
 Bewohner des Olympus
 Auf meine Kräfte!
 130. Sie sind mein, und mein ist ihr Gebrauch.
 Nicht einen Fußtritt
 Für den obersten der Götter mehr!
Für sie! Bin ich für sie.

Min.

So wähnt die Macht.

Pr.

135. Ich wähne Göttin auch
 Und binn auch mächtig.

118 füße. 119 weggeschied'nen. 121 Kaukasus. 122 Seel' umgibt, Wonneruh'. 125 jedem, Himmelsluft. 127 Ergeitzen. 129 Kräfte. 130 mein. 131 Fußtritt. 133 fehlt. In O nachträglich eingezwängt zwischen 132 und Min. Die Annahme, dieser Vers sowie 108f. seien von Goethe erst eingefügt, nachdem Lenz seine Abschrift bereits genommen, wird jeder bei näherer Ueberlegung verwerfen. Der Zusatz, mit zwei Fragezeichen natürlich statt des Ausrufungszeichens und des Punktes, ist nöthig wegen der Antwort der Minerva, welche sonst nur gezwungen auf 126ff. zurückzubeziehen ist. 136 bin.

- Sonst! Haft du mich nicht oft gefehn,
 In selbst erwählter Knechtschaft
 Die Bürde tragen die sie
 140. In feyerlichem Ernst auf meine Schultern legen.
 Hab ich die Arbeit nicht vollendet
 Jedes Tagwerck auf ihr Geheis.
 Weil ich glaubte,
 Sie fähen das Vergangne, das Zukünftige
 145. Im Gegenwärtigen
 Und ihre Leitung ihr Gebot
 Sey uranfängliche
 Uneigennütze Weisheit.

Min.

Du dientest um der Freyheit werth zu seyn.

Pr.

150. Und möcht um vieles nicht
 Mit dem Donnervogel tauschen.
 Und meines Herren Blitze stolz
 In Slaven Klauen packen!
 Was find sie! Was ich?

Min.

(7)

155. Dein Haß ist ungerecht!
 Den Göttern fiel *zum* [ihr] Loos e, Dauer
 Und Macht, und Weisheit und Liebe.

Prometh.

Haben Sie das all
 Doch nicht allein.

137 oft. 138 Knechtschaft. 140 Ernst *corrigiert aus* Ernst. 141 Hab'.
 142 Tagwerk, Geheiß. 144 Vergangene. 148 Uneigennütze. 149 Freiheit.
 150 möcht', alles. 153 Slavenklauen. 155 Haß. 158 sie.

160. Ich daure so wie sie —
Wir alle sind ewig.
Meines Anfangs erinnr ich mich nicht,
Zu enden hab ich keinen Beruf
Und seh das Ende nicht.
165. So binn ich ewig denn ich binn.
Und Weisheit!
(sie an den Bildnissen
herumführend)
- Sieh diese Stirn an!
Hat mein Finger nicht
Sie ausgeprägt.
170. Und dieses Busens Macht!
Drängt sich entgegen
Der all anfallenden Gefahr umher!
(bleibt bey einer weibl.
Bildfäule stehn)
- Und du Pandora!
Heiliges Gefäs der Gaben alle
175. Die ergötzlich sind.
Unter dem weiten Himmel
Auf der unendlichen Erde.
Alles was mich ie erquickt von Wonnegefühl.
Was in des Schattenskühle
180. Mir Labfal ergossen,
Der Sonnen Liebe jemals Frühlingswonne, (8)
Des Meeres laue Welle
Jemals Zärtlichkeit an meinen Busen angefschmiegt.
Und was ich ie für reinen Himmelsglanz

162 erinnr'. 163 hab'. 165 bin, bin. *Nach* 166 Minerva. 167 Stirne.
172 allanfallenden. *Nach* 172 weiblichen. 174 Gefäß, *in O ursprünglich*
Gefäf. 178 je. 179 Schattens Kühle. 180 Mir *aus* Mich *corrigiert*.
181 jemals. 184 je.

185. Und Seelenruhgenuß gefchmeckt
Das all! all! — Meine Pandora.

Min.

- Jupiter hat dir entboten
Ihnen allen das Leben zu ertheilen,
Wenn du feinem Antrag
190. Gehör gäbft.

Pr.

- Das war das einzige was mich bedencken machte.
Allein — ich follte Knecht feyn und wir
All erkennen droben die Macht des Donnerers
Nein. fie mögen hier gebunden feyn
195. Von ihrer Leblofigkeit, fie find doch frey
Und ich fühl ihre Freyheit.

Min.

- Und fie follten leben.
Dem Schickfaal ift es, nicht den Göttern,
Zu fchenken das Leben und zu nehmen.
200. Komm ich leite dich zum Quell des Lebens all,
Den Jupiter uns nicht verfchließt.
fie follten leben und durch dich.

Pr.

- Durch dich, o meine Göttin.
Leben, frey fich fühlen.
205. Leben — Ihre Freude wird dein Danck feyn.

Ende des erften Ackts.

191 Einzige, bedenken. 192 f. *ergeben folgende drei Verse* Allein —
ich follte Knecht feyn Und — wie Alle Anerkennen droben die Macht
des Donnerers? 194 Nein *Zeile für ſich*. 195 *in zwei Verse zerlegt*.
196 fühl', Freiheit. 198 Schickfal. 201 verfchließt. 202 Sie. 204 frei.
205 Dank. *Nach 205 fehlt Schlussnotiz.*

Zweyter Akt. (9)

Auf Olympus.

Jupiter Merkur.

Merkur.

Gräuel Vater Jupiter Hochverrath!
 Minerva deine Tochter
 Steht dem Rebellen bey.
 Hat ihm den Lebensquell eröffnet
 210. Und feinen lettnen Hof
 Seine Welt von Thon
 Um ihn belebt.
 Gleich uns bewegen sie sich all
 Und weben jauchzen um ihn her
 215. Wie wir um dich.
 O deine Donner Zevs.

Jupiter

Sie find! Und werden feyn
 Und follen feyn.
 Uber alles was ist
 220. Unter dem weiten Himmel
 Auf der unendlichen Erde
 Ist mein die Herrschafft
 Das Wurmgeschlecht vermehret
 Die Anzahl meiner Knechte.
 225. Wohl ihnen wenn sie meiner Vaters Leitung folgen

Der zweite Act später geschrieben; es braucht sich ja nur um Tage zu handeln. — Act (Auf Olympus.) 208 bei. 210 lettnen. 211 Thon. 213 all'. 216 Zeus. 217 und. 219. Ueber; nach ist Ansatz zu einem neuen Wort, ein halbes a. 220 Unter aus unter corrigiert. 221 Herrschafft. 223 Das, vermehrt. 225 Vaterleitung.

Weh ihnen wenn sie meinem Fürsten Arm
Sich wieder setzen.

Merkur.

Allvater du Allgütiger
Der du die Missethat vergiebst Verbrechern.
230. Sey Liebe dir und Preis
Von aller Erd und Himmel.
O Sende mich, daß ich verkünde (10)
Dem armen erdgebohrnen Volk
Dich, Vater, deine Güte deine Macht.

Jupiter

235. Noch nicht. In neugebohrner Jugend Wonne
Wähnt ihre Seele sich göttergleich.
Sie werden dich nicht hören biß sie dein
Bedürfen. Überlaß Sie ihrem Leben.

Merkur

So weis als gütig!

Thal am Fuße Olympus.

Prometheus

240. Sieh nieder Zevs,
Auf meine Welt sie lebt.
Ich habe sie geformt nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht das mir gleich sey
Zu leiden weinen, zu genieffen und zu freuen sich,
245. Und dein nicht zu achten, wie ich.

226 Fürstenarm. 227 widersetzen. 228 Du. 229 Missethat ver-
gibst. 231 Erd'. 232 Daß. 233 erdgebornen. 235 neugeborner Jugend-
wonne. 237 bis. 238 Ueberlaß sie. 239 weis'. Nach 239 Fuße des.
244 genießen. 245 Zerlegt, Wie ich Zeile für sich.

Man sieht das Menschengeschlecht durchs ganze Thal verbreitet. Sie sind auf Bäume geklettert, Früchte zu brechen, sie baden sich im Wasser, sie laufen um die Wette auf der Wiese; Mädchen beschäftigen sich Blumen zu brechen und Kränzgen zu flechten. Ein Mann mit abgehauenen Jungen Bäumen tritt zum Pr.
 Sieh hier die Bäume
 Wie du sie verlangtest.

Prom. (11)

Wie brachtest du
 Sie von dem Boden?

Mann.

250. Mit diesem scharfen Steine hab ich sie
 Glatt an der Wurzel weggeriffen.

Prom.

Erst ab die Äfte! —
 Dann hier rammle diesen
 Schief in den Boden hier,
 255. Und diesen hier so gegenüber.
 Und oben verbinde sie —
 Dann wieder zwey hier hinten hin.
 Und oben einen queer darüber —
 Nun die Äfte herab von oben
 260. Biff zur Erde.

Nach 245 *Klammern*, durch's, Thal, laufen, Mädchen pflücken Blumen und flechten Kränze, *Vor* 246 *Klammern* Ein Mann *nicht gesperrt*, jungen, zu. *Über* 246 Mann. 250 hab'. 252 Aeste. 253 hier *fehlt*, ramme. *Vgl. in der nah verwandten Stelle in Von deutscher Baukunst* *DjG* 2,206 einrammelte. 254 Schräg. 258 quer. 259 Aeste. 260 Bis.

Verbunden und verchlungen die
 Und Rafen rings umher,
 Und Aefte drüber mehr,
 Biß daß kein Sonnenlicht
 265. Kein Regen, Wind durchdringe!
 Hier lieber Sohn ein Schutz und eine Hütte.

Mann.

Danck theurer Vater taufend Danck.
 Sag dürfen alle meine Brüder wohnen
 In meiner Hütte.

Prom.

270. Nein . .
 Du haft sie dir gebaut und sie ist dein.
 Du kannst sie theilen
 Mit wem du willt.
 Wer wohnen will, der bau sich selber eine.
 (Prometheus ab)
 Zwey andre Männer. (12)

Erster

275. Du sollst kein Stück [von]
 Von meinen Ziegen nehmen,
 Sie sind mir mein!

Zweiter

Woher?

Erster.

280. Ich habe gestern Tag und Nacht
 Auf dem Gebürg herumgeklettert,

261 dir (*Corruptel*). 264 Bis daß. 267 Dank, Dank. *In* theurer
 t aus d (*Ansatz zu dir?*) *corrigiert*. 268 Sag'. 274 bau'. *Nach* 274 *fehlt*
 andre. *In den Ueberschriften immer* Erster, Zweiter. 275 sollt. 280 Gebürg.

Und mit faurem Schweis
 Lebendig sie gefangen
 Diefte Nacht bewacht
 Sie eingefchloffen hier
 285. Mit Stein und Aften.

2ter

286. Nun gieb mir eins!
 286a. [Sie waren mein wie sie im Walde liefen
 286b. Wiederein]
 Ich habe geftern auch eine erlegt.
 Am Feuer sie gezeitigt
 Und gegefien mit meinen Brüdern
 290. Brauchft du heut mehr als eine?
 Wir fangen morgen wieder.

1fter

Bleib mir von meinen Schaafen.

2ter

Doch!

1fter will ihn abhalten
 2ter gibt ihm einen Stos daß
 er umftürzt, der nimmt eine
 Ziege und fort.

1fter

(13)

Gewalt! Weh! Weh!

Prometheus.

295. Was giebt's!

281 Und *fehlt*, Schweiß. 285 Aefien. 286 gib. 286a f. *fehlt*.
 289 gefien. 290 Brauchft heut nur eine: . 292 Ziegen. *Nach* 293 ab-
 wehren, Stoß, *fehlt* der, *Klammern*. 295 gibt's.

Mann.

Er raubt mir meine Ziegen.
— Blut rieselt sich von meinem Haupt.
Er schmetterte
Mich wieder diesen Stein.

Pr.

300. Reiß du vom Baume diesen Schwamm
Und leg ihn auf die Wunde.

Mann.

So! — theurer Vater!
Schon ist es gestillet.

Pr.

Geh wach dein Angeficht.

Mann

305. Und meine Ziege!

Prom.

Laß ihn.
Ist seine Hand wider jedermann,
Wird jedermanns Hand feyn wider ihn.
Mann ab.

Prometheus.

Ihr seyd nicht ausgeartet meine Kinder!
310. Seyd arbeitfam und faul
Und graufam mild
Freygebig geizig!
Gleichen all euren Schickfaals Brüdern,
Gleichen den Thieren und den Göttern.

296 Ziege. 299 wider. 301 leg'. 303 gestillt. 308 jedermanns.
Nach 308 Klammern. 312 Freygebig, geizig. 313 all' euren Schickfaals-
brüdern. 314 Thieren.

Pandora kommt. (14)

Prom.

315. Was haſt du meine Tochter
Wie ſo bewegt.

Pandora.

Mein Vater!
Ach was ich ſah mein Vater
Was ich fühlte.

Prom.

320. Nun!

Pand.

O, meine Arme Mira!

Prometheus.

Was iſt ihr!

Pand.

Namenloſe Gefühle.
Ich ſah ſie zu dem Waldgebüſche gehn
325. Wo wir ſo oft uns Blumenkränze pflücken.
Ich folgt ihr nach.
Und ach wie ich vom Hügel komme
Seh ich ſie [ih] im Thal auf einen Rasen hingefuncken.
Zum Glück war Arbar ohngefähr im Wald.
330. Er hielt ſie feſt in feinen Armen,
Wollte ſie nicht fincken laſſen,
Und ach ſanck mit ihr hin.
Ihr ſchönes Haupt erfanck.

Nach 314 kommt *eingeklammert*. 321 arme. 326 folgt'. 327 *fah nach* komme. 328 Seh *fehlt*, Thal, gefuncken. Auf — hingefuncken *Vers für ſich*. 329 ungefähr. 331' fincken. 332 ſanck. 333 erfank.

- Er [schien] küßte sie tausendmal
 335. Und hing an ihrem Munde
 Um feinen Geist ihr einzuhauchen.
 Mir ward bang ich sprang hinzu und schrie.
 Mein Schrey eröffnet ihr die Sinnen.
 Arbar ließ sie. Sie sprang auf.
 340. Und ach mit halbgebrochnen Augen
 Fiel sie mir um den Hals.
 Ihr Busen schlug, (15)
 Als wollt er reißen,
 Ihre Wangen glühten,
 345. Es lechzt ihr Mund, und [ihre] *tausend* Tränen stürzten.
 Ich fühlte wieder ihre Knie wanken
 Und hielt sie theurer Vater.
 Und ihre Küsse, ihre Glut
 Hat solch ein[e] unbekanntes Gefühl
 350. Durch meine Adern durchgegossen,
 Daß ich verwirrt, bewegt
 Und weinend endlich sie ließ
 Und Wald und Feld,
 Zu dir mein Vater. Sag
 355. Was ist das alles was sie [bew] erschütteret
 Und mich.
- Prom.
- Der Todt!
- Pandora
- Was ist das?

334 küßte. 337 Ich — schrie *Vers für sich*. 339 ließ. 340 halb gebrochnen. 343 wollt', reißen. 345 lechzt', Thränen. 346 wanken. 347 theurer. 348 Gluth. 349 unbekanntes, *fehlt* Gefühl. 350 Gefühl *als erstes Wort eingesetzt*, hingegossen. 352 ließ. 351—353 = 2 *Verse* Daß — weinend, Endlich — Feld. 354 sag'. 357 Tod.

Prom.

Meine Tochter!
360. Du haft der Freuden viel genossen.

Pandora

Taufendfach! Dir danck' ichs all.

Prometh.

Pandora dein Busen schlug
Der kommenden Sonne
Dem wandlenden Mond entgegen.
365. Und in den Küffen deiner Gespielen
Genoffest du die reine Seeligkeit.

Pandora

Unausprechlich.

Prom.

(16)

Was hub im Tanze deinen Körper
Leicht auf vom Boden.

Pand.

370. Freude!
Wie jedes Glied gerührt vom Sang und Spiel,
Bewegte, regte sich ich ganz in Melodie verchwamm.

Prom.

Und alles lößt sich endl. auf in Schlaf.
So Freud als Schmerz.
375. Du haft gefühlt der Sonne Glut,
Des Durstes Lechzen
Deiner Knie Müdigkeit.

361 Dank' ich's; Dir aus Wer (?) corrigiert. 364 wandelnden.
366 Seligkeit. 371 j in jedes aus d corrigiert. 372 zerlegt, ich — ver-
schwamm Vers für sich, ich corrigiert aus in. 373 lößt, endlich.
375 Gluth.

Haft über dein verlohnes Schaaf geweint.
 Und wie geächzt gezittert
 380. Da du im Wald den Dorn dir in die Ferse trafst,
 Eh ich dich heilte.

Pand.

Mancherley mein Vater ist des Lebens Wonn
 Und Weh.

Prom.

Und du fühlst an deinem Herzen
 385. Daff noch der Freuden viel sind
 Noch der Schmerzen die du nicht kennst.

Pand.

Wohl! Wohl! dies Herze fehnt sich oft
 Ach nirgend hin, und überall doch hin!

Prom.

Da ist ein Augenblick der alles erfüllt.
 390. Alles was wir gefehnt, geträumt, gehofft.
 Gefürchtet meine Beste. Das ist der Todt.

Pandora

(17)

Der Todt?

Prom.

Wenn aus dem innerst tiefften Grunde
 Du ganz erschüttert alles fühlst
 395. Was Freud und Schmerzen jemals dir ergoffen.
 Im Sturm dein Herz erschwillt.

378 verlornes Schaf. 380 Als; F in Ferse aus V corrigiert.
 382 Mancherlei, Wonn'. 384 Du fehlt. 385 viele. 386 Viele der
 Schmerzen, dann die — kennst Vers für sich. 387 wohl, dieß. 391 zwei
 Verse Gefürchtet, Pandora, — Das ist der Tod! 392 Tod. 394 er-
 schüttert corrigiert aus erschütterft. 395 jemals.

In Tränen sich erleichtern will und seine Glut vermehrt
 Und alles klingt an dir und bebt und zittert.
 Und *all* die Sinne dir vergehn
 400. Und *du* dir zu vergehen scheint
 Und sinkst und alles um dich Her
 Verfinckt in Nacht, und du in inner eigenem Gefühl
 Umfassest eine Welt.
 Dann stirbt der Mensch.

Pandora ihn umhalsend

405. O Vater laß uns sterben!

Prom.

Noch nicht!

Pand.

Und nach dem Todt.

Prom.

Wenn alles, Begier und Freud und Schmerz
 Im stürmenden Genuß sich aufgelöst.
 410. Dann sich erquickt in Wonne schlafft.
 Dann lebst du auf, aufs jüngste wieder auf.
 Aufs neue zu fürchten zu hoffen und zu begehren.
 Ende des zweyten Actts.

397 *eingezwängt*. Thränen, Gluth. *Zerlegt*: Und — vermehrt *Vers für sich*. 401 Und sinkst *Vers für sich*, dann Und — Nacht, Und — Gefühl. 401 sinkst, her. 402 immer eigenstem Gefühl, *wo immer offenbar falsch ist (vgl. auch 393)*. Das e in Gefühle ist erst nachträglich hinzugefügt worden und wie öfters bei solchen *Correcturen Goethe's ziemlich weit von dem l*. Nach 404 ihn umhalsend in Klammern. 407 Tod. 409 In stürmendem, aufgelöst, 410 in Wonne schlafft. *Ich möchte einen Schreibfehler annehmen schlafft für schlaff, also bei des jungen Goethe oft gepflogner Zerlegung von Compositis*: dann sich erquickt in Wonne-schlaf. *Unsere bisherige Lesart ist widersinnig*. 411 auf's jüngste. 412 Von neuem, fehlt und. *Nach 412 fehlt die Bemerkung über den Actschluss*.





3. MITTHEILUNGEN
VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE.

VERÖFFENTLICHT VON

ROBERT BOXBERGER.

MIT BEITRAGEN VON

H. GRIMM, H. HUEFFER UND L. URLICHS.

VORBEMERKUNG.



Die nachstehenden Mittheilungen sind der Auszug einer mindestens fünfmal so grossen Sammlung, welche R. Boxberger aus den Handschriften der Dresdener Bibliothek (Böttigers Nachlass, zu welchem auch die Briefe an Wieland und Humboldts an Loder gehören) entlehnt hatte und u. d. T.: »Zeitgenössische Mittheilungen über Goethe und Schiller« zu veröffentlichen gedachte. Aus dieser Sammlung, die, auf die beiden Dichterheroen bezüglich, möglichste Vollständigkeit der Notizen anstrebte und nach den Adressanten geordnet war, habe ich mit Erlaubniss des Herausgebers einen Auszug veranstaltet, der sich blos auf Goethe bezieht, von dem ihn Betreffenden

nur das Wichtigere gibt und streng chronologisch, ohne Rücksicht auf die Adressanten geordnet ist. Nur für diese Neugestaltung des Ganzen also trage ich die Verantwortung; das Verdienst der ganzen Sammlung ist Hrn. Boxberger zuzuschreiben, der seinerseits die Verantwortung für die Richtigkeit der Texte und die Bürgschaft übernimmt, dass die hier mitgetheilten Briefe und Brieffragmente bisher ungedruckt gewesen sind. In die Boxberger'sche Sammlung habe ich sodann drei Briefe aus dem ungedruckten Briefwechsel Jacob und Wilhelm Grimms, vom 15. Oktbr., 10. Novemb. und 20. Novemb. 1815 eingereiht, welche Hr. Professor Hermann Grimm mir zur Verfügung gestellt hat; ferner zwei Briefe: Jean Paul an Böttiger 18. März 1802, Joh. v. Müller an B. Winter 1804, von Hrn. Hofrath Urlichs aus der oben S. 229 A. 2 genannten Sammlung und einen Brief von Zelter an David Veit, 27. März 1832 von Hrn. Professor Hueffer.

L. G.



Becker an Wieland.

Basel, den 13. November 1779.

Ihr Herzog und Göthe sind von Genf aus über die Savoyer Gebürge und den lago maggiore nach Bellinzona gegangen und kommen über den Gotthardt zurück. Diese Reise ist in einer solchen Jahreszeit immer etwas sehr Gewagtes; es scheint aber, sie haben gute Witterung gehabt. Hr. von Wedel soll von Genf aus zurückgegangen sein. Von Göthen habe ich hier die angenehme Nachricht gehört, dass wir von Ihnen wieder eine sehr schöne Erzählung zu gewarten haben.

Göschen an Wieland.

Leipzig, den 17. Januar 1787.

Ich habe noch immer grosse Hoffnung mit Göthe gut zu fahren; dass ich nicht schlecht fahren werde, dafür bin ich schon gesichert. Ich habe Dero Namen in der Liste schon eingetragen, und die Freundschaft, nicht der Kaufmann, wird das Exempl. für Sie aussuchen.

Freilich subscribirt das Deutsche Publicum nicht so gern auf Göthens Schriften als auf Geisslers des jüngern seine unsterblichen Werke. Die Subscriptionslisten von beiden werden dies zur Ehre Deutschlands beweisen, und den Patrioten wird das Herz darüber schlagen vor Freuden.

v. Ramdohr an L. A. Böttiger.

Gotha, den 19. September 1794.

Ich hatte mir fest vorgenommen gestern Morgen zu Ihnen zu kommen. Um 8 Uhr war ich zu Krause bestellt, um 10 Uhr zu Göthe, um 11 Uhr zur Gräfin Bernstorff. Wohl! sagte ich mir: um 1 Uhr fährst du erst weg, also findest du gewiss eine Stunde für den lieben Böttiger. Inzwischen l'homme propose, mais Dieu dispose. Ich komme zu Göthe, finde ihn erst gesprächig, bald darauf interessant von Seiten des Kopfs, und endlich gar zutraulich und herzlich. — Das böse Gewissen wird bei mir wach! Du hast dem Manne Unrecht gethan, sag' ich mir. Er spielt nicht den Minister, nicht den Sonderling: es ist Folge der ersten Erziehung, es ist Mistrauen gegen sich und andere, die ihm Anfangs das kalte, stolze Ansehen geben. — Wir sehen schöne Zeichnungen, Gemälde, Ueberbleibsel des Alterthums. Zu ihrem innern Werthe gesellt sich das Andenken an Italien. Ich werde warm, entzückt, begeistert. Die Glocke schlägt 11 Uhr, ich muss zur Gräfin Bernstorff. — So ungerne ich mich losreisse, ich muss zur Gräfin Bernstorff, Herr Geheimer Rath. — Da

gehen Sie und kommen wieder: ich habe noch einige Sachen, die Sie interessieren werden. — Ich expediere meine Gräfin Bernstorff in 10 Minuten — und wieder hin zu Göthe. Ich war in der festen Meinung, als ich Abschied von ihm genommen hatte, es sei 12 Uhr — es war 1 Uhr vorbei. — Ich beeile mich zugleich bei dieser Gelegenheit das Urtheil zurückzunehmen, welches ich übereilt über Göthen gefällt hatte. Ich habe es ihm selbst gesagt, dass ich ihn verkannt hätte.

Fr. Schulz an Böttiger.

Mitau, den 13. September 1795.

Göthens Elegien, die Weimar, das zarte, so sehr in Aufruhr gesetzt, habe ich noch nicht gelesen, aus dem fatalen Grunde, dass in ganz Mitau kein Exemplar davon vorhanden ist. O, der weiblichen und männlichen Abderiten, die glauben können, der Dichter habe an das Thier (französisch bête) gedacht, mit dem er sich zuweilen begehrt, als er in seiner Verklärung die Erscheinungen in den Elegien sah.

Böttiger an Schulz

den 24. Februar 1796.

In unsrer Weimarischen Welt bleibt's beim Alten. Die heiligen drei Könige beschatten und bewetterleuchten einander wie sonst. Göthe, der seine Winterassembleen wieder hält, aber nur die Zimmer und Lichter gibt — er selbst arbeitet bei Schiller in Jena, mit dem er ganz zusammengeflossen ist — hat doch allerliebste Epigramme im Schiller'schen Almanach geliefert. Können Sie denken, dass das Publikum gänseköpfig genug ist, das † S. 241 für Gott weiss welches Geheimniss auszudeuten, da es doch vor den Augen steht, dass er den Judengalgen selbst meint. — —

den 27. Juli 1795.

Zu den merkwürdigsten Erscheinungen an unserm literarischen Himmel gehören *Göthes* Elegien im 6. Stück der Horen. Es brennt eine genialische Dichtergluth darinnen, und sie stehn in unserer Literatur *einzig*. Aber alle ehrbaren Frauen sind empört über die bordelmässige Nacktheit. Herder sagte sehr schön: »er habe der Frechheit ein kaiserliches Insiegel aufgedrückt. Die Horen müssten nun mit dem *u* gedruckt werden«. Die meisten Elegien sind bei seiner Rückkunft im ersten Rausche mit der Dame *Vulpius* geschrieben. Ergo —

Weimar, den 13. Mai 1796.

Unter andern bin ich, so die Götter wollen, gar Dramaturg geworden. Iffland aus Mannheim hat hier 4 Wochen lang durch sein Meisterspiel alles entzückt, und ich soll nun, so will es die Herzogin und Göthe, etwas in Druck ergehen lassen. *Göschen* will es mit aller Pracht seiner Offizin auszieren. Ist das Glück uns hold, so kommt Iffland zu Michaelis ganz zu uns, reformirt unser ganzes Theaterwesen und versucht, ob unser kleines Weimar wo nicht das prächtigste, doch das kunstreichste Theater in Deutschland besitzen könne. Da *Göthe* Anfangs August mit dem Herzog nach Italien geht, so muss eine neue Theaterdirection stattfinden. Dies und die anerkannte Vortrefflichkeit Ifflands bewogen den Herzog ihm alle Bedingungen zu bewilligen, die er vorläufig machte, und so kommt es bloss darauf an, ob man ihn aus Mannheim fortlassen will. — — Legen Sie nun ernstlich Hand an Ihre Italienische Reise. Sonst kommt Ihnen Göthe zuvor. Denn, wie mir Unger unter der Hand verrathen hat, wird er gleich nach Göthes Zurückkunft eine artistische Reise von Göthe erhalten, dergleichen noch nie erhört und gesehn war. Der Göthische Kammerherr Meyer ist schon

seit Jahr und Tag in Italien und hat dem, der da kommen soll, die Stätte bereitet. Darum wird auch Göthe seinen Wilhelm Meister auf einmal schliessen und die auf 8 Bände geschürzten Knoten mit seinem unwiderstehlichen Genieschwert mächtig zerhauen.

Schlichtegroll an Böttiger.

Gotha, den 3. Oktober 1796.

Wir haben hier in lustigen Cotterien uns sehr mit dem neuen Schiller'schen Almanach amüsirt. Es ist Schade, dass die Herren vor lauter Gift und Galle das Maass des Schicklichen und Honnetten oft weit überschritten haben, wodurch sie im Grunde niemanden so sehr schaden als sich selbst. Noch mehr Schade ist es, dass die erste Stimme, die sich dagegen im Reichsanzeiger regte, etwas so sehr plattes herausgestolpert hat; ich begreife dabei meinen guten Becker kaum. Göthe wird durch jenes Stück vom Anzeiger eine lustige Stunde gehabt haben. Unser Manso thut mir sehr leid. Wenn nur durch diese neue Erscheinung kein gar zu übler, grober Ton in unserer literarischen Welt eingeführt wird!

Böttiger an Schulz.

den 30. Oktober 1796.

Sein (Schreyvogels) neuer Lovelace, der zu Ostern bei Vieweg erscheint, wird gewiss grosses Aufsehen und Göthe, der ihn zuletzt in Jena überall anfletschte, noch bitterer gegen ihn machen. — — Göthe war fast den ganzen Sommer in Jena, weil er hier immer mehr seinen Einfluss verliert. Niemand flucht den Franzosen mehr als er, denn durch ihre Invasion und Kunstplünderungen in Italien verderben sie seinen Plan, in der Mitte des Sommers dahin abzugehn. Er muss sich also mit den Berichten genügen lassen, die ihm Meyer pünktlich aus Florenz abstattet, und seine Galle am deutschen Publikum aus-

lassen. Davon haben wir nun eine schöne Portion im neusten Schiller'schen Musen-Almanach durch seine Xenien bekommen.

Ich schreibe Vieweg, dass er Ihnen unverzüglich ein Exemplar dieses sansculottischen Ungeheuers zuschicke. Alle, die ihre Knie nicht vor den göttlichen Horen gebeugt haben, werden darinnen guillotiniert. Am härtesten ist Nicolai, Reichard (einst der Günstling Göthes und sein Hofkapellmeister) die Grafen Stollberg, die hier unter dem Namen der Dioscuren erscheinen, besonders aber der frömmelnde Fritz St., Manso, der die giftige Rec. der Horen in der neuen Bibliothek d. sch. W. gemacht hatte, Dyk, der Verleger dieser Bibl., und die Newtonianer, die Göthe's Offenbarung über die Farben nicht verehren wollen, gezeißelt. Alles ist in Aufruhr über diese Unverschämtheit. Man begreift nicht, wie der furchtsame Göthe *so* heraustreten konnte. Aber er denkt: künftiges Jahr bist du in Italien! Der Herzog in Gotha, der seinen Liebling Schlichtegroll mit einem assfressenden Raben verglichen fand, ist äusserst aufgebracht. Schlichtegroll hat nämlich im Nekrolog ein sehr hämisches Leben von Moriz einrücken lassen. Diese Schmach rächte Göthe. Kurz, dieser Musenalmanach wird wunderliche Explosionen hervorbringen. Wir wollen ihn einmal in Berlin zusammen lesen, denn es gehören viele Schlüssel dazu. Dagegen hat nun Göthe seinen Wilhelm Meister sehr glorreich geendigt. Auch seine bittersten Feinde müssen dies eingestehn.

Schlichtegroll an Böttiger.

Gotha, 14. Dezember 1796.

Ich habe nun den 4. Theil von Wilhelm Meisters Lehrjahren gelesen und das mit dem grössten Vergnügen! Welche feine Welt- und Menschenkenntniss, welche Züge schöner Seelen! Dem Genius, der dies hervorgebracht hat,

muss man schon auch wieder etwas zu Gute halten und, vergessend der Xenien, fühle ich mich Goethe für den 3. und 4. Theil seines Meisters, oder vielmehr für das ganze Buch, zum herzlichsten Dank verpflichtet. — Es ist mir unangenehm, dass gerade das nekrologische Thier in den Antixenien wieder aufgetreten ist; es kann scheinen, als hätte ich Antheil an diesen Gegengrobheiten, und doch ist nichts meiner Seele fremder als so etwas. Ich werde nicht ein Wort gegen jene unverschuldete Invective schreiben, und thät' ich es ja, so würde ich es *ingenue* mit meines Namens Unterschrift thun.

Johannes von Müller an Böttiger.

Wien, den 8. Januar 1797.

Goethe habe ich das grosse Vergnügen gehabt, in Zürich unerwartet anzutreffen. Auch ich war (aber nicht zugleich) in Stäfa.

Fr. Schlegel an Böttiger.

den 11. April 1797.

Was Sie mir von Goethe schreiben, ist mir sehr angenehm, und ich danke Ihnen bestens für die Mittheilung. Ich hatte schon hin [?] und wieder] aus einigen Gesprächen mit ihm ersehen, dass er sich für meine Studien interessirt und auch meinen ersten Versuch gelesen hat. Es ist mir ungemein erfreulich, gerade durch *diese* Stimme eine Bestätigung zu erhalten, dass ich, obgleich ein Laie in der Kunst, doch nicht ganz ohne allen Beruf über dieselbe schreibe.

Buchhändler Unger an Böttiger.

Leipzig, den 10. Oktober 1797.

Wenn H. v. Göthe wieder in Weimar ist, werde ich wohl das nähere erfahren; auch werde ich von Berlin an ihn schreiben, und wenn Sie nicht wollen, des Fausts gar

nicht erwähnen. Ist und kann mir mein so sehr verehrter Göthe darum abtrünnig werden, weil ein anderer Buchhändler ihn 4 Wochen bewirthe hat, nun so sage ich weiter nichts dazu. Nur glaube ich, dass dies ein jeder andre, der auch kein Buchhändler gewesen wäre, mit Freuden und ohne alles andere Interesse gethan haben würde, wenn so ein lieber grosser Mann hätte bei ihm einkehren wollen. Genug hiervon; ich warte die Sache geduldig ab. — —

Professor Heinrich in Breslau an Böttiger.

den 28. Februar 1798.

Ebenso wäre ich sehr begierig zu wissen, ob die Hoffnung noch nicht verschwunden ist, einen von Göthe bearbeiteten *Hamlet* zu erhalten? und nicht Göthe die Aufforderung einer Theaterdirection, seine neue Bearbeitung zu vollenden, annehmen würde.

den 12. Mai 1798.

Man sagt mir, dass beim Weimarischen Theater zu der Musik von zwei vortrefflichen Opern *die vereitelten Ränke* und *die heimliche Heirath* umgearbeitete Texte von Göthe aufbewahrt würden.

A. v. Humboldt an Loder.

Salzburg, den 1. April 1798.

Dem Geh. Rath v. Göthe bitte ich mein dankbares Andenken zu erneuern. Ganz hat er mich doch wohl nicht vergessen. Sagen Sie ihm auch, dass seine zoonomischen Ideen mich lebhaft beschäftigen, und dass ich überall darauf Rücksicht nehme. Vielleicht weiss er noch nicht, dass die Goldfische (*Cyprinus auratus* L.) oft ohne Rückenflosse geboren werden, dann aber eine doppelte, auch wohl dreifach getheilte ungeheure grosse Schwanzflosse bekommen.

Friderike Brun an Böttiger.

Kopenhagen, den 14. Mai 1799.

Die Kupfer von *Catel* und *Nabl* in Hermann und Dorothea sind so schön als die von *Bolt* empörend schlecht sind. Die Leier-Vignette ist prächtig! Sagen Sie Göthen (denn ich hoffe, alle Fehd' hat ein Ende¹) ich könne sie nie ansehen ohne an das Soupé in Carlsbad zu denken, da Göthe auf *Adlerweise* die jungen *Hühner zerlegte*. Ich besitze eine Skizze von Tischbein (Orest und Iphigenia nach Göthe), wo der Orest beinahe Portrait von Göthe ist, und die Tischbein mir schenkte, weil ich *das* sah — »Ja«, (sagte er mit seinem eignen Ton) »Sie gehören zu denen Auserwählten, denen so die Natur die Augen geöffnet hat um zu sehen.«

Rochlitz an Böttiger.

Leipzig, den 3. Oktober 1800.

Göthe hat mir vorige Woche geschrieben — freundlich, herrlich, aber sehr seltsam. Erst jovialische und gewiss herzliche Theilnahme, als Göthe; dann unmittelbar folgend, steif und kerzengerade über jene Angelegenheit mit »Serenissimo« [R. wollte bei Gelegenheit seiner Verlobung Weimarerischer Legationsrath werden] —, die er jedoch nach Möglichkeit zu fördern verspricht; schliesslich ein freundliches, zutrauliches Wort. Er verlangte einen kurzen Lebenslauf, um dem Herzog Etwas von mir erzählen zu können; ich schicke ihm mit heutiger Post so Etwas und zweifle nicht, meine Sache wird gehen.

den 12. December 1800.

Göthe hat indessen mich zum Herzoglichen Rath machen lassen — was nun freylich für mich keinen Zweck

¹ Bezieht sich auf Böttigers Veruntreuung des Manuscriptes von Wallensteins Lager an Friderike Brun. Vgl. *Schnorr v. Carolsfeld Archiv für Literaturgeschichte*, IX, S. 339 ff.

mehr hat [er hatte seine Braut verloren]. Das Rescript ist aber sehr ehrenvoll und bezieht sich unter Anderem fast gerade zu auf Nachrichten und Schilderungen von Göthe — was mir allerdings lieb ist. Er fordert mich auf, wegen seiner theatral. Preisaufgabe zu concurriren. So lange ich selbsthandelnde Person im Trauerspiele bin, geht es nun wohl nicht mit dem Lustspiel. Indess hab' ich ihm [nicht zum Concurriren] ein kleines Stück geschickt, von dem ich aber, aus gewissen Ursachen, zweifle, ob er es wird aufs Theater bringen. Wenigstens hab' ich verlangt, er solle meinen Namen nicht nennen.

[Das Stück hiess: Jedem das Seine, oder: Jedem, was ihm gebührt.]

den 30. December 1800.

Eben erhielt ich einen recht langen Brief von Göthe, worin er mir so viel Vortreffliches über meine jetzigen Verhältnisse und deren traurige Verwandlung sagt, dass ich sehr dadurch gerührt bin. — — Das — — kleine Stück will er geben lassen, und sagt dabey, weil mich in Weimar viele Leute lieb hätten, so wolte er es (auf meine Bitten) ohne Namen geben, um den Eindruck rein zu erhalten und so bemerken zu können.

Wieland an Böttiger.

Osmannstädt, den 9. Januar 1801.

Ich höre heut Abend beunruhigende Nachrichten von Göthe's Gesundheitsumständen. Hoffentlich, I. Freund, können Sie mir — morgen (denn ich schreibe dies am 9. Abends) etwas Tröstlicheres berichten. Der Verlust, wenn wir so unglücklich sein sollten ihn zu verlieren, wäre in mehr als einer Rücksicht unersetzlich und nicht zu berechnen. Der Himmel ver helfe bei dieser Gelegenheit Dr. Starken wieder zu seiner in Gotha vielleicht mit Unrecht verlornen Reputazion!!!

O., den 28. Januar 1801.

Was Sie mir, l. B., sub rosa aus dem Munde Ihres Freundes M . . sh von der geringen Achtung, worin mein Aristipp bei Schiller und vermuthlich auch bei Göthe steht, (wiewohl nur in verhüllten und beinahe räthselhaften Ausdrücken) gemeldet haben, hat mich bei weitem nicht so befremdet, wie man vielleicht vermuthen sollte. Ich wollte vielmehr behaupten können, es sey *unmöglich*, dass Schiller an einem solchen Werke wie Aristipp Gefallen haben, geschweige es gar vortrefflich finden könne. Das Nehmliche gilt nahezu auch von Göthe. Dieser könnte nicht einmal das Lesen der 4 oder 5 ersten Briefe aushalten. Alles, was ihm möglich ist, ist höchstens in den beyden Bändchen herumzublätern und hie und da etliche Perioden, mit dem Gefühl, *als ob er ohne Durst laues Wasser trinke*, zu überlesen. Schillern mag noch schlimmer dabei zu Muthe sein; denn ich wollte wetten, er stösst in dem ganzen Werke nicht auf eine einzige Stelle, die er entweder so *gedacht*, oder so *geschrieben* hätte. Kurz für beide ist Aristipp eine Genie- und Nervenlose, flache, insipide Arbeit, und dass es anders sein sollte, ist per naturam rerum nicht zu erwarten. Ich war darauf gefasst. Auch sind beide so aufrichtig und ehrlich gewesen, mir die Sensation, welche dieses opus auf sie gemacht, deutlich genug *zu verstehen zu geben*, dass ich mit einer kleinen Gabe von Intelligenz errathen konnte, was sie zu manierlich waren mir ins Gesicht zu sagen. Alles dies ist in der Ordnung und benimmt weder dem Einen noch dem Andern das Geringste von meiner Achtung. Interessanter für mich wäre, wenn Sie, mein Freund, da Sie mir doch einmal *so viel* gesagt haben, *mehr Licht* oder vielmehr *völlig befriedigende Aufschlüsse* über die Stelle Ihres letzten Briefes geben wollten, worin Sie sagen: Sie hätten bei dieser Gelegenheit (vermuthl. von Hrn. M . . sh) vieles von den *wahren Gesinnungen* dieser Herren gegen

mich erfahren, *was nie aus ihrem Herzen kommen sollte*. — Eine kleine Ueberlegung mit Ihrem *φιλοῦ ἡτορι* wird Sie überzeugen, dass Sie mir zu meiner Beruhigung *Alles* sagen müssen, oder gar nichts hätten sagen sollen. Wir wollen wie *Männer* mit einander verfahren, und Sie dürfen mir kecklich zutrauen, dass ich nicht nur *Alles ertragen* kann, sondern auch keinen unweisen Gebrauch von einer ganz offenherzig vollständigen Confidenz machen werde.

O., December 1801.

Sollten Sie wohl glauben, dass die possierliche Anekdote, dass ich ohne den Jon meinen Agathon nicht gedichtet hätte, von keinem andern Menschen herrührt als von — mir Selbst? Sie ist wirklich ein blosser Nachhall von einem Wort, das ich einmal, ni fallor, zu Göthe sagte, da ich ihm den ihm damals unbekanntem Jon anpries pp. Das Lustigste ist, dass die lächerliche Anekdote *wahr* ist. Die meisten Werke meiner jüngeren Jahre haben dergleichen Veranlassungen gehabt. Freilich haben Myriaden ehrlicher Leute seit 2000 Jahren den Jon des Euripides gelesen und darum keinen Agathon gemacht. So viel für diesmal.

O., den 15. Januar 1802.

Ich beklage sehr, l. B., dass das neue Jahr Sie gleich in seinen ersten Tagen so unfreundlich anlässt. Wollten die Götter, Sie hätten am 2. der Neugier, den Jon zu hören, die Ihnen so mancherlei Unheil zugezogen hat, so ernstlich, als ob sie der Teufel selbst wäre, widerstanden! Da ich von allem dieses Götterbastardes wegen Vorgefallenen kein Wort wusste, so können Sie Sich vorstellen, wie betroffen ich war, da ich am 13. d. von Goethe einen Brief bekomme, der mir, in Ausdrücken der heftigsten Erbitterung gegen Sie, von dem

ganzen Handel Nachricht giebt, in der Absicht zu verhindern, dass der aus dem Modenjournal eliminirte Aufsatz, oder etwas demselben ähnliches nicht etwa im *D. Merkur* erscheinen möchte. Ich hatte von dem besagten Jon zwar Gutes und Böses gehört, und konnte mir leicht vorstellen, dass ein mit Euripides und mit dem ganzen Hellas so bekannter Richter wie mein Freund B. sehr vielen Stoff zu einer scharfen Kritik darin gefunden, und, da er kein Freund des Verfassers ist noch zu sein Ursache hat, die Geissel nicht sehr gnädig geführt haben werde: aber wie es möglich sei, dass G. sich durch den Aufsatz quaest. so sehr beleidigt finden könne, konnte ich um so weniger begreifen, da sich nicht wohl denken liess, weder dass Sie einen in W. so viel bedeutenden Mann wie G. (von allem übrigen abstrahirt) in einem zu W. herauskommenden Journal vorsätzlich würden beleidigen wollen, noch dass G. durch irgend einen unvorsetzlichen Stoss mit dem Ellenbogen oder Tritt auf die Zehen sich so schrecklich beleidigt finden sollte. Dieses mir unbegreifliche Räthsel haben Sie mir nun durch die Mittheilung des corporis delicti (welches hiebei zurückkehrt) aufs vollständigste, aber wahrlich nicht zu meiner *Gemüthsergötzung*, sondern, da ich Ihr Freund bin und als solcher Theil an Ihnen nehme, zu meinem grossen Leidwesen aufgelöst. Mein offenes Urtheil, das Sie zu lesen wünschen, kann ich Ihnen, so wie es aus meiner innersten Ueberzeugung kommt, mit wenig Worten mittheilen. Ich unterscheide, wie in allen Dingen so auch hier, das Formale vom Materiali. Mit dem letztern wird es wohl, was die dem Stücke gemachten Vorwürfe betrifft, seine Richtigkeit haben, wiewohl ich kaum zweifle, dass ein Freund des Dichters nicht sehr verlegen sein würde, manches nicht ganz Unerhebliche zu seinem Schutz vorzubringen. Das Formale dieses Aufsatzes hingegen kann ich weder rechtfertigen noch entschuldigen;

und nur unter der Voraussetzung, dass Sie G...n selbst empfindliche Streiche, Stiche und Stigmata (noch ein gut Theil ärger als die Stupfen der Heil. Radegunda und des heil. Vaters Franz von Assisi) haben beibringen *wollen*, kann ich sogar begreifen, warum Sie nicht nach Uebersetzung dessen, was Sie (vielleicht noch in derselben Nacht und ganz warm von dem *Unwillen*, der Sie während der Aufführung erhitzte) geschrieben hatten, sogleich selbst hätten sehen sollen, dass G. Ihnen eine solche öffentliche Flagellation des Jons, des Dichters und dessen, der das Stück vorstellen liess und alles Mögliche anwendete, damit es reussiren sollte, nie, in seinem Leben nie verzeihen würde noch könnte. Und doch, da sich wieder nicht denken lässt, dass Sie (es wäre denn den Tag vorher, eh Sie von W. auf immer abzögen) sich um Nichts und wieder Nichts vorsetzlich und muthwillig einen Mann wie G. zum unversöhnlichen Feind sollten haben machen *wollen*, so bleibt nichts übrig, um die Sache einigermaßen begreifen zu können, als die Shandysche Hypothese von des Erzbischofs de la Casa Teufeln, welche, da Sie leider *εν παθεισι* an dem Aufsatz schrieben, legionsweise um Ihr Tintenfass herumgeschwärmt haben müssen.

Ihnen dieses mein freimüthiges aber ehrlich gemeintes Urtheil gehörig zu motiviren, müsste ich in eine Umständlichkeit eingehen, wozu ich keine Zeit habe, und deren Sie auch wahrlich nicht bedürfen, da Ihnen, bei einer nochmaligen gelassenen Durchlesung Ihr eigener guter Genius bei jedem von Ihrem Kakodaemon eingeschwärzten Wort, Sarkasm, ironischem Lob, Judaskuss und Dolchstich von hinten unfehlbar selbst einen Stich geben wird. Ich setze also nur noch dies hinzu: wenn Sie mein leiblicher Bruder oder Sohn wären, könnte ich Sie, quoad hunc passum, weder vertheidigen noch entschuldigen; und an G. Stelle würde ich die Sache eben so genommen, eben so hoch

empfundener und eben so gehandelt haben wie er. Das Schlimmste an dieser Sache, und was mir am leidesten thut, ist, dass dem Uebel nicht mehr zu helfen ist. G. nimmt sie als eine guerre ouverte und zwar als einen Vertilgungskrieg auf, wo einer von beiden auf dem Platz bleiben, oder vielmehr den Platz räumen muss.

O., den 19. Januar 1802.

Nun triumfirt freilich Mr. Schl. und Sie machen diesem Herren gegenüber eine traurige Figur. Das Schlimmste ist, dass es Ihnen nichts hilft. Denn G. wird Ihnen Ihr Stillschweigen für nichts anrechnen, und Sie wieder mit ihm auszusöhnen, ist so unmöglich, als den Mond mit den Zähnen vom Himmel herabzuziehen. Auch bin ich versichert, wenn in irgend einem deutschen Tagblatt etwas nur halbweg Nachtheiliges über Jon gesagt werden sollte, so wird es Ihnen vor die Thür gelegt werden. Eine ehrliche guerre ouverte wäre für Ihren Ruhm das beste; aber wer könnte Ihnen in Ihrer hiesigen Lage dazu rathen? — Ich meines Orts schweige zu allem diesem Unwesen, aber ich übersetze den Jon des Euripides für das Att. Mus. und das noch in diesem Jahr!

Rochlitz an Böttiger.

den 24. Januar 1802.

Gegen Weihnacht schrieb ich Göthe'n mit sechs Zeilen anständig, aber kalt und bestimmt, er solle mir meine Komödie [oben S. 324] zurückgeben und deren weiter keine Erwähnung thun, am wenigsten gegen das Publicum. Mit umgehender Post erhielt ich einen sehr artigen Brief von ihm, worin er mich bittet, ihm bis nach Neujahr Zeit zu lassen, weil ihn »und seine Freunde« erst die Ausstellung und dann einiges ihm sehr werthe für's Theater zu sehr beschäftigt

Darunter geschrieben: ihn wieder mit Ihnen.

habe und so eben noch beschäftige. Schiller hingegen, der mir gutes Zutrauen schenkt, scheint jetzt in einer gewissen Krisis zu seyn; gebe der Himmel, dass er nicht durch jene Vereinigten irre an sich selbst wird.

*Jean Paul Fr. Richter an Böttiger*¹.

Mein[ingen], den 18.² März 1802.

Hier kommt Ihre herrliche Necker wieder³, welche — in einen niedlichen Auszug gebracht — die beste Oberhofmeisterin der Deutschinnen werden könnte. Ich und meine C. [aroline] danken sehr für dieses unerwartete Geschenk. In einem Monat mach' ich mein kleines mit dem Titan, der mit dem 4. Bande abschliesset.

Ihr Weimarsch. envoyé erzählte mir Wunder von den dortigen Irreligions-Unruhen und Galeomachien⁴. Zuletzt legt Goethe noch wie ein Xerxes der Ilm Fesseln an wie der Hippokrene, und aus dieser wird die Onokrene . . .

¹ Mitgetheilt von Urlichs. s. die Vorbemerkung.

² aus 28 verbessert, wenn nicht umgekehrt.

³ Delphine von Frau v. Stael, die eben erschienen war.

⁴ lies: Galeomyomachien (Katz- und Maus-Kämpfen). Gemeint sind die Streitigkeiten zwischen Goethe's und Kotzebue's Parteien, die in dem vereitelten Projekt einer Schillerfeier am 5. März einen Ausdruck und Anlass zu langen Wirren gaben. Auf die Streitigkeiten wegen der »deutschen Kleinstädter«, worüber man G.'s Annalen 1802 Biedermann, Nro. 286—292 vergleiche, scheint sich folgendes Billet Kotzebue's an Böttiger zu beziehen:

Durchlaucht die Herzogin Amalia schickten gestern Nachmittag den H. von Einsiedel zu mir, und liessen mir sagen, ich möchte, ehe Sie selbst nicht mit dem Herzog gesprochen, *Niemand* etwas sagen. Es bleibt also dabey, dass Sie sich vor der Hand nichts von dem Briefe den ich hier beylege, merken lassen. Vielleicht geht einer seiner Vorschläge durch, und dann wird glücklich sein

Ihren [sic] Kotzebue.

Wieland an Böttiger.

O., den 11. April 1802.

Goethe hat mir allerdings am verwichnen Donnerstag einen ebenso unerwarteten als angenehmen Nachmittagsbesuch gemacht. Wir waren mehrere Stunden vergnügt und traulich, und sprachen von mancherley; aber von allen theatralischen Abenteuern der letztvergangenen Wochen und Monate ne *quid* quidem. Da K . . . e zufällig erwähnt wurde, sprach er im Vorbeigehen unbefangen und *gut* von ihm; ebenso unbefangen wurde auch der Schlegelsche Jon und meine Uebersetzung des Euripidischen berührt. Ueberhaupt schien er sich keines Dings, das einer Apologie bedürfte, bewusst zu seyn; und ich glaube fast, dass dies wirklich der Fall bei ihm ist. Er schien auch gern zu hören, dass ich mich an die Helena des Euripides machen wollte, erklärte sie für sein Lieblingsstück und hielt es nicht für unmöglich, dass sie dereinst bonis avibus aufs Theater gebracht werden könnte.

Böttiger an Jakobs.

W., den 19. September 1803.

Falk ist mit Wiener Abderitenstreichen befrachtet seit 14 Tagen wieder hier angekommen. Aber er wird nichts davon schreiben. Denn er will diese Originalität gern noch einmal studiren und sich also den Weg dazu nicht vorsätzlich versperren. Jetzt ist er ganz in Kunststudien versunken und sitzt täglich zu Göthes Füßen. Göthe's Ausstellung wird, *sagt man*, künftigen Sonnabend ihren Anfang nehmen. Man ist allgemein begierig, wie die Polypheme, die Ulysses berauscht, ausgefallen sein werden, und ahndet gewaltige Ungeheuer. Ein Künstler hat den ganzen Bericht des Pausanias von Polygnots Gemälde in der Lesche zu Delphi in Flaxmannische Umriss gebracht. Daher ist jetzt Pausanias hier an der Tagesordnung. Hr. Wachsmann in Berlin hat zwar angefangen, die Flaxmannische Ilias nach-

zustechen. Allein er ist durch Riepenhausens Concurrenz zurückgeschreckt abgegangen.

Böttiger an Huber.

den 30. September 1803.

Wir sind hier sehr gespannt auf Shakespeare's Julius Cäsar von Schlegel, dessen Aufführung Göthe seit 10 Tagen täglich mehre Stunden zu Probe u. s. w. widmet. Der ganze Schlegel'sche Shakespeare soll nach und nach so durchgespielt werden.

den 30. November 1803.

Man hält hier zu Lande Kotzebue allgemein für den Verfasser der Expectorationen, eines schändlichen Libells gegen Göthe. Ich wage nichts zu entscheiden. Soviel ist aber gewiss, dass [? wenn] K. hier seine Unschuld nicht beweisen kann, er auch in Berlin mit unauslöschlicher Schmach bedeckt ist.

Weyland an Böttger.

Weimar, den 6. September 1804.

Götz von Berlichingen ist nicht am Sonnabend den 15ten. wie Sie glaubten, auf dem hiesigen Theater aufgeführt worden, sondern erst am letztern Sonnabend den 22ten. Am 15ten wurde anstatt seiner als diesjähriges debut — die *Saalmixe!* aufgeführt. Götz hat nur wenige wesentliche Veränderungen erlitten, ausser dass noch einige Theater-Coups und Gruppen hinein gebracht sind. Bei allen Schönheiten des Stücks, die besonders in einzelnen Szenen allerdings Wirkung thaten, machte doch die zahllose Menge von kurzen, abgerissenen Szenen, die die Geschichte eines Menschenlebens in sich fassen und in allen Winkeln von Schwaben und Franken vorgehen, die Zuhörer schwindelnd; dies ist der wahrste Ausdruck für die Wirkung des Ganzen. Wenn es aber auch das vollendetste

Meisterstück wäre, so würde doch das Publikum nicht oft Geduld genug haben, bis Schlag elf Uhr im Schauspielhaus zu sitzen, denn gerade so lange spielt das Stück! — Ich denke, Sie haben hieran genug!

Weimar, den 14. Oktober 1804.

Götz von Berlichingen ist jämmerlich in der Mitte entzwei geschnitten worden. Schon in der 2ten Vorstellung wurden die 3 ersten Akte davon gegeben und 8 Tage später die 2 folgenden, wozu aber, um die Zeit auszufüllen, der 3te Akt noch einmal gegeben wurde! — Was sagen Sie von dieser theatralischen Section?

Loder an Böttiger.

Halle, den 5. September 1804.

Ich weiss nicht, ob ich es Ihnen schon gemeldet habe, dass Göthe (mit der Vulpia!) drei Tage hier war und bei Wolf logirte. Wir wurden Tags vor seiner Abreise zu Wolf gebeten, wo wir bloss noch Schmalz und seine Frau fanden und dinirten und soupirten, auch eine sehr angenehme Unterhaltung hatten. Vorher, von 11—12 Uhr besuchte mich Göthe. Wir waren sehr freundlich gegen einander, und von alten Dingen war gar nicht die Rede zwischen uns. Er ist bei niemand, als bei Schmalz, Reichardt und mir gewesen.

Job. Müller an Böttiger¹.

Winter 1804.

Allerdings fehlten Sie mir gestern sehr. Ich ass bey Hofe, war hierauf lang allein bey dem Herzogen, lange bei Göthe. Heute muss ich Briefe schreiben und werde Vormittags kaum fertig werden. Ich speise bey der Herzogin

¹ Mitgetheilt von Urlichs. Vgl. die Vorbemerkung. Ueber Müllers Aufenthalt in Weimar G's Werke 27, 149.

Wittwe. Da sehe ich Sie, oder suche nach dem [Diner] Sie auf und raube Ihnen ein Stündgen. Dann oder Morgen, zu Vater Wieland. Danke für alles.

Loder an Böttiger.

Halle, den 20. Juni 1805.

Dass Göthe von Lauchstädt auf 14 Tage herkommen will um Gall zu hören, kann ich Ihnen sagen. Ich merkte es gleich aus Wolfs Anfrage, welche ich eine halbe Stunde nach seiner Rückkunft von Weimar, wo er ein paar Wochen zugebracht hat, erhielt. Den folgenden Tag sagte Wolf es mir auch in Göthes Namen.

Halle, den 1. August 1805.

Gegen Gall ist hier Steffens unmittelbar nachher in demselben Auditorium aufgetreten und hat alle Zuhörer, Studenten und Professoren dazu eingeladen. Er hatte es besonders auf Göthe gemünzt, der Galls fleissiger Zuhörer und Verehrer wie Wolf war; Göthe aber war so klug Tags zuvor nach Lauchstädt zu reisen und dort zu bleiben.

Minister von Voigt an Böttiger.

den 12. Juni 1809.

Am 5ten gaben mir die Leipziger Freunde noch einen ganzen Tag; die schöne Witterung begünstigte, dass wir im freien Garten speisen, Abendbrod halten, bis in die späte Nacht den Himmel über uns behalten konnten. — —

Göthe war im Geiste bei uns; was beiliegt, hatte er mir als Manuscript für Freunde mitgetheilt. Wir declamirten es und liessen die Musik zu seiner Gesundheit rühren. Denn es versteht sich, dass wir Musik in meinem Park hatten.

Weimar, den 8. Februar 1810.

H. G. R. v. Göthe liest die elegante Zeitung, auch weis ich, dass dort von der Ansicht der Wahlverwandt-

schaften mit Beifall gesprochen worden. Selbst aber habe ich noch nichts vernommen, auch die Elegante noch nicht gelesen, weil erst die hohen Behörden solche lesen. Aber im Morgenblatt las ich viel gut Gesagtes; was in der Jen. A. L. Z. steht, ist aus Berlin gekommen. Die hallische Recension wird dem H. v. Kotzebue Schuld gegeben. Er müsste also Friede mit Schütz gemacht haben. In solcher Manier kann man Alles tadeln, verkleinern, ja lächerlich machen. — Bei den zuchtreichen Damen siegt (und das ist immer glücklich genug) das moralische Gefühl; als Kunstwerk, als wahrer Menschenherzenverrath oder Aussprechung wird es nicht betrachtet, ob man wohl immer leicht in den eignen Busen greifen möchte.

W., den 18. Juli 1811.

Hr. v. Göthe ist schon seit 3 Wochen wieder in Jena. Der 2te Band seiner Lebensbeschreibung ist schon gedruckt und geht bis auf die Studien in Strasburg. Es wird also ein grosses Werk werden, de se ipso, und ein Gemälde, wie man gern von dem gegenwärtigen und künftigen Publikum angesehen sein will. (Das weiss ich nur durch dritte Personen.)

W., den 17. Oktober 1811.

Dem Schieferdecker habe ich Etwas, aber nicht Alles, eingeflüstert. Man weiss hier selbst nicht, wo der Spass herkam. Aber Göthe wenigstens hat keinen Theil gehabt; *ich ganz allein* habe darum gewusst und die Sache veranstaltet.

Böttiger an Jacobs.

Dresden, den 30. Juli 1812.

Was haben Sie zu Sicklers Cumanischem Fund gesagt? Der liebe Mann mag die Vulcane sichrer erklären können, als alte Denkmäler. Was er für einen Larventanz hielt, ist nur ein abgeblättertes Gemälde von allerliebsten Tänzerinnen.

Indess hat auch Göthe, wie ich höre, grossen Scharfsinn an diese Skelette verschwendet.

Rochlitz an Böttiger.

Leipzig, den 12. November 1812.

Was Sie über Göthe's Leben II sagen, stimmt fast gänzlich mit meinem Urtheil zusammen — auch in Ansehung jener Stelle über den Katholicismus. Sie ist meiner Einsicht nach nicht einmal durchgehends wahr, und dass sie, eben jetzt, eben von diesem Manne, eben so dreist und überraschend ausgesprochen worden, muss von vielen, und auf Schwache, von sehr üblen Folgen seyn. G.'n war, wie ich gewiss weiss, schon vor dem Druck manche Vorstellung über diese Stelle gemacht worden; er hat sie alle zurückgewiesen, weil, wer einmal mit einem solchen Buche auftrete, auch *alle* seine Ansichten und Ueberzeugungen, ohne Rücksichten auf irgend etwas, ausser die Sache selbst, herausagen müsse — jenes sey aber wirklich seine Ueberzeugung.

Minister v. Voigt an Böttiger.

W., den 18. Februar 1813.

Noch wartete er (der französische Resident, Graf von St. Aignan) das Fest vom 16. Februar (das Geburtsfest der Erbprinzessin Maria Paulowna) bei uns ab. Es wurde mit *Bilder-Scenen* begangen, alle aus französischen Originalstücken. Ein Arcadier mit dem Parnass, allen Musen und Zubehören, Belisario, Hippolyt, die Horazier pp. Alles fiel schön aus; die Zwischenscenen waren eigens dazu von Müller componirt. Das poetische Programm dazu war von Riemer. Göthe dirigierte hinter der Coullisse. Die Vorstellung war in den Marmorzimmern. Die Zuschauer waren im grossen Saal. Es war fürwahr ein schönes Schauspiel, und unsre schönen Fräuleins wendeten die grösste Standhaftigkeit an, leblose Bilder zu machen, besonders die Klio. Es dauerte von 8—10 Uhr. — —

Jetzt, bald 6 Uhr, gehe ich zu Wielands Trauerloge. Sie wird, ohne die Constitution zu verletzen und mit nicht unwürdigen Abänderungen eine Schwester-Loge sein, weil die gesammten fürstlichen Personen dabei erscheinen. Göthe liest seine Rede ab, alsdann kommen einige Lieder und ein Epiphonema in Stanzen.

W., den 25. September 1813.

Ew. Wohlgeboren erhalten hiebei die Memoria (auf den Tod von Voigt's Sohn.) Ich bin versichert, dass Sie über Eichstädt's Eloquenz und über die Benutzung des Stoffes fast verwundert sein werden. Hrn. v. Göthe's Ausspruch ist, dass etwas mehr Klassisches und Geschmackvolles und Geistreiches über den gegebenen Stoff nicht leicht hätte geschrieben werden können, und so auch andere Urtheile kompetenter würdiger Männer.

*Rochlitz an Böttiger*¹.

Leipzig, den 30. December 1813.

— — Unter diesen muss ich vor allen *Göthe* rühmen. Ich wüsste Nichts zu ersinnen, was ächte Humanität, Fürsorge, Zutraulichkeit und Freundschaft für Menschen, wie *wir* eben sind, thun könnten, das er nicht vom ersten bis zum letzten Tage, vornämlich für mich selbst, gethan hätte. Damit Sie nicht glauben, ich sehe durch das schmückende Glas der Vorliebe, will ich Ihnen nur Einiges anführen, was sich mit Wenigem anzeigen lässt. Die meisten Vorstellungen der Bühne waren bloss nach unsern Wünschen angeordnet; Göthe überliess uns für immer seine Loge, in welcher er nur uns besuchte — wie er uns seinen Wagen und andere Bequemlichkeiten überliess. Ich wünschte gleich beym ersten Morgenbesuch seine Kunstsachen, vornämlich seine Zeichnungen nach und nach kennen zu lernen. Er sann

¹ Vgl. v. Biedermann, Göthe und Leipzig, II, S. 253 ff.

sich, damit dies auf die ungezwungendste und erfreulichste Weise geschehen möchte, Folgendes aus, was er gleich den ersten Nachmittag, wo er zu uns kam, mir vorschlug. Ich lasse für Sie, sagte er, jeden Tag ein Stübchen heizen, und Sorge am Morgen dafür, dass Sie immer wenigstens für einige Stunden Beschäftigung bereit finden. Kommen Sie dann oder kommen Sie nicht. Kommen Sie, so wird mein Bedienter mirs sagen; kann ich, so theile ich Ihre Beschäftigung; kann ich nicht, so mögen Sie mich entschuldigen. Und so geschah es auch pünktlich; er kam aber allezeit, und ich blieb nur, wegen anderer Beschäftigung, drey Tage aus. Da kramten, und besichtigten, und untersuchten wir denn gemeinschaftlich; theilten uns unsere Ansichten einander mit, stritten wohl auch, und hübsch ernstlich; kurz, es waren köstliche Stunden; denn was weiss der Mann nicht alles, und wie lehrreich oder anziehend wird nicht selbst das Bekanntere durch sein Zusammenfassen des Einzelnen und Beziehen desselben auf das Allgemeine — besonders auch in Absicht auf Geschichte und Kunsttechnik! — Genug davon. — Zur Erinnerung an jene Stunden schenkte er mir noch beym Abschiede einige Skizzen von seiner Hand, und, in Beziehung auf seine Münzen, durch die wir einen schnellen Kursus der Kunstgeschichte gemacht hatten, verschiedene meiner Lieblinge darunter, gestochen.

*Wilhelm Grimm an seinen Bruder Jacob*¹.

Cassel am 14^{ten} October 1815.

— Die Bilder der Boisseree sind über alle Worte herrlich und dass ich sie gesehen, ist mir unschätzbar, eine ganz

¹ Die drei folgenden Briefe sind aus dem ungedruckten Briefwechsel Jacob und Wilhelm Grimms. Jacob war als hessischer Legationssecrétaire damals in Paris, Wilhelm von einer Rheinreise eben in Cassel wieder angekommen. Er war über Frankfurt gegangen und hatte von dort einen Abstecher nach Heidelberg gemacht, wo sich die Gebrüder Boisseree mit ihren Gemälden befanden.

neue Welt, die niemand vermuthet hat. Goethe war auch dahin gekommen wohnt bei B. und schreibt über die Gemählde, ausserdem giebt er sich mit persischen Sachen ab, hat ein Päckchen Gedichte in Hafiz Geschmack gemacht, liest und erklärt die Haoh Kiöh Tschwen und lernt bei Paulus arabisch. Er war so gnädig ein paarmal da zu seyn als wir die Bilder besahen und kam auf einmal zu mir und fragte nach unsern literar. Arbeiten. Ich sagte ihm dann verschiedenes unter andern auch, dass das manichfache Leben der Sagen, ihr hin und herströmen, ihre Vereinigung und Trennung ein besonderes Augenmerk sey. Ja antwortete er, was kann die Critik anders seyn, als die Beobachtung der verschiedenen Wirkungen der Zeit, was ganz meine Meinung auch ist. Creuzer hat mir gesagt, dass ihn (Göthe) besonders die Prosa-Übersetzung bei der Edda gefreut, er redet noch immer von einer ähnlichen Arbeit beim Homer. Ich mogte ihm nichts davon sagen, so wie überhaupt von nichts nahliegendem anfangen.

Jacob an Wilhelm.

Paris den 10. Nov. 1815.

— Hat denn Goethe nicht von den Märchen gewusst und was dazu gesagt? und hastu ihm nicht den armen Heinrich gegeben? Görres hat wohl zu allem dem keine Zeit gehabt? Eine kleine solche Nachricht macht mir jetzt viel Vergnügen, der ich so viel dummes Geschäftszeug mit mir herum tragen muss.

Wilhelm an Jacob.

Cassel den 20. November, der
seel. Mutter Geburtstag 1815.

— Goethe habe ich weder den armen Heinrich gegeben noch von den Märchen etwas näheres gesagt. Da er sich wohl bewusst seyn mag, wie leicht er an etwas Theil nimmt, so hat er eine eigene, wunderliche Scheu, man

kann sagen Ängstlichkeit, dass ihm ja nichts zu nahe rückt und er weicht gewiss aus oder setzt sich eiskalt hin, wenn man von etwas mit Lebhaftigkeit und Eifer spricht, das er noch nicht kennt. Als sein Geburtstag in Frankfurt war hat von den Hausleuten niemand etwas erwähnt, nur bei Tisch hat sich auf dem Main eine schöne Waldhorns Musik hören lassen und als er gefragt: was ist das? hat blos sein Bedienter geantwortet »ei Herr Geheime Rath heut ist ja ihr Geburtstag.« Während der Zeit haben sie ihm in sein Zimmer eine Schüssel mit köstl. Obst, wie Ananas u. s. w. schön geordnet aufgestellt, daneben ächt persisches Zeug (weil er gerade mit den oriental. Sachen beschäftigt ist) wo ich nicht irre, auch einen Dolch hingelegt, und wie er hineingetreten ist beobachtet. Anfangs, wie er es gesehen, ist er ganz ängstlich gewesen, hat hin und her geblickt und gemeint, es sey jemand versteckt, der nun glückwünschen werde, dann ins Neben Zimmer gesehen, ob etwa da Leute sich dazu versammelt hätten, und als dann endlich alles leer und still gewesen, hat ihn diese Aufmerksamkeit bis zu Thränen gerührt. Ich habe ihm daher kein Wort von der altdeutschen Poesie gesagt, bis er in Heidelberg von selbst zu mir kam und mich fragte mit welcher literar. Arbeit wir uns ietzt beschäftigten, ich erzählte es ihm ganz einfach und sagte da auch unter anderm, dass wir nach Art der Märchen die deutschen Sagen zusammen zu stellen dächten. Als die Rede auf ihre lebendige Verschiedenheit kam sagte er: »ja, was ist die Critik anderes als das Beobachten wie dasselbe in den verschiedenen Zeiten immer eigenthümlich auf den Menschen gewirkt und von ihm gefasst worden.« Was mir natürlich sehr willkommen war. Der Lui (Louis Grimm, jüngerer Bruder, Maler) hat es aus natürlichem Gefühl ebenso gemacht und zu dem ist er auch gekommen, hat ihn über die Rheinreise gefragt und dgl. recht liebreich.

Was er über die Edda gesagt, weiss ich von Creuzer, der sich, weil er auch nordische Mythologie vorgetragen, das Buch gekauft hatte.

E. Schadow an Böttiger.

Berlin, den 28. April 1816.

Es ist nicht lange her, dass ich in Weimar war, wegen dem in Rostock zu errichtenden Denkmale des Helden Blücher. — Hr. v. Goethe ist mir recht liebevoll und milde vorgekommen, und behandelt Er Gegenstände der Kunst mit einer Aufmerksamkeit, wie sie mir auch noch nicht vorgekommen. Genug, ich und der Kapellmeister Weber haben da recht angenehme Tage verlebt ¹.

Erbprinz Karl Friedrich von Weimar an Böttiger.

Weimar, den 14. Februar 1818.

Göthe wohnt schon seit diesem Herbst in Jena, von wo er indessen höchstens nur einmal herüber gekommen ist. Mir ahndet, dass er sich wohl zuletzt ganz in seinem lieben *Saal-Athen* etabliren wird. Eigentlich würde doch sein Verlust mehr imaginär als reell sein, denn da er, als Schriftsteller, seine Rolle ziemlich ausgespielt hat, und er seit seinem Abgang von der Theater-Direction hier nicht mehr beschäftigt ist, er sich auch ausserdem sehr wenig in der grossen Welt zeigte, so geniessen wir sein Hiersein beinahe gar nicht, und es ist uns schon lange zu Muthe, als wenn er seit geraumer Zeit abwesend, ja bisweilen als ob er nicht mehr in der Welt wäre. Leider ist seit Göthe's Abgang die Direction unsers Theaters schon durch mehrere Hände passirt, wodurch es zwar nicht auffallend

¹ Derselbe schreibt:

Berlin, 10. März 1818.

»Hr. v. Goethe hat mir geschrieben: Er denkt im Frühjahr herzukommen.«

gelitten hat, aber doch eher und mehr, als man glaubt, sinken kann. Unsere Oper ist indessen auf dem höchsten Grade der Vollkommenheit, auf welchen sie wohl in Weimar bei so wenig Mitteln gelangen kann. Kotzebue's Gegenwart geniessen wir wenig, da er diesen Winter äusserst leidend ist. Wer ihn näher kennt und weiss, wie sehr er als Sohn, Gatte und Vater zu schätzen ist, wird bedauern, dass er Grobheiten sich zugezogen und erlaubt, die oft wirklich nicht zu entschuldigen sind.

Jos. v. Hammer an Böttiger.

den 16. September 1819.

Vor einigen Wochen sind erst die ersten Exemplare von Göthes Divan hier angekommen, der doch gewiss in ganz Deutschland keinen Leser interessiren kann wie mich, der mich aber doch sehr unbefriedigt gelassen und durch die Aufnahme einer andern Uebersetzung der persischen Bothschftsbriefe sogar ein wenig beleidigt hat. Indessen bin ich ihm als Orientalist und für meine Person in so weit den grössten Dank schuldig, dass ichs bloss ihm danken werde, wenn meine *Schirin* bekannter und mehr gelesen, und vielleicht doch einmal zur zweiten (wills Gott weniger mit Druckfehlern ausgestatteten) Auflage gedeihen soll.

Schauspieler Lemm an Böttiger.

Carlsbad, den 23. September 1819.

Das Wichtigste zuerst! Göthe ist endlich hier angekommen, und ich war so glücklich diesen Nachmittag ein Stündchen bei ihm zubringen zu dürfen! Keck — kühn — verwegen, nennen Sie es, wie Sie wollen, genug der heisse Drang den grossen Mann nur einmal zu sehen, der, ohne es zu wissen, durch seinen Antonio so viel zu meinem Glücke beigetragen, der durch seinen unerschöpflichen

Genius zur Ehre und Zierde der Deutschen den Gipfel des Ruhmes behauptet und für Herz und Gemüth mehr thut als Welteroberer! Das — was Sie besser auszudrücken und zu würdigen wissen als ich — Armer; ich muss recht dumm vor diesem grossen Manne gestanden haben — was thut's — wenn so viele Göthe's wären, wäre ja Göthe nicht der *Einzig*e! ja was habe ich sagen wollen? — der heisse Drang ist gestillt — wie ich hörte, er sei hier, hielt die Begierde, ihn nur zu sehen, mich kaum so lange zurück, als die Gesetze der Schicklichkeit und die Gelegenheit, ihm vorgestellt zu werden, es erforderten — ich war während der Zeit nicht müßig, ging wie die Schildwacht an dem Hause vorbei — umsonst, der Zufall brachte ihn nicht an das Fenster; gestern nachdem ich wieder vergebens Fenster-Promenade gemacht, steh ich auf der Wiese bei einem Kunsthändler und sehe Bilder an, kommt ein fremder Mann und sagt: Wollen Sie Göthen sehen? Hier im Laden ist er und kauft Mineralien. Wo? Hier! — Da stand ich auch vor dem Laden — wo glücklicher Weise Schau-Exemplare ausstanden — er sass so freundlich da, dass ich den Entschluss fasste, gerades Weges zu ihm zu gehen, er ist gewiss nicht so schroff und hofmännisch, wie Einige mir gesagt. So war ich denn heut so verwegen mich selbst vorzustellen und — er hat mich *recht freundlich* aufgenommen — auf der Strasse, als ich von ihm kam, da fiel mir erst ein, was ich ihm hätte alles sagen sollen und wie verkehrt zwicklich ich mag gesprochen haben! nun er mag von mir denken, was er will, ist er nicht mit mir zufrieden — bin ich es unaussprechlich mit ihm, und das kann ich Ihnen sagen, wäre mir der Mann in der fernsten Weltgegend zu Gesicht gekommen, so hätte ich gesagt, das ist Göthe. — — Göthe trinkt zu Hause (den Brunnen) und nur leicht zu übersehende werden — ich sehe es kommen — die Schlüssel erhalten. — — Heut nahm

ich nach Göthe's Rath 4 Becher und befinde mich sehr wohl.

Peucer an Böttiger.

Weimar, den 14. December 1823.

Göthe's Gesundheit schien wieder zu schwanken. Er konnte nicht liegen, schlief wenig und meist im Lehnstuhl, so dass man die Brustwassersucht fürchtete. Jetzt geht es wieder besser, doch ist kein gutes Zeichen, dass die Füße, die bisher angelaufen oder wohl gar geschwollen waren, sich wieder gesetzt haben. Das Heirathsgerücht verschwindet unter solchen Umständen von selbst. Diejenigen, die um ihn sind, haben viel zu leiden; er ist sehr grillig, übelnehmend, auffahrend; selbst sein Arzt, Dr. Rehbein, muss sich viel gefallen lassen. Meyer besucht ihn wieder häufig, da es auch mit Meyer's Gesundheit jetzt wieder gut geht. Gesprochen wird aber dabei eben nicht viel; die Unterhaltung ist ziemlich eintönig. Dann und wann ist noch Riemer dort, als Dritter; der gibt aber auch nicht viel von sich und macht gegen Se. Excellenz den unterthänigen Diener. — — —

Weimar, den 8. November 1825.

Gestern hat Weimar den denkwürdigen 7. November gefeiert, wo im Jahre 1775 Göthe zuerst in unsere Mauern trat. Er wurde ganz früh vor dem Erwachen durch einen sanften Choralgesang unter dem Gartenfenster seines Schlafzimmers überrascht. Um 9 Uhr versammelten sich alle singende Damen und Freundinnen des Göthe'schen Hauses, wohl 40 an der Zahl, in dem grössern Visitenzimmer, und empfingen den Eintretenden mit einer Morgencantate, Text von Himer, Musik von Karl Eberwein. Alle Minister und höheren Staatsdiener, auch Jenaische Professoren, Fremde u. s. w. waren hierauf in den anstossenden Zimmern seines Eintritts gewärtig. Der Staatsminister

v. Fritsch überreichte ihm ein Grossherzogliches Handschreiben mit einer auf diesen 7. November vom Grossherzog und der Grossherzogin geprägten Medaille, auf dem Avers die Brustbilder beider fürstlichen Ehegatten, auf dem Revers die Worte: Carl August und Luise Göthe'n. Der Stadtrath überreichte ein Bürgerrechts-Diplom für die beiden Enkel, Walter und Wolf von Göthe. Die Loge gratulirte, mehrere Landescollégia, die Bibliothek, die Academie. Die medicinische Facultät ernannte ihn zum Doctor; die theologische überreichte ihm ein Patent honoris gratia (jedoch kein Doctordiplom). In dem einen Zimmer war eine vollständige Ausstellung von allerlei Industrie- und Kunstarbeiten der hiesigen Damen, von welchen jede etwas für ihn diesem Tage zu Ehren, mit eigener Hand gearbeitet hatte. Um 10 Uhr kam der Hof, die ganze Grossfürstliche und Erb-grossherzogliche Familie. Um 11 Uhr war grosse Ceremonie auf der Bibliothek, wohin eine ziemliche Menge Karten an Herren und Damen ausgetheilt waren. Hier wurden zwei Briefe feierlichst deponirt, welche im J. 1775 Göthe's Vater und Mutter an einen holländischen Consul in Betreff der Anstellung Göthe's in Weimar geschrieben hatten. Abermals Gesang, componirt von Hummel und Rede vom Kanzler v. Müller, Gegenrede von Riemer. Um 2 Uhr 200 Gedecke im grossen Saale des Stadthauses mit Recitation, Gesängen und Toasts. Ich lege ein Exemplar hierbei. Abends Iphigenie von Göthe im Theater bei stürmischen Applaus; der Abgang beklatscht; die ganze Darstellung meisterhaft, der schönsten Zeiten unsers Theaters würdig. Göthe war zugegen bis in den dritten Act. Er wurde vor Anfang des Stücks beklatscht und mit Bravorufen empfangen. Abends nach dem Theater Abendmusik in Göthe's Hause, durch die Kapelle, von Hummel componirt. Dem Vernehmen nach hat er alle diese Herren nach beendigter Musik bei sich zum Abendessen behalten.

Eckermann übergab ein Gedicht. So endete dieser Tag, von welchem Ihnen Madame Hartknoch mehr erzählen wird.

Kanzler Friedrich von Müller an Böttiger.

Weimar, 26. Jan. 1826.

Verehrtester!

Herzlichsten Dank für Ihre gütige und erwünschte Zusendung. Unsere Jubel-Beschreibung gefällt mir selbst nun besser wenn sie Ihnen gefällt. Redigirt hat *Eckermann* sie nicht, sondern concipirt, die Redaction zu übernehmen hatte der Grossherzog selbst mich gebeten, damit nichts anstössiges darinn vorkomme. Und dabey ist denn mancher halbe Bogen ganz von mir eingeschaltet worden, vieles andere umgestellt oder ergänzt. Die Erklärung der Göthe-Symbole ist von *Goethe* selbst. *Günthers* treffliches Werk ist durch einen reinen Zufall nicht erwähnt worden zu meinem grosen Aerger; im 2. Bande wird es nachgetragen. Er hat sich Ihres Briefes sehr erfreut. — — —

x Mit der Göthe - Jubelbeschreibung erhalten Sie in 2—3 Wochen sein Voitivblatt selbst, als Titelblatt mit dem lithographirten *Fac simile*:

»Meinen feyerlich Bewegten
Mache Dank und Freude Kund:
Das Gefühl, das Sie erregten
Schliesst dem Dichter selbst den Mund.«

x Durch mechani. Schwierigkeiten bey Ausführung der Umschrift auf dem äussern Münzrand der Göthe - Jubel Medaille ist leider geschehen, dass die Ausgabe der bronzenen Exemplare bisher noch verzögert wurde. Sie erhalten zuverlässig von den ersten *disponiblen* Exemplaren. Käuflich wird sie nicht, aber *Brandt* giebt gleichzeitig eine *käufliche* heraus, die statt der Gros Herz. Köpfe einen sehr sinnreichen

und vieldeutschen Revers zeigen wird. Auf die *Loos-König'sche* bin ich neugierig. — — —

Peucer an Böttiger.

22. Juni 1826.

Göthe und Meyer sind zwar besser, aber noch nicht ganz hergestellt. Ersterer hat ein Geschwür am Halse unter der Kinnlade. Nach Rehbeins Tode behandelt ihn Bergrath Wahl, der auch mein Hausarzt ist. Es hat aber keine Gefahr. Am Montag und Dienstag musste ich hier dem beim Zeichen-Institut angestellten Maler Schweller sitzen, der einen Brief von *Göthe* an mich brachte, worin er mich bat, ihm mein Porträt zukommen zu lassen, weil er jetzt »das Andenken so mancher geschätzten Gleichzeitigen zu bewahren suche.«

Weimar, den 3. October 1826.

Ihren Schützling, Hrn. Henderson aus Edinburg, habe ich, Ihrer Empfehlung zu Ehren, freundlich auf und angenommen, habe ihn *Göthe'n* vorgestellt — —. Er wird *Göthe'n*, von Paris aus, Lord Byron's Portrait schicken. — — Uebrigens ist Grillparzer 5 Tage hier gewesen und erst heute gegen Abend wieder fort. — — Sonntag Mittag speiste ich bei *Göthe* mit ihm; schon Freitag Abend gab ihm *Göthe* eine Soirée, wobei ich ebenfalls war. An jenem Freitag Abend fand ich auch Staatsrath v. Jacob aus Halle dort und seine geistvolle, schriftstellernde Tochter. Grillparzer hat *Göthe'n* ungemein gefallen. In der That hat der Wiener Dichter hier Glück gemacht. Seine Gemüthlichkeit, sein reiner Sinn und bescheidenes Urtheil, haben allgemein angesprochen. Der Kanzler und Hummel führen ihn am Sonntag Vormittag nach Belvedere und Tiefurth. Montag früh ward er dem Grossherzog im Römischen Hause vorgestellt und blieb ziemlich lange bei ihm. Die

Gräfin Julie von Egloffstein hat ihn gezeichnet, in $\frac{3}{4}$ Stunden. Göthe liess ihn durch Schmöller zeichnen für seine Sammlung von Mitlebenden. Gestern Mittag speiste er mit dem Kanzler, Dr. Schütze, Reg.-R. Schmidt und Landesdirectionsrath Töpfer (einem grossen Freunde Göthes und der schönen Literatur) im Erbprinzen. Sonnabend Abend war er in der Euryanthe, Montag Abend in Armuth und Edelsinn. Gestern Nachmittag besuchte er die Bibliothek und besah die Merkwürdigkeiten, die sie enthält. Dem Schauspielerpersonal ward er bei einer Probe durch Stromeyer vorgestellt. Heute arrangirte ich ihm im Schiesshause eine Abschiedsmahlzeit, wobei Hummel zum Dessert auf dem Piano phantasirte. Gegen Abend stieg er in den Reisewagen und fuhr nach Nürnberg ab. Wahrscheinlich bringt Schütze etwas über Grillparzers Hiersein in dem Modejournal.

Weimar, den 22. Februar 1827.

Auch bei Göthe hatte er (Hiller, Fortepiano-Virtuos aus Frankfurt a/M.) mehrmals Zutritt, und ich habe ihn zuweilen in Abendcirkeln dort phantasiren gehört. Göthe hat ihm auch eigenhändig zwei Quaternen ins Stammbuch geschrieben, vom 10. dies. M., also vielleicht das neueste Gedicht aus Göthe's Feder.

Berka, den 27. Juli 1827.

Die Beilage ist ein unicum. Es giebt nur wenig Exemplare. Der Kanzler v. Müller ist der Verfasser, und der König ist der König von Baiern. Nächstens erscheint es gedruckt in Göthe's Kunst und Alterthum, mit Anmerkungen von Göthe.

Weimar, den 9. Mai 1828.

Ihren vortrefflichen Philhellenen, Dr. Iken aus Bremen, habe ich, mein hochverehrter Gönner und Freund, bei Göthe eingeführt, ja sogar vermittelt, dass er zum Mittags-

essen eingeladen wurde, wobei ich denn auch mit war. Ausser uns assen noch mit: Riemer, Eckermann, Landesdirectionsrath Töpfer (ein Hausfreund), und der junge Nicolovius aus Berlin, der eben sein neues Werk »Ueber Göthe« gebracht hatte. Dann noch: Göthe der Vater, Göthe der Sohn, und Göthe der heilige Geist (nämlich die Frau und Schwägerin des Sohnes). Dr. Iken hat einige Tage nacher noch den Genuss gehabt, ein halbes Stündchen in Göthe's Parkgarten mit ihm zusammenzusein; er war darüber höchlich beglückt. Somit hoffe ich Ihrer Empfehlung gebührende Folge geleistet zu haben. — — —

Weimar den 19. September 1829.

Göthes 81ster Geburtstag wurde von einer kleinen Zahl Eingeweihter und nächsten Freunde durch ein Mittagmahl im Gasthause zum Erbprinzen gefeiert. Schon mehrere Wochen vorher hatte der alte Herr geäussert, er wünsche keine Feier, da sein Geburtstag, nachdem der selige Grossherzog todt sei, keine Bedeutung mehr habe. So war es noch, als der Kanzler v. Müller seine Reise nach Italien antrat. Nachher ist man aber in den nächsten Umgebungen Göthes doch wieder auf die Sache zurückgekommen, und da Weimar hinter den übrigen Städten Deutschlands doch nicht ganz zurückbleiben und allein schweigen konnte, während an allen Orten und Enden gedichtet und gejubelt wurde, so gab er zuletzt seine Einwilligung; jedoch sollte Alles möglichst still und geräuschlos, ohne grosses Aufsehen, gemacht werden. So kam es denn, dass nur 19 Personen sich zu einem traulichen Festmahle im Erbprinzen, in einem abgelegenen Zimmer hinten hinaus, zusammenfanden, wozu noch 13 Fremde aus mehreren Städten Deutschlands und des Auslandes hinzugezogen wurden, die sich eben hier befanden. Am Morgen hiess es, Göthe werde nach Berka fahren, um den Gratulationen

auszuweichen. Indessen war aber am frühesten Morgen das in einer Kiste angekommene Geschenk des Königs von Baiern (eine Niobide) ausgepackt worden, Coudray hatte es in einem Zimmer, vor einem angebronzten dunkeln Hintergrunde passend aufgestellt, die übrigen Gaben und Festgeschenke waren reichlich und sinnig auf Tischen und Tafeln ausgebreitet, und als nach 7 Uhr der Gefeierte, von seiner Familie begleitet, in die Zimmer tritt, um sich die schönen Sachen und Widmungen zeigen zu lassen, so vergeht die Zeit ganz unvermerkt, und siehe da, es melden sich schon einige Freunde und Freundinnen des Hauses, sie werden eingelassen, es kommen andere hinzu, und kurz, die Reise nach Berka muss aufgegeben werden, der alte Herr musste im *Négligé* anwesend bleiben, und schnell verbreitete sich die Nachricht, Goethe bleibe hier und nehme Glückwünsche an. So machte ich mich denn ebenfalls auf den Weg und trat nach 11 Uhr ein. Die Zimmer waren noch voll. Man ging ab und zu. Er war sehr heiter, ging umher, sprach, stand wieder still, und hat sich die ganze Zeit über nicht gesetzt. Seine Haltung war gerade, sein Auge lebhaft und mild. Eine Menge Glückwünschungsbriefe und Gedichte lagen auf der Tafel; den Brief des Königs von Baiern aber hatte er an sich genommen. Wir hatten nachher an unserer Festtafel den Genuss, ihn vorlesen zu hören. Das Festmahl hatte, in Abwesenheit des Kanzlers, *ich* übernehmen müssen und wurde hierbei durch den Landesdirectionsrath Töpfer, einen intimen Göthe'schen Hausfreund, sowie durch Riemer und Coudray unterstützt. Ich sende Ihnen hierbei einige Exemplare unserer Gedichte — —. Der Prolog deutet auf einen kleinen Altar von Gyps, mit Emblemen, die sich auf Göthes Iphigenia, Faust, Reineke Fuchs pp. bezogen. Dieser kleine Altar stand auf der Festtafel, dem Sitze Göthes, des Sohnes, der unser Ehrengast war, gegenüber.

Die 13 Fremden muss ich Ihnen doch nennen: 1. Bildhauer David aus Paris, Mitglied des Nationalinstituts und Ritter der Ehrenlegion. Er war wenige Tage vorher gekommen, um Göthe's colossale Büste zu fertigen. Ein lebenswürdiger Mann, zwischen 30 und 40, der mehr aus reiner Verehrung Göthes als aus Speculation diese Reise gemacht zu haben scheint. Am Vormittage des 28. August war er mit der Thonbüste schon so weit vorgerückt, dass sie fast fertig war. Er will über's Jahr, zum 28. August, Göthe's Marmorbüste schicken. Auch beabsichtigt er, Göthe in ganzer Figur und sitzend, in Marmor zu bilden. David wurde hier in mehrere Kreise eingeladen, blieb aber den Tag über regelmässig bei seiner Arbeit. In den letzten Tagen gestattete er Mehreren den Zutritt. Der Eindruck war höchst imposant. Auch die Grossherzogin Mutter besuchte ihn und sagte ihm allerlei Schönes.

2. Victor Pavy, ein junger Dichter, Davids Begleiter. Er gehört ganz zur neuesten, hochromantischen Schule und machte hier eine Ode auf Göthe, die — und das will doch bei der so zahmen, durchsichtigen französischen Sprache viel sagen — so schwer zu verstehen ist wie Pindar. — — Beide, David und Pavy, sind aus der Vendée.

3. Seymour, ein hier privatisirender Engländer, der früher einige Zeit in Hannover lebte und recht gut deutsch spricht.

4. u. 5. Zwei polnische Dichter, Miskewicz und Dinier aus Warschau; sehr interessante junge Männer, voller Leben und Phantasie. Sie wären auf einer Reise nach Paris. David hat Miskewicz's Kopf als Gypsmedaillon abconterfeit.

6. Mr. Quetelet, Astronom des Königs der Niederlande, aus Brüssel. Ich kannte ihn bisher nur als Statistiker, er ist aber höchst vielseitig gebildet und, so wie seine Gattin, sehr angenehm.

7. Dr. Simson aus Königsberg, durch Zelter an Göthe empfohlen.

8. v. Holtei, aus Berlin, der ausdrücklich hierher gekommen war und ein »Lied vom Mantel« zur Feier des 28. August mitbrachte, nach der Melodie des bekannten Mantelliedes.

9. Dr. Frank aus Breslau, Holtei's Begleiter.

Die anderen Fremden fallen mir nicht gleich bei. Das Festmahl verlief sehr heiter. Es wurden viele Toasts gebracht, man sang, man scherzte, der junge Göthe sprach einige Dichterworte, zugleich im Namen seines Vaters; die freudigste Stimmung herrschte. Von Jena war bloß Dr. Weller da, bei dortiger Bibliothek angestellt. Vom Theater nahmen bloß Theil: Oels, Graff und Genast der Sohn. Letzterer war uns viel werth, wegen seiner Gesangstimme. Die anderen bedeutenderen Schauspieler liessen sich durch die Vorbereitung zum morgenden Faust abhalten. Coudray liess beim Dessert ein Gypsmedaillon, mit Göthe's Bildniss, und mit einer auf den Tag bezüglichen Umschrift, an die Gäste austheilen. Sonntag den 30. August lud ich die ganze Festgesellschaft, aber mit den *Damen*, zu mir ein.

Rochlitz an Böttiger.

den 22. September 1829.

Die acht Tage, die ich Anfang Julius mit Göthe'n, aber auch gänzlich mit ihm, verlebt habe, gehören unter die angenehmsten meines Lebens; und unter die angenehmsten nicht allein. Es ist nicht zu sagen, wie heiter, eingänglich, liebenswürdig der Achtziger ist. G. ist dies nie in diesem Grade und dieser Beharrlichkeit gewesen.

Peucer an Böttiger.

Weimar, den 26. November 1829.

Den jungen Londner, Hrn. Murray, den Sie mir in
 ✕ der ersten Hälfte des, vorigen Monats zuwendeten, habe

ich sofort bei Göthe eingeführt und ihn dort ein halbes Stündchen mit dem Meister allein gelassen. Der junge, bescheidene, unterrichtete und liebenswürdige Mann schien von diesem Tête-à-tête unendlich beglückt, und auch Göthe, den ich später sprach, war von ihm erbaut.

Hammer an Böttiger.

Wien, den 6. April 1830.

Vor zwey Tagen hat Deinhardstein einen 4 Seiten langen Brief von Göthe erhalten, der als Mitarbeiter (an den Wiener Jahrbüchern) beitrifft und schon die nächst zu sendende Anzeige über Zahns Werk ankündigt¹.

Peucer an Böttiger.

Weimar, den 18. April 1830.

Mad. Schröder-Devrient kam am Mittwoch vor 8 Tagen hier an. — — Sie ist von Göthe freundlich aufgenommen worden.

Weimar, den 7. Januar 1831.

Ich habe meiner Antwort auf Ihre letzte freundliche Zuschrift um deswillen Anstand gegeben, weil die Zeitungen Ihnen ohne Zweifel früher gemeldet hatten, dass Göthe wieder genesen und wohlauf ist. Dieser Zustand hat sich seitdem immer mehr bestätigt und befestigt. Zwar lebt er eingezogen und sieht wenig Menschen, doch ist er auch nicht unzugänglich: er empfängt, wer ihm eben behagt und wen er will. Aber nicht Alle, die *ihn* wollen, werden angenommen. Grossherzog und Grossherzogin besuchen ihn öfter. Letztere hat die Sitte der verstorbenen Grossherzogin, ihn wöchentlich am bestimmten Tag und Stunde mit einem Besuche zu beehren, aufgenommen und fortge-

¹ Am 5. Juni meldet H. vom Eintreffen des ersten Goethe'schen Beitrags.

setzt. Göthe ist wieder mitten in seinen alten Gewohnheiten; er beschäftigt sich fleissig mit der Vollendung der Herausgabe seiner Werke, wobei ihm Dr. Eckermann wesentlich hülfreiche Hand leistet. Letzterer verliess bekanntlich den Geh. Kammerrath von Göthe in Genua und ging in die Schweiz, während jener südlicher in Italien vorschritt. Eckermann hielt sich dann eine Zeit lang in Genf auf, wo damals auch Hofr. Soret, der Erzieher unsers Erbgrossherzogs, auf Urlaub war, um seinem am Tode liegenden Vater dort nahe zu sein, der seitdem gestorben ist. Durch Soret scheint es sich nun gemacht zu haben, dass dem Dr. Eckermann die Aussicht eröffnet wurde, hier in Weimar eine fixe, ehrenvolle Beschäftigung zu finden. Auch Göthe dachte schon mehrmals daran ihm eine Anstellung bei der Grossh. Bibliothek hier zu verschaffen. Es fehlte aber an Entschiedenheit im Wollen und Wirken, woran es Göthe'n stets gefehlt hat. Nun aber giebt Eckermann dem Erbgrossherzog Unterricht im Englischen und in der Literatur, wozu auch Styl-Uebungen gerechnet werden. — — — — —

Devrient war bei seiner ersten entrevue mit Göthe sehr verlegen; seine Frau, geborne Brandes, half ihm mit ihrer pikanten Lebhaftigkeit durch. Nachher hat er eines Abends bei Göthe vorgelesen und zwar zu grosser Satisfaction des alten Herrn.

*Zelter an David Veit*¹.

27. März 1832.

Ich bin gesund lieber Freund und muss wie jeder Andere tragen was aufgeladen wird. Sie sind alt genug

¹ Mitgetheilt von H. Hüffer; s. Vorbemerkung. Dass der Brief an Veit gerichtet ist, lehrt eine Aufschrift von Varnhagens Hand. Aehnliche Aeusserungen Zelters über Goethe's Tod in G. u. Z. VI, 421 (Brief an den Kanzler v. Müller 31. März 1832).

um zu wissen was ich erfahre. Sie haben Ihre Frau verloren und mir ist mein Mann gestorben. So hat jeder seinen Schmerz und ich will den meinen haben. Bisher war ich von ihm 36 Meilen entfernt nun komme ich ihm mit jedem Tage näher und er wird mir nicht entwischen.

Nun halten *Sie* mir aber fest denn ich werde nach und nach so scheu wie ein Gebissener.

Peucer an Böttiger.

Weimar 10. November 32.

»Es ist vollbracht« kann ich Ihnen in gewissem Sinne freudig zurufen, mein verehrter Bruder! — Denn die gestrige grosse Logenfeyer ist aufs glücklichste abgelaufen, was bey der Vorbedingung: harmonischen Zusammentreffens von etwa 200 Individuen und so vieler verschiedenartiger Leistungen u. mechanischer Hülfsmittel, — immer etwas sagen will!!! —

Hier einstweilen unsere Gesänge, — die ganze Feyerlichkeit wird nun als Vtes (?) Heft der *Analecten* allererstens gedruckt werden, »Manuscript für Brüder.« *Fritschens* Einleitungs Rede war sehr schön, sehr würdig und zart; ihr gieng der Gesang N. 1 [Weihgesang, gedichtet von *Fr. v. Müller*, componirt von *Felix Mendelssohn*: »Oeffnet euch, geweihte Pforten, Heiliger Schatten, schweb' herauf!«] vorher, und ihr folgte der Gesang N. 2 [Vergänglichkeit, ged. von *M. Claudius*, comp. von *Genast* »Der Säemann säet den Saamen«]. Sodann sprach Br. *Zeutsch*, Justizamtmann zu Berka die einfache, aber gemüthliche und eben dadurch sehr ansprechende Trauer-Rede auf Br. *Voigt*, einem Neffen uns. verewigten Ministers, der kürzlich als Burgermeister in Allstedt verstorben.

Nun trat der grosartige Gesang N. 3 [Beständiges, ged. von *Gothe*, comp. von *Hummel*. »Lasst fahren hin das allzu Flüchtige!«] ein, einst auf des Grossherzogs

Jubilaeum gedichtet, und also bald trug *Oels* meine mauer. Denkrede auf *Goethe* — ich darf wohl sagen *meisterhaft* vor; sein schönes Organ und die geschickte Austheilung von Licht und Schatten verblieb sich gleich von Anfang bis zu Ende, eine volle Stunde lang. Keine Sylbe gieng verlohren, die Aufmerksamkeit und Spannung, Theilnahme und Rührung der Schwestern war immerfort sichtbar.

Dem Gesang N. IV, herrlich von unserm *Rochlitz* componirt [Beruhigung, ged. von *Fr. v. Müller*. »Es ist ein Tag der Erndte und der Garben«] — folgte eine kurze, aber sehr eindringende Schlussrede des Meisters v[om] St[uhle], worinn er den Schwestern und den zahlreich besuchenden Brüdern aus benachbarten Logen für ihre Theilnahme dankte und den höhern, religiösen Sinn der Brüder im Anblick der Gräber ihrer Heimgegangenen zu fixiren suchte. Mit dem Armenlied N. V [ged. von Peucer, nach der Melodie von Nr. 167 des Liederbuchs. »Und eh' wir unsern Tempel schliessen«] und der Kette ward geschlossen.

Coudray hatte die Loge (im grosen, *neu verzierten* resp. restaurirten Stadthaus Saale auf das sinnigste und feyerlichste mit Symbolen und grosen Allegor. Gemälden decorirt.

Kein Schwarz, kein Flor, lauter frische, heitre Farben und Blumen.

82 Schwestern, alle ganz weiss gekleidet, blos mit einer kleinen blauen Schleife und dem Bilde *Goethe's* auf einer Busen-Nadel (beides wurde beym Eintritt in die □ den Schwestern als Gastgeschenk dargeboten) geschmückt; die Brüder ganz schwarz, mit dem Logezeichen, aber ohne Schurz.

Die Musical. Sänger führten die Lieder ohne alle Clavier-Begleitung unter *Hummels* Direction vortreflich auf, alles vierstimmig.

Den rührendsten Eindruck aber gab *Frau v. Goethe*, die, wie billig, mit ihren beiden hoffnungsvollen Söhnen oben an sass und von dem 1. Schaffner feyerlich eingeführt worden war. Auch *Herders* Tochter und *Wielands* Enkelinnen waren eigends eingeladen, obschon ihre Männer nicht Maurer sind.

Der Grosherzog und seine Gemahlin hätten zwar persönl. beizuwohnen gewünscht, sich jedoch nicht stark genug gefühlt, ihre Empfind. zu mässigen, und fürwahr diess sind nicht leere Worte!

Und nun mein Theurer! nur noch so viel:

Eichstädt's musterhafte classische Rede, mit deren Dedication er mich überraschte, werden Sie von ihm selbst erhalten. *Peucer* übersetzt sie.

Ihre Idee mit den Propylaen zu *Meyers* Medaille und die Innschrift »*Comes Goethii intravit*« sind beyde *vortreflich* und ich hoffe, dass die Ausführung ehestens beschlossen werden wird.

Kanzler v. Müller an Böttiger.

22. April 1833.

Es ist eine Stelle in ihrem letzten Briefe, die mich wahrhaft *choquirt*, da sie unmögl. aus gründl. eigener Ueberzeugung kommen kann.

Wo wäre denn das »Inhaltslose« in *Goethes* nachgelassenen Werken? Wo, frage ich, ich wünschte es kennen zu lernen. Etwa *Faust*, oder das uranfängliche, längst von allen Literatoren gewünschte Manuscript des Gottfried von Berlichingen, die reichhaltige Schweizer-Reise, der Schauspieler-Catechismus, die Aufsätze über die mannichfaltigsten Gegenstände der Kunst und Poesie? Wiegt nicht ein einziges dieser Werke eine Last modernster Faselien, Hyper-Kriticken, Novellen und excentrischer oder cynischer *Boerneraden* oder *Menzeliaden* auf?

Aber, werden Sie sagen, die vielen aus Kunst und Alterthum abgedruckten Kleinigkeiten! Gehören diese nicht auch unter die »saemmtlichen Werke«? *Durften* sie auch nur wegbleiben, wenn man der Verpflichtung treu bleiben wollte, die im Begriff einer vollständigen Ausgabe liegt? Und sind sie denn darum *werthlos*, weil sie oft nur wenig Blätter füllen, oder Gegenstände des Tages berühren? Gehören sie nicht zur Literar-Geschichte der letzten Jahrzehnte? Es ist einmal Ton geworden, über Kunst und Alterthum hochfahrend abzusprechen; die Wenigsten haben es gelesen, die darüber losziehen, und würden anders urtheilen, wenn sie sich die Mühe nehmen wollten, unbefangen zu prüfen.

Herr *v. Rumohr* mit seinen materialistischen Kunst-Maximen wird längst vergessen seyn, wenn manches von Goethe in K. u. A. niedergelegte Wort erst recht gewürdigt und fruchtbar wirken wird.

Verzeihung dieser *brüderlich*-ofnen Ergießung! *Sie* haben sich gegen *Goethe's* Manen so würdig, so voll reiner Pietät erwiesen, *Sie* stehen auf einer so ausgezeichneten Stufe nicht bloß gelehrter, sondern humaner und cosmopolitischer Bildung, dass es mich billig von Ihnen mehr als von jedem Andern schmerzen muss, wenn Sie in den Ton jener Detractoren einstimmen, die den Maassstab des höchsten Kunstgebildes an jedes *Genrebild*, an jede zwar flüchtig hingeworfene, aber gleichwohl charakteristische Skizze legen, und weil Goethe nicht lauter Meisterwerke geschaffen, jede mindere Leistung für Spreu erklären. Gehen wir doch *Voltaires, Shakespeare's, Wielands, Klopstocks, Lessings, Jean Pauls, Herders* etc. sämmtl. Werke durch; wie vieles wird ein überfeiner Kunstrichter auszumerzen haben — und doch wer wird solche *Opera castrata* wollen? Gehört nicht auch das minder Bedeutende zur Geschichte eines *solchen* Meisters? Es giebt Leute, die sogar den

Wiederabdruck der Helena und der aus dem ersten Act des 2ten Fausts früher mitgetheilten Proben bekritteln. Was lässt sich dazu sagen? Was würden diese Herrn geschrien haben, wenn man den 2ten Theil des Faust *ohne* diese wesentl. Bestandtheile, verstümmelt herausgegeben hätte? Oder träumten sich diese Herrn für 15 mal 7¹/₅ gl. funfzehn *Fausti, Iphigenien, Tassos, etc.* in Goethes Nachlass zu erkaufen? Die gedruckte Ankündigung hat sie deutlich belehrt, was sie für ihr Lumpengeld zu erwarten hatten; es ist zehnmal zu viel für sie; alles was versprochen worden, hat man geleistet!

Es werden sich der vollwichtigen Stimmen genug über Goethe's Nachlass mit gerechter Prüfung, bald mit ernster Kritik, bald mit würdigem Lobe, vernehmen lassen; diese wollen wir erwarten, und ich hoffe zuversichtlich die Ihrige darunter zu finden. Ich bin nicht blind gegen Manchen begründeten Zweifel und Vorwurf ich lege keineswegs gleichen Werth auf alle Goethe. Producte, aber an Kleinigkeiten sollte man sich billig nicht krittelnnd hängen, *ubi plurima nitent!* — — — —





4. SIEBEN BRIEFE DER FRAU RATH
AN HERRN UND FRAU SENATOR STOCK.

MITGETHEILT VON

WILHELM CREIZENACH¹.

I.

[Octavbogen.]

Lieber Freund!

Da es bey Stadt und Land eine ausgemachte Sache ist, mich als eine Beschützerin und Pflegerin der Sieben freyen Künste anzusehn — und alle Schöne

¹ Diese Briefe sind mir von dem gegenwärtigen Besitzer, Herrn Hoffmann-d'Orville in Frankfurt a. M. zur Veröffentlichung gütigst überlassen worden. Da ich die Anmerkungen, mit denen ich sie zu begleiten gedachte, wegen eines Unwohlseins nicht mehr druckfertig stellen konnte, die Redaction aber dennoch den ersten Band des Jahrbuchs nicht ohne sie erscheinen lassen mochte, so werden die Anmerkungen im nächsten Bande nachfolgen. Ein Brief ist bereits oben S. 264 fg. veröffentlicht.

Geister die in Sturm und Drang sich befinden ihre Zuflucht zu mir nehmen; so hat auch Herr Robert der kurtze Zeit im Dinsten Taliens und Melpomenens figurirt hat sich de und wehmüthig an mich gewendet um ihm bey meinen Freunden die am Ruder des Staats sitzen ein gnädiges fint [offenbar fiat] zuwegen zu bringen. Dieser junge Mann ist auserordentlich geschickt im Zeichnen ich habe eine Landschaft von ihm gesehen die dem grössten Meister Ehre machen würde. Da er nun seine Kunst noch sehr gern der Vollkommenheit näher bringen mögte und ihm ein Freund dazu behülflich seyn will; so wird er morgen bey einem hochedlen Rath um Verlängerung seines Hierseins unthänig [sic] ansuchen — Da Sie nun lieber Freund bey dieser Sache grossen Einfluss haben; so lege selbst eine Bitte vor den wirklich Talentenreichen jungen Mann bey Ihnen ein — Hoffe auf gnädige Erhörung und verbleibe nebst Empfehlung an Ihre liebe Frau und Kinder

Dero

gehorsambste Dienerin u Freundin

Goethe

v. H¹ d 14^{ten} May

1794

2.

[Quergeschriebenes Octavblatt.]

Liebe Freundin! Wenn ich ein Schloss ohne Haarflechten um 4 f. bekommen könnte; so wäre mir [es sehr angenehm — wolltest Du wohl die Güte haben Dich bey Demoiselle Banssa darnach zu erkundigen. Ich bedaure die viele Mühe — doch seye Dein Trost das schöne Sprichwort: wer etwas kan, den hält mann Werth u. s. w. Ich bin und bleibe Deine

dankbare Freundin

Goethe.

V. H. d. 28ten Novembr
1803

3.

[Quergeschriebenes Octavblatt.]

Liebe Freundin! Hir meine Gesinnungen über das entfernt seyn meines mir unvergesslichen lieben Fritzens. Gott sengne [sic] Ihn — Er mache seinen Eltern Freude — das wird geschen [geschehen] Amen!!! Künftigen Sonntag werde die Ehre haben bey Ihnen mich einzufinden Gestern muss ich in etwas benebelt gewesen seyn — den wäre mein Verstandt in seiner Klahrheit gewesen; so hätte ich ohnmöglich so dum-

mes Zeug heraus babelen können — den welcher vernünftige Mensch wird das Sontags Kind — dem Vergnügen bey Euch allen zu seyn *vorziehen!* Kuss und Gruss von der alten Freundin

Goethe.

v. H. den 5ten Mertz 1805.

4.

[Ein zusammengefalteter Octav-Briefbogen.

Auf der Aussenseite:

An

Frau Schöff Stock

Zu beliebiger Eröffnung]

v. H. den 13ten July 1805.

Liebe Freundin! Morgen kan ich nicht das Vergnügen haben Dich zu sehen — die Freude meinem lieben Stock Glück zu wünchen ist mir vereidelt — dass mir das peinlich ist — dass mich das Wetterwendisch macht — wirst Du meine Liebe! mir ohne Schwur glauben. Fritz Jacobi ist an dem allem Schuld — 20 Jahre haben wir einander nicht gesehen — die gute Schlossern hat Morgen ein kleines Fest — und erbat sich meine Gegenwart — konte ich Ihr das

versagen?? Dich und alle Deine Lieben hoffe ich noch oft zu sehen — Fritz wahrscheinlich zum letztenmahl — desswegen hofft auf Verzeihung

Deine

Freundin

Goethe.

5.

[Octavbogen. Auf der Aussenseite:]

An

Frau Schöff Stock

Wohlgebohren]

v. H. d. 23^{ten} Decembr 1806

Liebe Freundin!

Meine neue Hembten sind fertig ich mögte sie gerne bezahlen und weiss nicht was mann davor gibt — nur mit zwey Worten habe die Güte es mir zu berichten. Ich hoffe Dich liebe Freundin bald zu sehen — wünsche fröhliche Feyertage und bin ewig

Deine

treue Freundin

Goethe.

N. S. Deinem lieben Mann — Deinen eben so lieben Mädelein meinen Hertzlichen Gruss.

6.

*[Octavbogen, auf der Aussenseite:**An**Herrn Stock**Obne Datum.]*

Lieber Freund!

Sintemahl, nachdem und alldieweil Frau Aja zuweilen eine Tappelinn ist; so hat sie auch rein vergessen wie viel Ew. Liebten zu bedeckung dero Leichnams bedürfen — Hir sind 8 Brabander Ehlen — nehmen Sie so viel davon als Ihr Bedürfniss erheisst [sic] — und schicken das übrige an dero ergebenste Dienerin zurück. Womit lebenslänglich verharre

Dero

Freundin

G.

7.

*[Ein zusammengefalteter Octav-Briefbogen.**Auf der Aussenseite:**An**Herrn Stock**zu eigenen Händen**Obne Datum.]*

Lieber Freund!

Dürfte ich Ihnen bitten, diesen Abend 50 f Müntz mit in Ihre Behausung zu bringen — damit ich selbige

in Empfang nehmen könnte. Ich brauche sie zu etwas
Wo mich meine Rösserger /: nach dero Ausdruck :/
daurn [sic]. In Hofnung Ihnen noch heute meinen
mündlichen Dank abzustatten verbleibe

Dero

wahre Freundin

Goethe.

